

Benedikt Eckelt

unterwegs auf der

Via Imperii

*von Stettin über Berlin, Leipzig und Hof
nach Nürnberg*

Benedikt Eckelt

Unterwegs auf der

Via Imperii

von Stettin über Berlin, Leipzig und Hof nach Nürnberg

Dies ist eine weitestgehend unveränderte Zusammenfassung der Texte, die auf den stark bebilderten Beschreibungen der Jakobswegetappen auf www.eckelt.de/jakobsweg/via_imperii benutzt wurden (Stettin-Wittenberg) bzw. als tägliche Berichte per WhatsApp an Bekannte und Verwandte geschickt wurden (Wittenberg-Nürnberg).

Mehrow im Oktober 2023.

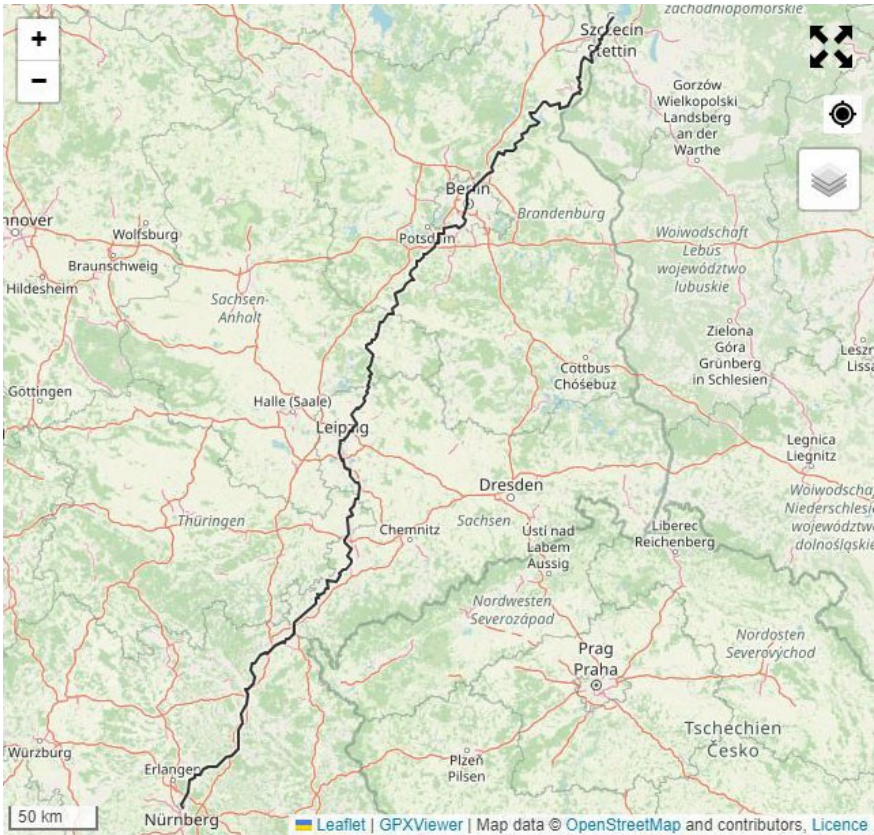
© 2023, Benedikt Eckelt (benedikt@eckelt.de)

Copyright der Karte:

Leaflet / GPX-Viewer / Map data @OpenStreetMap and contributors

Inhaltsverzeichnis

Etappe	Kapitel	Seite
	Karte	4
	Vorwort	5
	Stettin	7
1	Stettin - Gartz	12
2	Gartz - Schwedt	18
3	Schwedt - Angermünde	23
4	Angermünde - Eberswalde	29
5	Eberswalde - Bernau	36
6	Bernau - Berlin	47
7	Berlin - Teltow	57
8	Teltow - Saarmund	67
9	Saarmund - Beelitz	74
10	Beelitz - Treuenbrietzen	81
11	Treuenbrietzen - Kropstädt	88
12	Kropstädt - Wittenberg	94
13	Wittenberg - Kemberg	99
14	Kemberg - Bad Düben	103
15	Bad Düben - Krostitz	107
16	Krostitz – Leipzig	112
	Leipzig	114
17	Leipzig - Borna	121
18	Borna - Altenburg	124
19	Altenburg - Lauenhain	127
20	Lauenhain - Schönfels	130
21	Schönfels - Limbach	133
22	Limbach - Weischlitz	136
23	Weischlitz – Hof	140
	Hof	143
24	Hof - Helmbrechts	144
25	Helmbrechts - Marienweiher	149
26	Marienweiher - Bayreuth	153
27	Bayreuth - Lindenhardt	157
28	Lindenhardt - Stierberg	159
29	Stierberg - Weißenohe	162
30	Weißenohe - Kalchreuth	165
31	Kalchreuth - Nürnberg	168



Die Via Imperii von Stettin über Berlin, Leipzig und Hof nach Nürnberg, 780 km

Vorwort

Die Via Imperii (deutsch "Reichsstraße") war einst eine bedeutende Handelsstraße, die von Stettin (evtl. sogar von Danzig oder Königsberg) bis nach Rom verlief. In Leipzig kreuzte sie die Via Regia (deutsch "Königliche Straße"), die Schlesien mit dem Rheinland verband. Man kann davon ausgehen, dass seinerzeit beide Straßen von Pilgern benutzt wurden. Pilger aus Pommern oder Brandenburg, die zum Grab des Hl. Jakobus in Santiago de Compostela aufgebrochen sind, haben vermutlich die Via Imperii bis Leipzig und dann die Via Regia in Richtung Westen benutzt. Pilger nach Rom sind weiter auf der Via Imperii nach Süden gelaufen.

Die Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V. hat in den letzten Jahren den vermeintlichen Jakobsweg von Stettin nach Leipzig rekonstruiert und ausgeschildert, im Sommer 2021 wurde er offiziell eingeweiht.

Ich bin 2021/22 vorwiegend in Tagestouren den Abschnitt von Stettin nach Leipzig und 2023 in zwei Wochen-Touren den Abschnitt von Leipzig nach Nürnberg gelaufen, wobei ich überwiegend in (leeren) Gemeinschaftsunterkünften und in Pfarrhäusern übernachtet haben.

Die vorstehende Karte zeigt im Abschnitt von Stettin bis Leipzig die auf www.brandenburger-jakobswege.de publizierte Route, an die ich mich weitestgehend gehalten habe. Ab Leipzig zeigt sie den tatsächlich gelaufenen und mit einem Trackingprogramm aufgezeichneten Weg, der sich an den Routen auf www.deutsche-jakobswege.de orientiert, aber einige nachfolgend im Text genannte Abweichungen enthält.

Bezüglich der Etappenwahl habe ich mich von praktischen Erwägungen leiten lassen: im nördlichen Teil bis Wittenberg von der Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln, im südlichen Teil von den verfügbaren Quartieren.

Für den überwiegend in Tagesetappen und nicht immer in der richtigen Reihenfolge gelaufenen Streckenabschnitt von Stettin bis nach Wittenberg dienen die hier abgedruckten Texte als Wegbeschreibung für die stark bebilderten Webseiten auf www.eckelt.de/jakobsweg/via_imperii, deren Besichtigung empfohlen wird.

Bei den Texten für den Abschnitt von Wittenberg bis Nürnberg, den ich in drei mehrtägigen Touren gelaufen bin, handelt es sich um tägliche Berichte, die ich mühevoll in das Smartphone getippt und per WhatsApp an Verwandte und Bekannte geschickt habe. Hier handelt es sich eher um Erlebnisschilderungen, als um Wegbeschreibungen.

Beide Teile sind nicht als Reiseführer gedacht, sondern sollen Lust darauf machen, selbst einmal diesen Weg zu laufen, der wie jeder andere Jakobsweg unzählige Überraschungen bereithält.

Benedikt Eckelt, Mehrow im Oktober 2023

P.S.: Ebenso empfehlenswert ist der Jakobsweg (Ökumenischer Pilgerweg) entlang der Via Regia von Görlitz über Leipzig nach Vacha, zu dem Sie meine Reiseberichte auf www.eckelt.de/jakobsweg/via_regia finden.

Montag, 27.9.2021, Anfahrt nach Stettin

Es ist Ende September 2021 und ich will mich auf den Jakobsweg entlang der Via Imperii von Stettin nach Berlin begeben. Dabei ist vieles für mich neu: es ist die erste Mehrtagestour, ich laufe erstmals mit einem größeren Rucksack auf dem Rücken und mit einem neuen Smartphone statt Fotoapparat in der Tasche. Ich bin seit langem das erste Mal wieder in Polen und habe natürlich keine Złoty dabei. Aber das sind alles Herausforderungen, die zu meistern sein sollten.

Mit der RB66 geht es von Bernau nach Stettin. Dafür zahlt man nur 11,60 € (von Berlin aus 12,70 €), die Tickets in die grenznahen polnischen Städte sind subventioniert und beinhalten dort auch den ÖPNV.

Die Fahrt war insofern aufregend, als kurz hinter der Grenze zwei solcher Wagen, in denen ich gerade sitze, übereinander am Bahndamm liegend im Blickfeld erscheinen. Enden die Reisen ins Nachbarland immer so? Ich bin so perplex, dass ich das Smartphone nicht schnell genug aus der Tasche bekomme, um ein Bild davon zu machen. Wie ich später im Internet erfahre, war zwei Monate zuvor am nahen Bahnübergang eine Regionalbahn mit einem LKW kollidiert. Warum man aber die entgleisten Wagen den Bahndamm hinuntergekippt hat, statt sie abzutransportieren, war nicht zu lesen, nur dass in nächster Zeit mit Einschränkungen zu rechnen ist, weil nunmehr Wagen fehlen.

In Stettin angekommen, gehe ich auf direktem Weg ins Stadtzentrum. So richtig vorbereitet bin ich nicht, weder Stadtplan noch Reiseführer habe ich im Gepäck. Und so bin ich überrascht und sehr erfreut, dass es sich bei der riesigen Kirche, die ich zuerst ansteuere, um die St. Jakobi-Kirche handelt. Das ist der perfekte Einstieg in die Pilgertour. Schon von weitem fällt auf, dass die hoch aufragende Turmspitze teilweise verglast ist. Warum, erfahre ich später. Das Kircheninnere beeindruckt nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch den tadellosen Zustand und die vielen interessanten Details, die es dort zu entdecken gibt. Eine der Seitenkapellen ist Pater Maximilian Kolbe gewidmet, der sich im KZ für einen Familienvater geopfert hat, eine andere der Gewerkschaft Solidarnosc, die in den 1980er Jahren den Boden für die friedliche Revolution in ganz Osteuropa geebnet hat. Und mittendrin steht der Hl. Jakobus.

Die 110 Meter aufragende Spitze hat der Kirchturm erst seit 2009. Seit 1945 hatte der Turm nur eine kleine Haube, da die frühere Turmspitze einem Bombentreffer zum Opfer fiel. In die neue Turmspitze ist eine verglaste Aussichtsplattform integriert worden, die man mit dem Fahrstuhl erreicht. Von dort hat man einen großartigen Rundblick auf die Stadt.

Wieder auf dem Boden angekommen, schaue ich mich erstmal um, ob hier nicht irgendwo ein Pilgerstempel zu bekommen ist. Da durchzuckt es mich, dass ich meinen Pilgerpass gar nicht dabei habe. Aber da fällt mein Blick auf das Pfarrbüro neben der Kirche und tatsächlich kann man dort für 10 Złoty einen Pilgerpass bekommen, jedoch ohne Stempel - den muss man sich an der Kasse für den Fahrstuhl holen. Also nochmal zurück.

Mit fast allem ausgestattet, was einen richtigen Pilger ausmacht, schleiche ich nun noch ein weiteres Mal um die gewaltige Kirche herum.

Ich bin noch dabei mich zu wundern, warum hier keine Jakobsmuscheln oder ähnliches zu sehen sind, da entdecke ich am Boden einen Kanaldeckel, dessen Inschrift evtl. etwas mit Pilgern zu tun hat, denn da taucht das Wort „Pielgrzymka“ auf, was ja so ähnlich klingt wie „Pilgrim“:

IX. Ogólnopolska Pielgrzymka
Pracowników Wodociągów, Kanalizacji i Ochrony Środowiska
Jasna Góra 9-10 X 1999
Zakład Wodociągów i Kanalizacji

Und tatsächlich bestätigt das Übersetzungsprogramm meine Vermutung: Die Inschrift erinnert an eine Wallfahrt der Kanalarbeiter nach Częstochowa:

IX. Landesweite Wallfahrt
von Wasserversorgungs-, Abwasser-, Kommunal- und Umweltschutzarbeitern
Jasna Góra (Klarenberg in Tschenstochau), 9. bis 10.10.1999
Abteilung Wasser und Abwasser

Ein Stück weiter findet sich sogar ein Kanaldeckel mit einem Bibelspruch aus dem Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 13 (kurz „Korinther 13“), dem „Hohelied der Liebe“:

Liebe ist geduldig und freundlich.
Sie ist nicht verbissen, sie prahlt nicht und schaut nicht auf andere herab.
Liebe verletzt nicht den Anstand und sucht nicht den eigenen Vorteil,
sie lässt sich nicht reizen und ist nicht nachtragend.
Sie freut sich nicht am Unrecht, sondern freut sich, wenn die Wahrheit siegt.
Liebe nimmt alles auf sich,
sie verliert nie den Glauben oder die Hoffnung und hält durch bis zum Ende.
Die Liebe wird niemals vergehen.

Nach dem Kirchenbesuch führt mich mein Weg in das frühere „Pommernschloss“, das mit seiner schneeweißen Fassade und den auffälligen Giebeln sofort ins Auge sticht. Hier im Schloss der Herzöge von Pommern aus dem 16. Jh. gäbe es eine Menge zu sehen, aber ich begnüge mich mit den alten Stadtplänen und Stadtansichten im Innenhof. Überhaupt gibt es in der Stadt so viel zu sehen, dass ein halber Tag längst nicht ausreicht, alle Sehenswürdigkeiten zu besuchen, geschweige denn die darin befindlichen Museen, Ausstellungen usw. Und hier ist auch nicht der richtige Ort, all das zu beschreiben. Eine Sehenswürdigkeit sei noch erwähnt: die Petrikerche, vom Schloss durch eine Parkanlage und eine Straße getrennt. Sie wurde 1124 als erste christliche Kirche in Pommern gegründet und im 15./16. Jahrhundert im spätgotischen Stil erneuert. Wie die meisten Stettiner Kirchen war sie lange Zeit evangelisch und erst nach dem Krieg wieder katholisch.

Gar nicht weit weg von der historischen Altstadt ist man plötzlich mitten im Einkaufsviertel mit hohen Bürogebäuden, großen Kaufhäusern und Geschäften. Und mittendrin wird fleißig gebaut. Wie es aussieht, werden die neuen Straßenbahngleise so verlegt, dass man nicht in zwei Jahren alles wieder aufreißen muss.

Durch eine hübsche Parkanlage, die zum Picknick einlädt, gelange ich zum Hafen und laufe am Wasser entlang zurück in Richtung Altstadt. Dabei komme ich an der wohl bekanntesten Stettiner Sehenswürdigkeit vorbei: der Haken-Terrasse, benannt nach Hermann Haken, Stettiner Bürgermeister von 1878 bis 1907. Unten eine Grotte mit Springbrunnen, darüber eine große Freitreppe und das Nationalmuseum, rechts davon das rote Gebäude des Woiwodschaftsamts Westpommern. Von oben hat man einen guten Blick auf den Hafen, in dem die Fahrgastschiffe anlegen.

Der Weg führt unter dem großen Straßenkreuz hindurch, das von der Uferstraße und der Fernstraße 115 gebildet wird. Wie überall in Europa sind auch hier alle Brückenpfeiler mit Graffiti „verziert“, worunter sich aber einige sehr originelle befinden. Die Polizisten mit dem Laser in der Hand sind z.B. eine gute Mahnung zur Drosselung der Geschwindigkeit.

Nun geht es noch ein bisschen im Zick-Zack durch die Altstadt. Der Weg führt vorbei am alten Rathaus (jetzt Museum für Stadtgeschichte) zum Heumarkt mit schönen alten Fassaden und einladenden Gaststätten. Nicht nur die deutschsprachigen Hydranten erinnern hier an die deutsche Vergangenheit der Stadt.

Von der Straße Panienska mit einer langen Reihe schöner alter Häuser führen Gassen hinauf zum Schloss und zum Loitzenhof, ehemals Sitz einer Kaufmannsfamilie, die durch Salzhandel zu Reichtum kam. Auf der anderen Straßenseite wartet noch eine große Brache darauf, mit etwas Noblem und Teurem bebaut zu werden.

Und schon bin ich wieder an der Straße angelangt, die zur St. Jakobi-Kirche führt. Es ist noch zu früh, sich auf den Weg zum Quartier zu machen, deshalb will ich mir noch etwas anschauen, was mir auf einem der aushängenden Stadtpläne aufgefallen ist: den Stettiner Zentralfriedhof, der als einer der weltweit größten Friedhöfe gilt. Ich halte mich leicht rechts und komme am neuen Rathaus und an der Rückseite des Hauptbahnhofs vorbei. Dann geht es durch ein Wohngebiet, das noch ein paar Reste militärischer Nutzung aufweist, und komme auf die Straße Ko Sloncu (Fernstraße 10), die nach Westen führt und die Nordgrenze des Zentralfriedhofs bildet. Entlang eines endlos erscheinenden Zaunes (der aber nur einen Bruchteil der Straßenfront ausmacht) komme ich zum Haupteingang des Friedhofs.

Der Friedhofsplan lässt schon erahnen, dass man es hier mit einer Vielfalt an Grab- und Gedenkstätten zu tun hat. Nicht weit vom Eingang entfernt findet sich ein Gedenkstein „zu Ehren der Helden des Septembers 1939“ und gleich dahinter ein Denkmal und ein Gräberfeld für Kriegsveteranen, alle versehen mit einem stilisierten V als Grabstein. Die einzelnen Grabfelder sehen tatsächlich sehr verschieden aus. Einmal sind es recht noble Gräber aus geschliffenem Stein und mit viel Grabschmuck, ein anderes Mal nur einfache Metallkreuze, die in einem kleinen Erdhügel stecken. Auf einer Wiese stehen ein schlichtes Kreuz und ein großer Findling „zum Gedenken an die Toten der Stadt Stettin“.

Ein Stück weiter, nahe der Brunnenanlage wird es militärisch. Der Stein „zum Gedenken an die gefallenen Soldaten der 1. Polnischen Armee“ kommt noch schlicht daher, gleich nebenan flankieren aber zwei Haubitzen den Zugang zur Gedenkstätte für die Gefallenen des Frühjahrs 1945. 3000 sowjetische und 300 polnische Soldaten sind hier zu Füßen eines 1967 errichteten Denkmals begraben, das die sowjetisch-polnische Waffenbrüderschaft symbolisieren soll.

Der Stettiner Zentralfriedhof wurde zum Anfang des vorigen Jahrhunderts errichtet, etwa zur gleichen Zeit wie der Ostkirchhof in Ahrensfelde. Deshalb weisen sie einige Ähnlichkeiten auf. Zum Beispiel die große Hauptachse, die parkähnliche Gestaltung zwischen den Gräberfeldern und die Brunnen an Kreuzungspunkten von Wegen. Dass beide Friedhöfe von einem Planer namens Meyer entworfen wurden, ist allerdings ein Zufall. Ich verlasse den Friedhof durch einen der südlichen Ausgänge und stehe an einer stark befahrenen Straße. Diese laufe ich stadtauswärts, bis sich die Möglichkeit bietet, durch das Einkaufszentrum „Atrium Molo“ zu entkommen.

Auf der Straße Milczańska gelange ich über die Bahnanlagen auf die Allee Powstańców Wielkopolskich, die zu den Wohngebieten im Süden der Stadt führt. Es ist inzwischen Feierabendzeit und auf der Straße herrscht ein reger Verkehr. Unter den Straßenbahnen ist von den bewährten Tatra-Bahnen bis zu modernen Niederflurwagen so ziemlich alles zu finden. Ich könnte mit meiner Fahrkarte eine davon nehmen, aber noch sind die Füße nicht lahm.

Je weiter ich komme, desto schmaler wird die Straße, die jetzt Budziszynska heißt. Letztlich trifft sie auf eine moderne Fußgängerbrücke, die über die Gleisanlagen führt und nochmal einen Blick auf die Neubauten zulässt. Auf der anderen Seite der Gleisanlagen angekommen, stehe ich in der Straße Ustowka, die zweifellos zu meinem heutigen Ziel, dem Stettiner Vorort Ustowo führt. Diese Straße stößt auf den Zubringer zur Autobahn. An der Ampelkreuzung geht es auf die andere Seite und dort ein Stück bergauf. Und schon ist Ustowo erreicht. Außer dem Fitness-Parcours, der rings um ein Straßenkreuz eingerichtet ist, hat der ziemlich heruntergekommene Vorort nicht viel zu bieten, nicht einmal einen brauchbaren Fußweg. Allerdings gibt es hier einige preiswerte Unterkünfte. Eine davon, die Villa Arkadia am Ortsausgang habe ich vorab gebucht. Das Grundstück sieht schon mal recht gepflegt aus.

Das Zimmer ist dem Preis entsprechend recht einfach, aber sauber. Die versprochene Gaststätte im Haus gibt es leider nicht, aber einen Kühlschrank im Frühstücksraum, wo man seinen Proviant unterbringen kann, und eine Kaffeemaschine mit Zubehör. Die Wirtin lässt mir noch was zum Essen machen und zaubert sogar Bier aus dem Kühlschrank. Auch gut. Der freundliche Empfang wird nur dadurch getrübt, dass ich mich darum streiten muss, ob ich, wie bei der Bestellung explizit ausgewiesen, mit Kreditkarte bezahlen kann. Złoty habe ich nicht dabei und der hauseigene Wechselkurs für eine Barzahlung in Euro gefällt mir überhaupt nicht.

Im Fernseher sind nur polnische Sender zu finden. Das einzige, was man da versteht, sind die Ergebnisse der Bundestagswahl, die wir bei uns am Tag zuvor hatten.

Dienstag, 28.9. 2021, von **Stettin** nach **Gartz**

Am Morgen will ich zeitig los. Um halb sieben stehe ich vor dem Frühstücksraum und freue mich auf den Kaffee - aber der Raum ist verschlossen. So früh will ich hier niemand wecken und ziehe verärgert im Halbdunkeln los.

Das Laufen an der unbefestigten Straße hebt auch nicht die Stimmung und als mir im nächsten Ort einfällt, dass mein Proviant im Kühlschrank des verschlossenen Frühstücksraumes liegt, kommt schlechte Laune auf. Ich drehe um. Zurück in der Unterkunft ist es halb acht. Da sollte doch jemand zu greifen sein, der mich zu meinen Sachen lässt. Nach endlosem Klingeln und Klopfen kommt dann endlich der Hausmeister die Treppe runter und schließt mir auf.

Mit Stullen und Getränken im Gepäck mache ich mich erneut auf den Weg. Dieses Mal laufe ich aber nicht entlang der Straße, sondern durch ein parallel dazu liegendes Wohngebiet mit ansehnlichen Häusern. Endlich wieder im Nachbarort angekommen und den Abstieg zur Ober bereits bewältigt, ereilt mich die Gewissheit, dass ein Unglück selten allein kommt: Mein Anorak ist weg. Den hatte ich auf den Rucksack gebunden und vermutlich ist er beim Laufen an der Straße in einem Baum hängen geblieben. Also nochmal zurück, zum Glück nicht umsonst.

Nach fast zehn Kilometern Umweg bin ich nun endlich wieder da, wo ich vor zwei Stunden schon mal war: In Kurów auf der parallel zur Oder verlaufenden Straße. Die Laune ist kaum besser geworden, das Wetter auch nicht.

Hier bauen die Leute eifrig schicke Häuser auf die Wiese zwischen Fluss und Straße, als wäre hier Hochwasser undenkbar. Dabei ist es doch nur eine Frage der Zeit, bis die Oder wieder über ihre Ufer tritt. Auch ohne Klimaerwärmung.

Innerlich vor mich hin meckernd habe ich Kurów verlassen. Links ist die Oder zu sehen, rechts ein Neubaugebiet, das sich auch allmählich dem Fluss nähert. Da das Wetter auch nicht freundlicher wird, sondern Regenwolken aufziehen, habe ich schon den Glauben verloren, dass der Tag noch was Gutes bringt. Aber da treffe ich auf einen Wanderer aus Berlin, der auch auf dem Jakobsweg unterwegs ist und wie ich heute bis nach Gartz will. Schnell kommt man ins Gespräch und allmählich verfliegt die schlechte Laune. Später wird mir mein Begleiter noch zum Lebensretter, denn er hat Mückenspray, das ich Ende September für entbehrlich gehalten habe.

Die nächste Siedlung gehört schon zu Kołbaskowo, was einem von Schildern an der Autobahn bekannt vorkommt. Hier gibt es Anlegestellen für Wassertouristen und hübsche kleine Rastplätze und Parkanlagen am Wasser. Die Autobahn, die hier die Oder überquert, kommt auch wirklich bald in Sicht und hinter der Unterführung ein kegelförmiger Berg, der in Wanderführern wegen seiner guten Aussicht gelobt wird. Mein Weggefährte muss das unbedingt überprüfen. Ich nutze derweil den Rastplatz zu Füßen des Berges und hole das versäumte Frühstück nach. Abgestandenes Mineralwasser ist aber leider kein vollwertiger Ersatz für frisch gebrühten Kaffee.

Der Weg durch den nun folgenden Wald kann nur abschnittsweise als solcher bezeichnet werden. Schilder und Wegweiser gibt es nicht, da muss die Karte auf dem Smartphone oder der Track auf komoot genügen. Noch sicherer als die Karte ist aber der Mückenindex. Je näher man an das Wasser kommt, desto größer ist die Zahl der Mücken, die man mit einem Schlag auf den Armen oder im Gesicht erwischen kann. Tropischer Regenwald kann nicht schlimmer sein.

Aber kaum ist man aus dem Wald heraus, wird man für die Quälerei entschädigt. Große, leicht gewellte Felder und Wiesen, die durch kleine Wäldchen begrenzt werden, erfreuen das Auge selbst bei diesem trüben Wetter. Es geht nun ein Stück auf Feldwegen durch die Landschaft und immer wieder ergeben sich schöne Blicke

auf die Oder. Die Strohballen auf den abgeernteten Feldern sind bisher das einzige Indiz dafür, dass es hier auch Menschen gibt.

Das erste Dorf, auf das wir treffen, ist Moczyły (Schillersdorf). Es wurde 1325 erstmals erwähnt, die turmlose Kirche entstand Ende des 13. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert wurde ein hölzerner Glockenturm angebaut, in dem zwei Glocken aus den Jahren 1613 und 1616 aufgehängt wurden. Die Kirche ist zwar im letzten Krieg nicht zerstört worden, aber dann nach und nach eingefallen, da sie nicht mehr genutzt wurde. Jetzt steht da leider nur noch eine Ruine.

Der Jakobsweg führt hinter Moczyły (Schillersdorf) ein Stück entlang der kaum befahrenen Landstraße, taucht dann links in den Wald ein und stößt alsbald auf die Oder. Hier ist ein schöner Rastplatz eingerichtet, aber ich bin nur auf der Suche nach den Gräbern, in denen die Wanderer begraben sind, die vor uns von den Mücken getötet wurden. Hier kann man sich unmöglich niederlassen. Bestenfalls im Winter, wenn die Mücken im Anflug erfrieren.

Das nächste Dorf ist Pargowo, direkt an der Grenze gelegen. Ein Ortseingangsschild ist auf dem Waldweg auf dem wir kommen, nicht zu entdecken, dafür ist der Ortsname mit Buchsbaum auf eine Wiese „geschrieben“. Eine schon etwas verwitterte Info-Tafel gibt Auskunft über Pargowo: Der Ort wird erstmals 1240 als „Pyarch“ erwähnt, die wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche taucht erstmals 1336 in einer Urkunde auf. Wie in Moczyły ist auch hier die Kirche seit dem Kriege nicht mehr genutzt worden und inzwischen verfallen. Allerdings nicht so stark wie dort, denn hier stehen noch alle Mauern und es fehlt „nur“ der Dachstuhl. Der von einer kleinen Mauer umgebene Kirchhof ist völlig zerwühlt, vermutlich von Mensch und Tier. Ein Reisighaufen deutet darauf hin, dass hier jemand Ordnung schaffen wollte. Was die Erde als „Schätze“ hergegeben hat, ist halbwegs ordentlich aufgereiht. Es ist zu hoffen, dass das nicht der Altwarenändler, sondern ein Heimatforscher gewesen ist. Am Ortsrand, dicht an der Grenze zu Deutschland ist mit EU-Mitteln ein Freizeitareal mit Fußballplatz, Fitness-Parcours, Schutzhütte etc. entstanden, das für sämtliche Dörfer zwischen hier und Stettin ausreichen dürfte. Gegenüber ist der ehemalige Friedhof zu einer Parkanlage ausgebaut worden, deren Bänke mit Sicherheit noch nie alle gleichzeitig besetzt waren. Das hier ausgegebene Geld hätte vermutlich für ein neues Kirchendach gereicht.

Von Pargowo sind es nur noch wenige Meter bis zur Grenze, die durch rot-weiße und schwarz-rot-goldene Grenzpfosten beidseits der Grenzsteine markiert ist. Zwischen hier und Staffelde liegt nur eine Viehweide. Wir wollen keinen illegalen Grenzdurchbruch versuchen und nehmen den asphaltierten Weg parallel zur Grenze bis zur nächsten Passage. Hier ist man dabei, wegen der Afrikanischen Schweinepest Zäune aufzustellen. Der kleine Rastplatz auf polnischer Seite ist deshalb gerade nicht benutzbar. Auf deutscher Seite gibt es zwar nichts zum Sitzen, aber was zum Lesen. Und die erste Jakobsmuschel. Dass der Jakobsweg bis hier her nicht ausgeschildert ist, ist keine Nachlässigkeit, sondern liegt wohl daran, dass die Genehmigung der polnischen Behörden noch nicht vorliegt.

Noch vor Staffelde trifft man auf die erste Sehenswürdigkeit: Ein Grabhügel aus der Bronzezeit, etwa 3000 Jahre alt. Allerdings nicht im Original, denn der echte wurde 1877 von nichts ahnenden Arbeitern abgerissen. Am Grund des Hügel fand man damals Scherben und eine Steinkiste mit fünf Urnen, in denen sich Asche und Knochenreste befanden. Wie ein Stein mit Inschrift verkündet, wurde der jetzigen Hügel in den Jahren 2000 bis 2003 nachgebaut.

Im Ort trifft man noch auf eine andere Besonderheit: den „Staffelder Speicher“, der mal eine Feldsteinkirche war. Da der Gutsherrschaft von Pargow und Staffelde zwei Kirchen zu teuer waren, baute sie 1814 eine zum Lager um.

Kurz hinter Staffelde trifft der Jakobsweg auf die B113. Hier muss man sich entscheiden, ob man auf dem Jakobsweg bleibt und in einem weiten Bogen nach Gartz läuft, oder die Straße nach Mescherin nimmt und dann entlang der Oder nach Gartz läuft. Mein Weggefährte entscheidet sich für die Abkürzung, ich nehme den ausgeschilderten Weg.

Der Jakobsweg verschwindet an der B113 im Wald. Er ist prima ausgeschildert, aber ganz schön zugewachsen. Beim ersten Feld, auf das man trifft, muss man sogar nach links ein Stück durch hohes Gras stampfen. Dann führt der Weg wieder ein Stück durch den Wald bis er in einen Wanderweg mündet, der am Feldrain verläuft. Dort zeigen die Schilder nach rechts, obwohl man das Ziel links vermutet. Das hat seine Richtigkeit. Der Weg führt ja wie gesagt in einem weiten Bogen nach Gartz. Und dieser Bogen geht zunächst nach Westen. Leider hat es zu regnen begonnen, da reut einen dieser Umweg.

Nach etwa 1,5 km entlang des Feldrains kreuzt der Jakobsweg die B2 und erreicht nach weiteren etwa 1,5 km Geesow - teils durch Felder, teils durch Wäldchen.

In Geesow gibt es zwar eine Bismarckeiche und eine gleichnamige Gaststätte, aber leider nichts zu trinken. Ob die Gaststätte generell geschlossen hat, oder nur weil Montag ist oder Corona herrscht, ist leider nicht zu erfahren. Vermutlich bekommt man hier nicht mal Milch, denn die Tiere auf der Weide sehen noch ziemlich jung aus. Da man hier die Zeit offenbar nicht im Gasthof totschiessen kann, vertreibt man sich offenbar dieselbe im Dorf mit Verschönerungsarbeiten. Das Kriegerdenkmal ist mit Blumen geschmückt und viele Grundstücke sind dekoriert.

Hinter Geesow verläuft der Weg wieder abwechselnd durch Wald und Feld und sogar vorbei an einer Binnendüne, die sich zur Oder hin erhebt. Die Hochlandrinder auf der Weide bekommen scheinbar nicht oft Wanderer zu sehen, denn sie verfolgen mit großer Neugier jeden Schritt, den ich mache. Die Obstbäume sind ohne Obst, die Infotafel ist ohne Info (aber wenigstens mit Jakobsmuschel versehen) und auch der Bauer sucht verzweifelt irgendwas auf dem Feld ...

Gegen 16 Uhr habe ich endlich Gartz erreicht. Ich gelange vom Norden her über den Tantower Weg in die Stadt und komme zunächst durch das wenig attraktive Scheunenviertel. Aber über die Bäume ragt schon der Kirchturm heraus, der verspricht, dass es hier noch viel Sehenswertes zu entdecken gibt. Und so ist es wirklich! Über die erste Sehenswürdigkeit stolpere ich schon nach wenigen Metern, noch vor der Stadtmauer: Eine große Fachwerkhalle, die sorgfältig mit hellem Backstein ausgefacht ist und sich offensichtlich in bestem Zustand befindet. Auf einer Tafel neben der Tür erfahre ich, dass es sich um einen Kanonenschuppen handelt, der 1850 zur Aufnahme von 12 Kanonen gebaut wurde und später als Fabrik, Obdachlosenunterkunft und LPG-Gebäude genutzt wurde. Seit einer umfassenden Sanierung 1995 dient der Fachwerkbau als Stadthalle.

Durch das im 13. Jahrhundert erbaute Stettiner Tor, das letzte der ehemals vier Stadttore, gelange ich die von einer Stadtmauer umgebene Stadt, die schon 1124 erstmals urkundlich erwähnt wurde und 1249 Stadtrecht erhielt. Seit 700 Jahren ist die Stadt auch Mitglied der Hanse. In den nachfolgenden Kriegen ist Gartz wiederholt zerstört worden. Vor dem Stettiner Tor bin ich noch an einer anderen Sehenswürdigkeit vorbeigekommen: dem Rathaus von Gartz, das recht unüblich

außerhalb der Stadtmauer liegt. Es wurde 1900-1904 als Königlich Preußisches Amtsgericht errichtet und dient erst seit 1953 als Rathaus. Beim Blick zurück ist das Stettiner Tor kaum wiederzuerkennen, da auf der Innenseite der markante Ziergiebel fehlt. Der Blick nach vorn fällt auf die im 13. Jahrhundert erbaute Kirche des früheren Heilig-Geist Hospitals, die Ende des 18. Jahrhunderts zu Wohnzwecken umgebaut und vor 20 Jahren umfassend rekonstruiert wurde. Heute finden hier Ausstellungen und Konzerte statt.

An der nächsten Straße habe ich schon mein Tagesziel erreicht, die Pommernstube, wo ich dieser Nacht schlafen und vermutlich meinen Weggefährten wiedertreffen werde. Da der Regen gerade aufgehört hat und es erst halb fünf ist, beschließe ich, nur schnell das Zimmer zu beziehen, mich frisch zu machen und auf Stadtbesichtigung zu gehen.

Die Gartzter Stadtkirche St. Stephan, deren Turm ich schon von weitem gesehen hatte, erweist sich beim Näherkommen als eine teilweise Ruine. Nach schweren Beschädigungen im letzten Krieg ist nur der Chor wieder hergestellt und später der Turm ausgebaut worden. Das seitdem dachlose Langschiff ist derzeit eingerüstet, um das Mauerwerk zu sanieren.

Da sich keine Stelle findet, von der aus man die ganze Kirche fotografieren kann, greife ich mal zur Verdeutlichung des derzeitigen Zustandes auf eine Zeichnung zurück, die an einer nahe der Kirche befindlichen Pension angebracht ist. Die evangelische Stephanskirche wurde im 13. Jahrhundert erbaut und hundert Jahre später zu einer dreischiffigen Kirche erweitert. Der Chor stammt aus dem 15. Jahrhundert. Der 37 Meter hohe Turm hatte früher eine barocke Haube.

Nahe der Kirche stehen noch ein paar alte Häuser, die zwar ordentlich hergerichtet sind, aber leider alle ihre schönen Fassaden verloren haben. Ein Stück weiter dominieren nicht sonderlich sehenswerte Neubauten der 50er Jahre. Mein Interesse ist jetzt auf die bis zu 7 Meter hohe und 2 Meter breite Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert gerichtet, die noch einen Teil der Altstadt umspannt. Leider ist sie nur an wenigen Stellen zugänglich. An den Storchenturm in der Stadtmauer ist zum Beispiel nicht heranzukommen, da auf beiden Seiten die Privatgrundstücke bis an die Stadtmauer heran reichen.

Nach dem gescheiterten Versuch, von außen an den Storchenturm zu gelangen, gehe ich durch die in die Stadtmauer geschlagene Kantorgasse zurück in die Stadt, umründe die Kirche und gehe hinunter zum Hafen. Am Wasser angekommen ist als erstes sichtbar, was 40 Jahre „Völkerfreundschaft“ und 20 Jahre gemeinsame EU-Mitgliedschaft bislang nicht bewirken konnten: den Wiederaufbau der 1945 zerstörten Oderbrücke. Schön hergerichtet sind ein paar alte Gebäude am Hafen, der sehr ansehnlich hergerichtet wurde. Bei dem Haus links handelt es sich vermutlich um einen ehemaligen Speicher. Der Hafen ist nicht gerade überfüllt. Wie es aussieht, sind nicht einmal die Angler mit dem Kahn gekommen. Hoffentlich gibt es im Wasser mehr Fische, als Menschen am Ufer. Nur in der kleinen Gaststube der Villa Oderblick am Hafen tummeln sich ein paar Leute. Vermutlich Radfahrer, die hier untergekommen sind oder noch eine Bleibe suchen. Ansonsten scheint die Stadt menschenleer zu sein. Aber das feuchte Wetter lockt ja auch nicht gerade auf die Straße. Vielleicht gibt's auch was im (polnischen?) Fernsehen.

Zurück in der Pommernstube warten in der Gaststube schon mein Weggefährte vom Vormittag und die Wirtin mit dem Bestellzettel. Während ersterer von seinem Weg über Mescherin erzählt, bereitet letztere ein ordentliches Bauernfrühstück zu. Das ist ein sehr versöhnlicher Abschluss eines von miesem Wetter, aber vielen neuen Eindrücken und anregenden Gesprächen geprägten Tages.

Mittwoch, 29.9. 2021, von **Gartz** nach **Schwedt**

Es ist Mittwoch, der 29. September 2021. Ich bin unterwegs auf dem Jakobsweg, welcher der Via Imperii von Stettin nach Berlin folgt. Am Vortag bin ich in Gartz an der Oder angelangt, heute soll es weiter nach Schwedt gehen. Gestern habe ich einen Berliner Wanderer kennengelernt, der auf dem gleichen Weg unterwegs ist. Der hat wie ich in der Pommernstube übernachtet und wir haben uns zum Frühstück verabredet. Das ist zwar mit 10 € ziemlich überteuert, aber viele Alternativen, was in den Magen zu bekommen, hat man hier nicht.

Als wir losziehen, meckert freundlich die Ziege, die zum kleinen „Hauszoo“ der Pommernstube gehört. Vorbei an der St. Stephans-Kirche, der auf dem Langhaus das Dach fehlt, geht es raus aus der Altstadt. Hinter der Stadtmauer treffen wir auf die Kastanienallee, die sich um den Mühlenteich windet und dann nach Nordwesten

verläuft. Bevor unser Weg im nächsten Straßenknick abbiegt, kommen wir noch an zwei Supermärkten vorbei. In einem decken wir uns mit Wasser und Kleinigkeiten für unterwegs ein, u. a. mit Mückenspray, das gestern nicht zu haben war.

Der Weg von Gartz nach Hohenreinkendorf verläuft schnurgerade auf einer nur mäßig, aber keinesfalls langsam befahrenen Straße. Diese ist mit Betonsteinen gepflastert und beidseits von Obstbäumen bestanden. Die Felder rechts vom Weg sind mit tausenden Kranichen bevölkert, die sich hier zum Abflug sammeln und nochmal ordentlich satt fressen. Immer wieder steigen kleine Grüppchen auf und fliegend kreischend davon. In Hohenreinkendorf stoßen wir zunächst auf ein paar historische Gebäude jüngerer Datums, wie sie hier in vielen Dörfern zu finden sind: ein alter Trafoturm, eine Straßenwaage aus DDR-Zeiten und die inzwischen modern aussehende Feuerwache mit einem hölzernen Schlauchturm auf der Rückseite.

Die Dorfkirche von Hohenreinkendorf, die auf einem sehr langgestreckten Anger liegt und von einer hohen Feldsteinmauer umgeben ist, stammt aus dem 13. Jahrhundert. Die Ersterwähnung des Dorfes (1243) fällt in die gleiche Zeit. Seit 2002 ist Hohenreinkendorf mit seinen etwas mehr als 300 Einwohnern (2015: 328) ein Stadtteil von Gartz.

Am Anger biegt unser Weg links ab und verläuft nun auf der „Nebenstraße“, die bald auf die jenseits des Angers verlaufenden „Hauptstraße“ trifft. Der Einfachheit halber heißen auch alle Straßen, die den Anger queren, „Nebenstraße“. Zum Abzählen der anderen Straßen braucht man keine komplette Hand - ein Straßenverzeichnis ist schnell erstellt. Das Dorf macht einen gepflegten Eindruck und Angler deuten darauf hin, dass es im Dorfteich sogar Fische gibt. Am Ortsausgang verlässt der gut ausgeschilderte Jakobsweg, auf dem wir uns befinden, die Hauptstraße (L271), verläuft etwa 1,5 km durch Felder und taucht dann in den Wald ein. Das Wetter ist nicht wirklich schön, aber nach dem leichten Sprühregen am Morgen ist es jetzt wenigstens trocken. Aber die Wolken am Himmel sehen sehr bedrohlich aus. Beidseits des breiten Weges sind Farne und Brennnesseln. Gestern hat es bei solcher Flora an Mücken gewimmelt, heute ist nicht eine zu sehen. Ob das vielleicht daran liegt, dass ich heute Mückenspray im Gepäck habe?

Der nächste Ort, Heinrichshof, hat gleich zwei Besonderheiten zu bieten: einen Eintracht-Fan und eine Gaststätte. Das „Wirtshaus zur Linde“ hat so früh am Morgen

zu, da hält uns nichts in diesem Ort. Wir folgen der einzigen Straße (L27) bis zum Ortsausgang, wo diese nach rechts abbiegt, wir aber geradeaus durch den Wald weiterlaufen. Nach einer Weile lichtet sich rechts der Wald und wir laufen entlang einer großen, leicht gewellten Wiese. Die Landkarte klärt auf, das es sich hierbei um das Naturschutzgebiet „Trockenrasen Groß Pinnow“ handelt. Ein Rastplatz an der Straße nach Groß Pinnow lädt zu einer Pause ein, während der man eine große Binnendüne bestaunen kann, die bis nahe an die ersten Häuser des Ortes heranreicht und dort mit einer Steilwand endet.

Der Weg führt lange in einer breiten Schneise durch den lichten Laubwald weiter nach Süden. Zwischendurch muss man mal über einen Elektrozaun klettern, der die Wildschweine davon abhalten soll, die Afrikanische Schweinepest einzuschleppen. Ein einzelnes Wildschwein, das hier gelangweilt spazieren geht, mag sich von solch einem kaum sichtbaren Zäunchen beeindruckt fühlen, aber eine ganze Rotte?

Kurz vor Hohenfelde, wo eine Hochspannungsleitung kreuzt, wird man im 18.000 ha großen Landschaftsschutzgebiet „Nationalparkregion Unteres Odertal“ begrüßt. Das fast genauso große deutsch-polnische Naturschutzgebiet „Nationalpark Unteres Odertal“, das 1993/95 eingerichtet wurde, schließt sich ein Stück weiter östlich an. In Hohenfelde angekommen, ist zunächst keine Sehenswürdigkeit zu erkennen. Aber da ragt ein kleines Türmchen über die Häuser, das zu einem Abstecher nach rechts einlädt, bevor wir links in die Moritzstraße abbiegen. Wir stehen plötzlich vor einem kleinen Kirchlein auf dem Dorffriedhof. 1901 wurde dieser nur 14x7 m große Ziegelbau eingeweiht, bis dahin mussten die Hohenfelder zum Gottesdienst nach Vierraden laufen. Die Grabsteine für gefallene Kameraden rufen mir ins Gedächtnis, dass wir uns nicht weit von der Oder entfernt befinden, wo vor etwa 75 Jahren erbittert gekämpft wurde. So gepflegt wie diese Gräber und der ganze Friedhof zeigt sich erfreulicherweise auch der Rest des Dorfes. Die ordentlich asphaltierte und mit einem Gehweg versehene Moritzstraße, auf der unser Jakobsweg verläuft, durchzieht ein Wohngebiet mit sehr schönen Häusern und Gärten.

Dort, wo die Moritzstraße erneut nach rechts (Norden) schwenkt, biegt unser Weg links ab und verläuft ein ganzes Stück zwischen weiten Feldern, bevor er am Waldrand in einen Hohlweg übergeht, der bergab zur Welse führt. Wir durchqueren hier das Naturschutzgebiet Müllerberge, das die Welseniederung im Norden flankiert. An der Welse angekommen, biegt der Weg links ab und verläuft nun ein

ganzes Stück entlang des Flusses, überquert die B2 und führt dann gen Süden nach Vierraden hinein. Die 66 km lange Welse entspringt bei Friedrichswalde nördlich von Joachimsthal, durchquert den Barnim und die Uckermark und mündet bei Schwedt in die Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße, die zur Westoder führt und mit der „richtigen“ Oder das untere Odertal einschließt.

Die Maisfelder, durch die der Weg nach Vierraden zuletzt führt, sind so groß, dass sie Generationen von Kinogängern mit Popcorn versorgen könnten. Ähnlich groß waren hier wohl die Tabak-Plantagen, als in der östlichen Uckermark noch die von eingewanderten Hugenotten eingeführte Tabakproduktion und -verarbeitung florierte. Angeblich war die Qualität so gut, dass man uckermärkischen Tabak auch als Deckblatt für teure Brasil-Zigarren benutzte. Vierraden war einst durch den Tabak zu einer wohlhabenden Stadt geworden, jetzt ist es ein Stadtteil von Schwedt und man kann nicht gerade von pulsierendem Leben sprechen.

Die Funktion des Hungerturms, der einst Teil einer stattlichen Burg war, hat jetzt die (eventuell nur heute) geschlossene Gaststätte „Am Markt“ übernommen. Das Tabakmuseum, in dem man bei dem einsetzenden Regen Unterschlupf hätte finden können, ist leider von Montag bis Mittwoch geschlossen. Das Rütteln an der Kirchentür ersparen wir uns - es ist nicht anzunehmen, dass diese offen ist. Der wieder hergerichtete Tabakspeicher ist sicher nicht zu besichtigen.

Die Stimmung ist fast auf Tiefststand, als wir gen Schwedt weiterziehen. Aber es soll noch schlimmer kommen, denn am Ortsausgang, wo ein breiter betonierter Weg zum Geradeauslaufen einlädt, hätten wir nach links abbiegen müssen. Ob da kein Schild war, oder ob wir es übersehen haben, wissen wir nicht und unseren Fehler erkennen wir erst an der Brücke über die B2. Zurückgehen liegt uns nicht, irgendwie wird man auch geradeaus nach Schwedt kommen. Das PCK ist ja schon zu sehen. Inzwischen regnet es so stark, dass keiner von uns beiden Smartphone oder Karte zücken will. Es geht blindlings weiter, bis der Zaun des PCK's das Weitergehen verhindert. Wir laufen links herum am Zaun entlang, in der Hoffnung, irgendwann auf die aus Schwedt ins Werk führende Straße zu treffen. Ganz so weit müssen wir dann zum Glück doch nicht. An einem „Beyerswald“ genannten Anwesen treffen wir auf die B2. Diese überqueren wir und nehmen auf der anderen Seite die Straße „Zum Beyerswald“, die in die Stadt führt.

Bis ins Zentrum ist es aber ein langer Weg - am Neuen Friedhof ist erst die Hälfte geschafft. Weiter geht es auf der Vierradener Chaussee, die hinter dem Bahnübergang einen Knick macht und auf die Lindenallee trifft. Die Lindenallee (B166), die von NO nach SW durch die Stadt verläuft, ist deren Magistrale - geschaffen und geeignet für große Aufmärsche, aber nicht fürs Flanieren durch die Stadt - wonach uns aber beim anhaltenden Regen aber eh nicht ist. Vorbei an endlosen Plattenbauten, die einem als Ost-Berliner sehr vertraut sind, gelangen wir zu einer Art Stadtzentrum. Unter dem Vordach einer Imbissbude nehmen ich von meinem Weggefährten Abschied. Wir haben in Schwedt verschiedene Unterkünfte gebucht und wollen am nächsten Tag auf getrennten Wegen und zu verschiedenen Zeiten nach Angermünde weiterziehen. Es hat Spaß gemacht, zwei Tage miteinander zu laufen, mal in ein Gespräch vertieft und dann wieder eine Weile jeder für sich, so dass niemand dem anderen auf die Nerven geht.

Während meiner Einkehr in einem China-Imbiss hat der Regen endlich nachgelassen, so dass ich nicht den kürzesten Weg zur Unterkunft nehmen muss, sondern noch eine Runde durch die Altstadt drehen kann. Hier gibt es rings um den Vierradener Platz ein paar gut restaurierte alte Gebäude wie die ehemalige Seifenfabrik, das Amtsgericht (mit einem Knast hintendran) und das Gasthaus Lindenhof an der bei diesem Wetter völlig verlassen Vierradener Straße. Vierraden verfolgt mich heute auf Schritt und Tritt ... Jetzt, da es nicht mehr so schüttet, schließe ich aber meinen Frieden mit diesem Ort, schließlich wurde dort am 13. August 1284 der Frieden zu Vierraden zwischen Pommern und der Mark Brandenburg geschlossen.

Ich gelange wieder auf die Lindenallee, komme vorbei an der ehemaligen französisch-reformierten Kirche und laufe auf die Uckermärkischen Bühnen zu, deren Freitreppe auf dem Dach bei jedem Wetter von stets gleichen Leuten gut besucht ist. Links am Theater vorbei geht es durch den sehr gepflegten ehemaligen Schlosspark ans Wasser (das nicht die Oder ist). Auch auf der Rückseite können die Uckermärkischen Bühnen mit einer täuschend echten Illusionsmalerei aufwarten. In Wirklichkeit ist da nichts mit Glaskuppel oder Gewächshaus!

Das Wasser, auf das ich zulaufe, ist wie gesagt nicht die Oder, sondern der Hohensaaten-Friedrichsthaler Schifffahrtskanal. Die Oder und damit auch die Grenze zu Polen verläuft etwa 3 km weiter östlich. Dazwischen liegt der besonders

bei Radlern so beliebte Naturpark Unteres Odertal. Auf dem Uferweg geht es nach links, bis ein Zaun das Weitergehen verhindert und ein Schild zur Rezeption des Wassersportzentrums zeigt. Dort habe ich für diese Nacht gebucht und stelle schnell fest, dass dies keine schlechte Wahl war. Das moderne, an einen Schiffsrumpf erinnernde Gebäude enthält ein deutsch-polnisches Begegnungszentrum und ein paar sehr ordentlich ausgestattete Zimmer, meins sogar mit Blick aufs Wasser.

Ich tausche meine nassen Sachen gegen welche aus dem Rucksack, die nur klamm geworden sind, und mache mich nochmal auf den Weg ins Zentrum. Hunger habe ich nicht mehr, aber ein Feierabendbier will ich mir noch gönnen. Ich drehe die schon bekannte Runde und stelle dabei fest, dass hier die Einkaufspassagen schon um 19 Uhr schließen! In der Vierradener Straße steppt noch immer nicht der Bär, auch nicht in den Straßen ringsum. In der Berliner Straße sind Autos unterwegs, aber kaum Menschen. Am Wasser ist völlig tote Hose, aber in der Gartenstraße treffe ich auf einen recht großen und ordentlichen „Chinesen“, der mit einem Berliner-Kindl-Schild um Kundschaft wirbt - nicht vergeblich!

Die schöne warme Unterkunft, die ich vorgefunden habe, das sich bessernde Wetter und das kühle Bier aus der Heimat lassen langsam gute Laune aufkommen. Morgen soll es nach Angermünde gehen. Eigentlich sind dafür zwei Etappen vorgesehen, ich will das aber gern an einem Tag schaffen. Da muss ich zeitig los, weshalb ich den Gaststättenbesuch nicht ausdehne, sondern mich bald (unter ständiger Beobachtung der Leute auf dem Theaterdach) in mein Quartier begeben.

Donnerstag, 30.9.2021, von Schwedt nach Angermünde

Es ist Donnerstag, der 30. September 2021. Heute steht die letzte Etappe der dreitägigen Wanderung auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii von Stettin nach Angermünde an. Ich habe im „Wassertouristischen Zentrum“ von Schwedt wunderbar genächtigt und bin schon im Morgengrauen auf den Beinen. Wie ich jetzt feststelle, haben in meiner Unterkunft alle Zimmer einen Namen und an der Wand ein entsprechendes Bildchen. Ich habe beim Biber geschlafen.

Der ausgeschilderte Jakobsweg führt an meinem Quartier vorbei, am Wasser entlang, durch die Altstadt und vorbei an Rathaus und Sportplatz gen Westen aus

der Stadt hinaus. Ich nutze gern die Gelegenheit, mir bei der Abreise das anzuschauen, was ich am Abend im Dunkeln übersehen oder nur halb wahrgenommen habe. Da stehen z.B. Bronzefiguren wie der „Goldene Reiter“ am ehemaligen Bollwerk und Marmorstatuen im Schlosspark, der zur Erinnerung an die hier angesiedelten Glaubensflüchtlinge seit 2005 „Hugenottenpark“ heißt. Gut gemacht ist auch die aus Edelstahl gefertigte Zeitachse wichtiger Ereignisse.

Am Bollwerk sind auf einer Infotafel alte Ansichten dieser Hafenanlage zu sehen. Nicht weit davon entfernt kann man die Skulptur „Seejungfrau mit schwimmendem Kind“ von Axel Schulz aus den 1970er Jahren bewundern. Fast schon eine Sensation ist der attraktive Juliesturm am Bollwerk. Es handelt sich um eine Abwasserbehandlungsanlage, die 1909 errichtet wurde und das seinerzeit modernste Reinigungsverfahren (Emscher Brunnen) nutzte. Ein Stück weiter kann man Kanus ausleihen, mit denen man sich alles vom Wasser aus anschauen kann.

Der Weg vom Wasser weg in die Altstadt führt durch den Kietz, eine zur Zeit der Gründung von Schwedt angelegte slawische Vorstadt. Der Tabakspeicher am Wege wurde 1872/73 erbaut und bis 1980 als solcher genutzt. Es geht vorbei an der Katharinenkirche, durch die Vierradener Straße zum Vierradener Platz zu Füßen der katholischen Kirche. Dort steht der Tabakbrunnen: ein Bauer mit zum Trocknen aufgehängten Tabakblättern. Der Teufel sitzt mit einer Pfeife im Mund und mit dem Rücken zur Kirche am Brunnenrand. Im Stadtpark stehen so viele sehenswerte Plastiken, dass man einige Zeit bräuchte, um sich alle anzusehen. Der stets gut ausgeschilderte Weg führt vorbei am Rathaus der Stadt und an Sportanlagen zur Karl-Teichmann-Straße am Westrand der Innenstadt. Jenseits der Straße ist das 1911 errichtete und bis 1965 genutzte Wasserwerk mit dem markanten Wasserturm zu erkennen. Seit 1995 dient es als Hotel und Restaurant.

Am Wasserwerk biegt der Weg links ab und führt nun entlang einer Kleingartenanlage und vorbei an Feldern, auf denen in diesem Jahr Mais angebaut wurde. Das ist ein Teil des Schwedter Rundweges. Dort, wo der Jakobsweg abzweigt, steht ein Schild, das für Ernüchterung sorgt. Obwohl ich schon eine Weile unterwegs bin, sind es noch über 33 Kilometer nach Angermünde. Kein Wunder, dass dafür eigentlich zwei Etappen vorgesehen sind.

Der Weg führt auf der Kastanienallee und der Berkholzer Straße durch Meyenburg und weiter entlang des Meyenburger Grabens. Dann biegt er nach links und gleich wieder nach rechts ab und verläuft an der Ostkante eines ausgedehnten Waldgebietes. Der Blick fällt hier gen Osten auf eine vermeintliche Binnendüne, die parallel zur Oder verläuft.

Wenn die ersten Häuser von Zützen ins Blickfeld kommen, taucht der Weg nach rechts in den Wald und führt auf eine Anhöhe mit Funkmast, von dessen Fuß aus man weit in das hügelige Land blicken kann. Auf der Rückseite des Wäldchens läuft man ein Stück durch einen Hohlweg und dann auf einem mit Betonsteinen gepflasterten Weg hinunter zur L284. An der Straße angekommen, wird man nach rechts gewiesen. Aber an der Straße ist kein Fußweg und auf der anderen Seite ist kein Weg wieder hinein in den Wald zu sehen.

Als ich neben der Straße durchs Gras stampfend nach knapp 200 m an einer Brücke ankomme, sehe ich, dass dort ein Weg die Straße unterquert, der mit blau-gelben Zeichen an den Bäumen gekennzeichnet ist. Offenbar habe ich kurz vor dem Schild einen Waldweg parallel zur Straße übersehen. Aber an der Brücke gibt es einen Dienstweg in Form einer Treppe, die hinunter zum Weg durch den Tunnel führt. Ob ich diesen verbotenen Dienstweg benutzt habe, oder bis zum Wegweiser zurückgelaufen bin, verrate ich nicht.

Der Jakobsweg führt durch den Tunnel unter der Landstraße hindurch und dann auf offenbar kaum begangenen Schneisen durch einen dichten Laubwald, erst 500 Meter nach Osten und dann weiter nach Süden. Dann läuft man wieder am Waldrand und auf Feldwegen, die schöne Blicke ins Land erlauben. Nördlich von Criewen taucht der Weg erneut in den Wald ein, um dann am Criewener Sportplatz erstmals wieder auf eine Straße zu stoßen. Wer Zeit hat, sollte mal kurz nach Criewen hinein laufen. Ich habe leider keine Zeit.

Vom Sportplatz aus verläuft der Weg ein kurzes Stück entlang der Straße und stößt direkt auf einen einladenden Rastplatz am Straßenrand. Auf der anderen Straßenseite verkündet ein großes hölzernes Schild, dass man hier den Nationalpark betritt. Genau das mache ich jetzt und folge dem Jakobsweg, der neben dem Nationalpark-Schild in den Wald eintaucht.

Jetzt reißt erstmals der Wolkenhimmel auf und fortan macht es mindestens doppelt so viel Spaß, durch die schöne, abwechslungsreiche Landschaft zu laufen. Der teils durch lange Obstbaumalleen führende Weg ist offenbar beliebt, denn alle möglichen Wanderwege verlaufen hier. Die Baumstämme können kaum alle Wegzeichen aufnehmen. Lange Zeit verläuft der Weg dicht am Waldrand parallel zur Alten Oder. Hier sind alle möglichen Erlebnispfade ausgeschildert, was sehr löblich ist. Nur sind leider einige dieser Pfade, wie der Quellerlebnispfad, nach Sturmschäden einfach abgesperrt, statt beräumt und wieder hergerichtet worden. Dafür gibt es vermutlich keine Fördermittel.

Dort, wo der Weg den Densengraben überquert, verläuft er ein Stück auf Holzstegen über ein kleines Moorgebiet. Kurz vor Stützkow wird plötzlich der Blick nach rechts auf hügelige Wiesen unter blauem Himmel freigegeben, dann geht es erneut auf einem Trampelpfad durch den Wald. Dieser Pfad landet an einer sehr einladenden Bank. Leider sind hier am Ortseingang von Stützkow die Bäume und Sträucher zu hoch, um viel von der Oder zu sehen, aber ein kurzer Weg führt zu einer Aussicht, von der man alles überblicken kann. Nach einer Rast geht's weiter.

Der Weg führt durch das 50-Einwohner-Dorf Stützkow hinunter zur Brücke über die Alte Oder und direkt auf den Oder-Neiße-Radweg, der auf der Deichkrone verläuft. Hier bieten sich nach allen Seiten hin betörende Blicke: auf den Fluss, das kleine Dorf auf der anderen Seite, die Wiesen beidseits des Deiches und die vielen ehrwürdigen Bäume, die den Deich begleiten. Am schönsten ist im Moment der Blick gen Norden, wo der Himmel schon fast wolkenfrei ist. Ich kann mich hier gar nicht satt sehen und träume schon wieder von einer Radtour auf dem Oder-Neiße-Radweg von Zittau bis kurz vor Stettin, die schon mal geplant war, aber wegen Corona ins Wasser gefallen ist. Irgendwann muss ich das mal nachholen.

Inzwischen ist der „Grützpot“, das Wahrzeichen von Stolpe in das Blickfeld gerückt. An der nächsten Brücke führt der Weg wieder über die Alte Oder aufs Festland. In Alt-Galow wird man von einem ausgedienten und zum Glück nicht abgerissenen Trafoturm begrüßt. Ab hier geht es dicht an der Oder bzw. an den Fischteichen, die hier den Fluss begleiten, nach Stolpe. Es ist ein schöner breiter Weg, bestückt mit Rastplätzen und mit interessanten Blicken auf die Teiche und ein kleines Sumpfgebiet.

In Stolpe angekommen, läuft man direkt auf die Rückseite eines gerade restaurierten, großen Herrenhauses zu. Dieses wurde Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet und beherbergt jetzt ein Kinder- und Jugendheim. Die Burg, zu welcher der Grützpott gehörte, für dessen Besichtigung leider keine Zeit ist, wurde bereits 1170 erbaut, der Ort Stolpe zu Füßen der Burg wurde 1251 erstmals erwähnt. Seit 2003 ist Stolpe ein Ortsteil von Angermünde. Das erklärt auch, weshalb man hier im Ortszentrum eine ähnliche Steinmetzarbeit vorfindet wie in anderen Stadtteilen: einen großen, polierter Findling, in den der Name und die Silhouette des Ortes eingemeißelt sind.

Der ausgeschilderte Jakobsweg von Stolpe nach Crussow führt zunächst 3,3 km nach Norden bis kurz vor Schöneberg und von dort gen Westen nach Crussow. Der größtenteils durch den Wald führende Weg ist sicher schön, aber ich werde hier mal abkürzen, denn ich muss in Angermünde einen bestimmten Zug schaffen, wenn ich die gebotene Mitfahrgelegenheit von Bernau nach Mehrow nutzen will. Ich nehme deshalb die wenig befahrene Landstraße nach Crussow, das spart mindestens 3 km / eine dreiviertel Stunde.

Crussow ist ein ganz netter Ort, der auf den ersten Blick außer dem Vereinshaus an der Straßenecke nichts Auffälliges zu bieten hat. Dann kommt aber auf die auf dem Friedhof hinter Bäumen versteckte Kirche ins Blickfeld. Es ist die evangelische Sankt-Ann-Kirche, die in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde. Um 1966 wurde wegen Baufälligkeit ein nachträglich errichteter Kirchturm abgetragen und die Kirche selbst gesperrt. Einiges Inventar wurde daraufhin weggegeben. Erst 1988 konnte die Kirche nach vorangegangener fünfjähriger Restaurierung neu geweiht werden. Der Weg aus Crussow heraus führt ziemlich geradeaus über ein Feld und entlang einer Waldkante in Richtung Westen. Der Weg verschwindet dann mal kurz in einem Privatwald, um anschließend leicht nach Norden schwenkend auf Angermünde zuzulaufen. Wieder geht es auf Feldwegen durch endlos erscheinende Felder. Mangels Bäumen müssen jetzt oft Feldsteine zur Aufnahme der Wegzeichen erhalten. In sengender Hitze würde ich hier nur ungern laufen, aber das Wetter ist der Jahreszeit entsprechend eher herbstlich.

Ganz in der Ferne war Angermünde schon immer mal zu sehen, aber jetzt rückt die Stadt merklich näher und ich kann deutlich das große Dach der turmlosen Franziskaner Klosterkirche und den Turm der St.-Marien-Kirche erkennen. Etwa so

habe ich es mir vorgestellt, wenn die Kinder in Ehm Welks „Heiden von Kummerow“ vom Anblick der „großen Stadt“ (Angermünde) in der Ferne geschwärmt haben.

Es ist aber noch ein ganzes Stück zu laufen, bis die ersten Häuser von Angermünde auftauchen - und die gehören zu einem Vorort südlich der Schwedter Straße, in dem übrigens gerade massenhaft Glasfaserkabel gelegt werden. Um in die eigentliche Stadt zu kommen, muss man noch eine Kleingartenanlage und ein großes Maisfeld passieren. An dieser Stelle sei gelobt, dass die Markierung des Jakobsweges mit der gelben Muschel auf blauem Grund auf dieser Etappe durchweg sehr gut ist. Für Uneingeweihte sei erwähnt, dass das Herz der Muschel immer in Laufrichtung zeigt und dass der Weg grundsätzlich nur in Richtung Santiago de Compostela markiert ist, aber nicht rückwärts.

In Angermünde stößt der Jakobsweg auf die Schwedter Straße, die von Osten her aufs Stadtzentrum zuläuft und überwiegend mit gutbürgerlichen mehrstöckigen Häusern, aber auch einer italienischen anmutenden Villa und auch dem Domizil eines eingefleischten Deep-Purple-Fans flankiert ist. Das passt gut, denn abgesehen von den letzten Stunden sah das Wetter an den zurückliegenden Tagen fast immer wie „Smoke On The Water“ aus.

Es geht nach links und dort, wo die Straße in die Klosterstraße übergeht und rechts ein schönes altes Fachwerkhaus steht, auf den Weg entlang der Stadtmauer. Der führt auf den Klosterplatz an der Südseite der Franziskaner Klosterkirche. Der Weg wird begleitet von steinernen Skulpturen, darunter ein polierter Findling mit einer plastischen Abbildung der früheren Stadtmauer. Einige Skulpturen auf dem Klosterplatz sind hingegen nicht selbsterklärend. Ist halt Kunst. Der Stadtmauerweg wechselt dann in einer Lücke auf die andere Seite der Mauer und führt durch den Friedenspark vorbei am Pulverturm. Die Heilig-Geist-Kapelle aus dem 15. Jahrhundert reckt ihre 1775 aufgesetzte barocke Fachwerkhäube über die Hecke entlang der Ringstraße.

Vom Kreisverkehr, auf den unser Weg trifft, fällt der Blick noch mal rechts in die Berliner Straße, deren Häuser vom Turm der St.-Marien-Kirche überragt werden. Der Jakobsweg führt aber nach links und (wenn man gleich weiterlaufen möchte) durch die Bahnunterführung. Ich habe hier aber mein Tagesziel erreicht und biege hinter dem Kreisverkehr rechts auf den Bahnhofplatz. Der Bahnhof selbst ist kein

Schmuckstück, aber die Häuser und der ausgebaute Wasserturm auf der anderen Seite des Platzes. Es ist jetzt doch noch etwas Zeit bis zur Abfahrt des Zuges. Im Bahnhofs-Shop könnte man sich mit einem Getränk eindecken, aber die Preise dafür liegen sogar über denen am Flughafen. Da setzt man sich doch lieber zu Hasan in den Imbiss, wo das Bier deutlich preiswerter ist und wo man neben ein paar aufmunternden Worten bei Bedarf auch einen Döner oder Fritten bekommt. Um 17.33 Uhr bringt mich dann der RE3, der in die ebenfalls an der Via Imperii gelegene Lutherstadt Wittenberg fährt, nach Bernau, wo ich kurz nach sechs ankomme und in den privaten Pilger-Shuttle nach Mehrow umsteigen kann.

Es waren drei sehr schöne, abwechslungsreiche Etappen von Stettin nach Angermünde, die noch viel schöner gewesen wären, wenn sich hin und wieder die Sonne gezeigt hätte. Es ist alles besser gelaufen, als erwartet und der Kopf ist voll mit Eindrücken, die erstmal verarbeitet werden müssen. Von den Fotos sind viele leider düster und farblos - ein richtiger Fotoapparat hätte bei miesem Wetter vermutlich mehr herausgeholt als das Smartphone, hätte aber auch deutlich zum Gesamtgewicht der Ausrüstung beigetragen.

Mittwoch, 20.10.2021, von **Angermünde** nach **Eberswalde**

Es ist Mitte Oktober 2021. Heute will ich entlang der Via Imperii von Angermünde nach Eberswalde laufen. Eigentlich sind das zwei Etappen, aber ich versuche, das mit ein paar Abkürzungen an einem Tag zu schaffen.

Der RE3 bringt mich von Bernau nach Angermünde. Es ist morgens halb acht und noch ziemlich finster. Außer zwei gut restaurierten Häusern und dem ausgebauten Wasserturm gibt es in Bahnhofsnähe nichts Sehenswertes, weshalb ich mich sofort auf den Jakobsweg begeben kann. Der ausgeschilderte Jakobsweg entlang der Via Imperii führt aus dem Stadtzentrum kommend am Bahnhofplatz vorbei, unter der Bahnunterführung hindurch und dann entlang der Puschkinallee in Richtung Süden. Nimmt man die Karte zur Hand, wird man gleich hinter der Unterführung nach rechts in Richtung Grumsiner Forst geleitet. Dieser Weg um den Buchenwald herum war mal vorgesehen, fand aber leider keine Unterstützung bei den Naturschutzverbänden. Die haben befürchtet, dass Heerscharen diesen Weg laufen und der Natur schaden könnten.

In der Puschkinallee gibt es einige Bürgerhäuser mit schönen Fassaden zu sehen. Die Ehm-Welk-Straße und der gleichnamige Kindergarten erinnern an den Schriftsteller Ehm Welk (1884-1966), der im Angermünder Ortsteil Biesenbrow geboren wurde und mit seinen „Heiden von Kummerow“ seiner Heimat ein liebenswertes literarisches Denkmal gesetzt hat.

Auf der rechten Straßenseite wartet das Haus des Sirupfabrikanten Klatt darauf, zum Denkmal erhoben oder zumindest restauriert und dauerhaft erhalten zu werden. Aber es scheint dem Verfall preisgegeben, worauf eine Gruppe von Häuserrettern mit einem Schild an der Fassade hinweist:

Einst wie ein bunter Hund bekannt war Klatt der Sirupfabrikant.

Sein Haus hier noch steht. Die Zeit zeugt wie es vergeht.

Es gründet auf falscher Flur und schlürft nicht aus der Stadtkernförderkur.

Keiner da, der nach dem imposanten Hause lauscht.

Keiner da, der die paar verkohlten Sparren tauscht.

Welch Frevler hier auf Zerfall spekuliert, wird sicher bald stadtbekannt wie einst
Klatt der Sirupfabrikant.

An der Puschkinallee befindet sich auch der Angermünder Tierpark. Ein röhrender Hirsch an der Ecke lädt zum Besuch ein, aber um diese Zeit ist er noch geschlossen und mir bleibt nur der Weg entlang des langen Zaunes. Wie sich dabei zeigt, schlafen auch noch fast alle Tiere. Kurz vor Einmündung der Puschkinallee (B198) in die Straße Berliner Tor (B2) biegt der Weg rechts in die Sternfelder Straße und kurz darauf links in den Schmargendorfer Weg, der parallel zur Bundesstraße durch ein Wohngebiet verläuft. Wer den Abzweig verpasst, zum Beispiel weil er durch die schon am frühen Morgen in Betrieb befindliche Feldküche an der Ecke abgelenkt ist, findet auch noch später eine Möglichkeit, auf den genannten Weg zu gelangen.

Der Schmargendorfer Weg ist gesäumt von netten Wohngebieten, Baufirmen und anderen kleinen Firmen. Kurz vor dem Ortsausgang gibt es auf der linken Seite eine Straußenfarm und dahinter eine weithin sichtbare Biogasanlage. Wenig später taucht der Weg ein in das Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin, das bis Eberswalde reicht. Auf halber Strecke zwischen Angermünde und Schmargendorf kreuzt der Weg eine Freileitung, die auf den ersten Blick aussieht, als wären hier besonders dicke Kabel gespannt worden. Beim näheren Hinsehen zeigt sich aber,

dass die Leitungen fast lückenlos mit Staren besetzt sind. Und auch die Masten sind sehr gut besucht ... Immer wieder starten hunderte Stare zu einem Probeflug, drehen im Schwarm eine Runde und lassen sich anderswo nieder. An den endgültigen Abflug gen Süden scheinen sie heute noch nicht zu denken.

Die leider von Wolken fast verdeckte Sonne steht erst knapp über dem Horizont, da ist schon Schmargendorf erreicht. Der Ort wurde 1287 erstmals erwähnt und gehörte bis 1420 zu Pommern. Im 30jährigen Krieg brannte der Ort ab, in der nachfolgenden Pest ist er völlig verödet. Erst ab 1685 erfolgte eine Neubesiedlung, vornehmlich durch Hugenotten. 1763 folgten Siedler aus der Pfalz. Seit 2003 ist Schmargendorf ein Ortsteil von Angermünde. Die mit Betonsteinen gepflasterte und mit jungen Bäumen bestandene Straße, auf der ich laufe, führt vorbei am Friedhof mit einer sehr bescheidenen Kapelle und gabelt sich am Anger, der eigentlich eher ein Straßendreieck ist. Die Dorfkirche grüßt schon über die Bäume und erweist sich beim Nähertreten als ein echtes Schmuckstück. Die Feldsteinkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert, der ca. 30 Meter hohe quadratische Turm wurde 1745 angebaut.

Die Überraschung, dass die Kirche so früh am Tage geöffnet ist, wird noch dadurch gesteigert, dass man hier im Vorraum eine Toilette eingebaut hat, die dem bedürftigen Wanderer sehr gelegen kommt. Wie schön wäre es, wenn wir in unserer Dorfkirche auch Sanitäreanlagen hätten. Dann könnte man sie deutlich vielseitiger nutzen als momentan. Abgesehen vom Kanzelaltar, bei dem die Kanzel dominiert, ist die in Grautönen gehaltene Kirche sehr schlicht. Die Wetterfahne auf dem Kirchturm trägt die Jahreszahl der Errichtung des Turmes (1745) und die Initialen FR für den seinerzeitigen König, Fridericus Rex - das war der Alte Fritz.

Bei der Freileitungs-Installation auf einem der benachbarten Dächer fragt man sich, ob da noch Strom ins Haus gelangt, oder ob die Leute im Dunkeln sitzen. Aus Schmargendorf hinaus geht es auf einem mit Kopfsteinen gepflasterten Weg, der über weite Felder führt und nur streckenweise mit Bäumen bestanden ist. Die Felder sind offenbar frisch gepflügt, denn es lagern hier Unmengen von Wildgänsen, die sich vor dem Weiterflug noch ein paar Würmer, Schnecken oder Erntereste gönnen. Wie im richtigen Leben ist auch hier nicht jeder Weg gerade - die letzten Meter vor Klein Ziethen verlaufen in Schlingelinien. Im Ort wird man von alten Landwirtschaftsgeräten und Blumenkübeln begrüßt. Das freut das Herz und die Augen. Soeben habe ich übrigens die Uckermark hinter mir gelassen und das Amt

Joachimsthal, also den Barnim, betreten. Wenn man streng dem Jakobsweg folgen würde, käme man gar nicht durch den Ort, sondern müsste gleich hinter dem Ortseingang nach rechts abbiegen. Der ausgeschilderte Weg verläuft nämlich in einem Bogen über Groß Ziethen. Diesen Umweg will ich mir aber heute sparen, denn Groß Ziethen steht in ein paar Tagen auf dem Programm.

Ich laufe also in das Dorf hinein und geradewegs auf die Kirche zu, die auf einem winzigen Anger steht. Es ist eine französisch-reformierte Kirche, denn auch hier wurden einst Hugenotten angesiedelt. Sicher dürfte sein, dass sich unter dem Putz Feldsteinmauern verbergen und dass der Turm nachträglich angefügt wurde. Vor der Kirche steht ein Gedenkstein für die Toten und Vermissten des Ersten Weltkrieges, die namentlich genannt sind. Zwei der Genannten haben einen französischen Namen. Neben der Kirche befindet sich das frühere Spritzenhaus der 1929 gegründeten Freiwilligen Feuerwehr, in dem sich jetzt ein kleines heimatkundliches Museum befindet. An den Anger schließt sich das Dorfgemeinschaftshaus an. Da dort sicher auch immer mal gefeiert wird, stehen gleich nebenan die Glascontainer. So wie es Leute gibt, die kein Bier aus grünen Flaschen trinken, gibt es offenbar auch welche, die glauben, dass weiße und grüne Flaschen beim Zerschellen unterschiedliche Geräusche machen. Deshalb darf man während der Mittagspause nur Weißglas, aber kein Grünglas einwerfen.

Für den Weg nach Serwest nehme ich die kleine Gasse, die hinter dem Anger rechtwinklig von der Dorfstraße fortführt. Nach Überquerung der Ortsumfahrung (B198) nennt sich der Kopfsteinpflasterweg bereits Servester Dorfstraße, obwohl bis Serwest noch etwa vier Kilometer vor mir liegen. Ein Schild will mich auf den Drebitzberg locken, aber ich widerstehe. Der Weg führt durch eine weite, saftig grüne Landschaft mit dunklem Wald im Hintergrund. Er führt vorbei am malerischen Serwester See, der gelegentlich ins Blickfeld rückt. Bevor der Weg auf die L200 trifft (die ebenfalls Servester Dorfstraße heißt), kommt man an der Gaststätte „Seeterrassen“ und am Campingplatz „Serwestsee“ vorbei. Nun muss man leider etwa einen Kilometer ohne Fußweg an der L200 entlanglaufen. Das ist nicht schön, aber es ist kaum Verkehr und die Bäume am Straßenrand, die langsam Farbe bekommen, entschädigen mich für dieses Wegstück.

Serwest wurde übrigens 1258 erstmals erwähnt und ist jetzt mit seinen etwa 400 Einwohnern ein Ortsteil von Chorin. Die Serwester Dorfkirche, die rechts am

Straßenrand auf einer kleinen Anhöhe steht, ist ein echtes Schmuckstück. Die kleine Feldsteinkirche wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet und 1728 durch einen Fachwerkturm mit Zeltdach ergänzt. Die Tür im „zweifach gestuften spitzbogigen Westportal“ (Wikipedia) ist leider verschlossen. Die Wetterfahne auf dem Kirchturm zeigt auch hier das Baujahr des Turmes an: 1728. Das zweigeschossige Haus hinter der Kirche mit den großen Fenstern im Erdgeschoss war sicher einmal das Schulgebäude. Alte Grabsteine oder ein Kriegerdenkmal sind nahe der Kirche leider nicht zu entdecken.

Um von Serwest nach Weißensee zu kommen, sollte man nicht den direkten Weg nehmen, der schon kurz vor der Dorfkirche links abbiegt, dort, wo das Telegrafendraht-Gestänge neben einem Feldsteinhaus steht. Der bietet zwar einen schönen Blick zurück auf die Kirche, endet aber an einem Bahndamm, dessen Überschreiten Lebensmüden vorbehalten ist. Es empfiehlt sich, auf der Serwester Dorfstraße zu bleiben, am Ortsende links abzubiegen und den regulären Bahnübergang zu benutzen. Die Straße, in welche abgebogen wird, heißt übrigens auch Serwester Dorfstraße. Hier ist man auch wieder auf dem Jakobsweg, der von Klein Ziethen einen Bogen nach Norden über Groß Ziethen gemacht hat. Der Straße folgend kommt man nach in das Dörfchen Weißensee, das am gleichnamigen See liegt und von einer ebenfalls gleichnamigen Straße durchzogen wird. Dort trifft man auf einen Rastplatz mit großer Landkarte, eine Unmenge an Wegweisern und (wenn man bald kommt) eine Schnecke, die sich auf den Jakobsweg begeben hat.

Die Wegweiser nach Chorin zeigen zwar alle nach rechts (was auch ein schöner Weg ist), ich folge aber der Jakobsmuschel nach links und gelange auf einem Fuß-/Radweg entlang der K6013 zum Ökodorf Brodowin. Damit ist ein größeres Gehöft gemeint, in dem ökologisch erzeugte Produkte der Region verarbeitet werden. So zum Beispiel Milch, die in einer Gläsernen Molkerei zu Käse, Quark usw. verwandelt wird. Durch eine große Glasfront kann man dabei zuschauen und die fertigen Produkte gleich nebenan im Hofladen kaufen. Hinter dem Ökodorf fällt der Blick nach rechts auf das „richtige“ Brodowin, das ein Kenner anhand des Kirchturmes erkennen würde, denn die Kirche stellt eine Besonderheit dar. Dass der Ort von mehreren Seen umgeben ist (von denen einer „Brodowinsee“ heißt), kann man von hier aus gar nicht sehen, da ist bestenfalls der Weiße See auszumachen. Am Ortseingang wird man nicht nur vom Hahn, sondern auch von diverser Deko, z. B. einem Blumenfahrrad, freundlich begrüßt.

Die markante Kirche auf dem Anger wurde 1852/53 aus Spalt- und Backsteinen erbaut. Federführend war dabei kein Geringerer als Friedrich August Stüler (1800-1865), ein bekannter Schüler Karl Friedrich Schinkels (1781-1841). Zu meiner Freude steht die Kirche offen und man kann sich in aller Ruhe darin umsehen. Auf liebevoll gestalteten Tafeln an den Wänden erfährt man viel über Friedrich August Stüler und seine Bauten, die nicht nur in der Region, sondern bis hin nach Königsberg und Bayern zu finden sind und von Denkmälern über Kirchen und Museen bis hin zu Brücken reichen.

Gegenüber der Kirche fällt das auch unter Denkmalschutz stehende evangelische Pfarrhaus auf. Vor der Kirche steht ein Denkmal für die „im Weltkrieg 1914-1918 auf dem Felde der Ehre gefallenen“ Brodowiner. Bänke an der Infotafel und rings um einen mächtigen Baum auf dem Anger laden ebenso zum Verweilen ein, wie eine Gaststätte. Am südlichen Ende des Angers findet sich wieder eine ganze Reihe an Wegweisern. Jener, der den Jakobsweg nach Chorin betrifft, zeigt in eine rechts abzweigende, von alten Bäumen beschattete Kopfsteinstraße. Die Straße führt bald in den Wald hinein, der im Westen bis weit hinter Chorin und im Süden bis Eberswalde reicht. Aus diesem dichten Laubwald, der teilweise schon herbstlich gefärbt ist, werde ich also erst am Ziel dieser Etappe wieder heraustreten. Der Jakobsweg führt zwar über Kloster Chorin und Sandkrug nach Eberswalde, aber ich muss unbedingt abkürzen, um meinen Zug in Eberswalde zu erwischen. Deshalb biege ich am Forstmeister-Dengler-Denkmal links ab.

Natürlich ist es ein Sakrileg, das Kloster Chorin, das wichtigste Bauwerk am Wege, das geeignet ist, die Wanderung zu einer Pilgertour zu machen, zu umgehen. Es fällt mir auch tatsächlich schwer, aber ich tu dies mit einem ruhigen Gewissen, denn erstens war ich erst vor kurzem auf dem Rundweg Chorin-Weißensee-Brodowin-Chorin unterwegs und zweitens werde ich in ein paar Tagen mit einer größeren Gruppe diesen Weg bis nach Chorin laufen.

Vom Denglerweg biege ich links in die gelb markierte Olbergstraße, die ebenfalls nach einem Eberswalder Forstmeister benannt ist. Dengler (1874-1944) und Olberg (1894-1957) haben an der Forsthochschule gelehrt. Der ebenfalls gepflasterte, aber offenbar wenig begangene Weg führt zum Lieper Amtsweg, der von Sandkrug nahe Chorin nach Liepe am Oder-Havel-Kanal führt.

Die Olbergstraße umrundet kleine Tümpel und führt dicht vorbei an einem vermutlich sehenswerten Findling, den ich aber im wahrsten Sinne des Wortes „links liegen“ lasse. Am Weg gibt es ein paar Rastplätze und an Kreuzungen alte Markierungssteine, durch die man erfährt, dass dies mal der Brodowiner Mühlenweg war. Ab der Vogelhauskreuzung, die nach einem Vogelhaus am Wegesrand benannt ist, geht es weiter geradeaus auf teilweise unbefestigten Pfaden. Hier verrät ein Markierungsstein (unten rechts), dass man sich fortan auf dem Holzweg befindet. Hoffentlich ist das wörtlich und nicht sprichwörtlich zu nehmen. Der Weg führt jetzt ziemlich naturbelassen durch einen Kiefernwald, der zum Mischwald umgewandelt wird. Die Laubbäume, deren Blätter zum Teil schon gelb und braun sind, machen den Weg zum farbigen Erlebnis. Das Holz, das dem Weg seinen Namen gegeben hat, liegt hier offenbar schon eine Weile am Wegesrand.

Inzwischen bin ich auf einem Weg, der mit einem gelben Punkt gekennzeichnet ist. Der trifft irgendwann auf einen asphaltierten Weg, auf dem der aus Sandkrug kommende Jakobsweg verläuft und hier in meinen Weg einbiegt. Nun geht es ziemlich geradeaus zum Oder-Havel-Kanal. Nur an einem Moor auf der rechten Seite und bei einem Autohändler in Neuehütte macht der Weg einen leichten Bogen. Der Weg trifft schräg auf den Ragöser Damm, der sich hier einige Meter über den Grund erhebt und in seiner Krone den Oder-Havel-Kanal führt. Den Kanal will man offenbar zur Schweinepest-Sperre aufrüsten, denn überall in der Umgebung hängen Warnschilder und parallel zum Damm wird gerade ein Zaun aufgestellt.

Der Weg biegt nach rechts ab und führt allmählich seitlich den Damm hinauf, wobei er die Ragöse überquert, die den Damm an seiner Sohle unterquert und ihm seinen Namen gegeben hat. Oben angekommen bietet sich in beiden Richtungen ein guter Blick auf den Kanal, dessen Ufer hier ohne jede Bebauung sind. Auf einem Weg, der nur durch ein paar Bäume und Sträucher vom Wasser getrennt ist, geht es bis zur nächsten Brücke. Auf dem letzten Stück führt dieser nunmehr gepflasterte Weg hinauf zur Angermünder Chaussee (L200), die auf der Bogenbrücke den Oder-Havel-Kanal überquert. An der Straße angekommen, erweist es sich als ziemlich schwierig, im Feierabendverkehr eine Autolücke abzupassen, in der man den Fußweg auf der anderen Straßenseite erreichen kann. Unmittelbar hinter der Brücke beginnt Eberswalde, die Kreisstadt des Barnim.

Der gut ausgeschilderte Jakobsweg verläuft fortan auf einem Fuß-/Radweg parallel zur Straße, aber von dieser durch Büsche getrennt. Kurz vor der Hospitalkapelle St. Georg an der Breiten Straße biegt der Jakobsweg eigentlich links in eine Kleingartenanlage, und später nach rechts zum Finowkanal, an dessen Ufer er in die Innenstadt führt. Diesen Umweg spare ich mir und bin dadurch schon nach etwa 500 Metern an der Brücke über den Finowkanal.

Vorbei an einer Grünanlage am Kanal biege ich rechts in die Eisenbahnstraße (B167), die im Bogen um die Innenstadt und dann geradeaus zum Bahnhof führt. Dabei kommt man am alten, ehrwürdigen Postamt vorbei, das einschließlich der früheren Paketannahme auf dem Hinterhof (in der jetzt ein Café ist) schön restauriert wurde. Das, was sich anderswo Impfbus nennt, ist in Eberswalde ein Corona-Bus, oder wie man das hier schreibt, „Chorona“. Der Bus bekommt zudem seinen Kraftstoff nicht aus dem Tank, sondern aus den „Strippen“, die über der Straße gespannt sind, weshalb man ihn auch „Strippenbus“ nennt. Der verkehrt hier, im ältesten deutschen O-Bus-Netz, schon seit 1940. Heute fahren in Deutschland außer hier nur noch in Esslingen und Solingen Oberleitungsbusse.

An der Alten Brauerei ist nur Zeit für einen kurzen Blickkontakt und am Eberswalder Bahnhof angekommen, ist gerade noch Zeit, einen Fahrschein zu erwerben, dann kommt auch schon der RE3, der mich nach Bernau bringt. Es war ein schöner Tag mit einer trotz Abkürzungen recht langen, aber sehr abwechslungsreichen Tour.

In ein paar Tagen werde ich zusammen mit anderen noch einmal den Jakobsweg von Angermünde nach Eberswalde laufen, dann aber entlang des Grumsiner Forstes, mit einer Übernachtung in Groß Ziethen und mit einem Pilgertreffen im Kloster Chorin. Darauf freue ich mich jetzt schon sehr.

Mittwoch, 1.9.2021, von Eberswalde nach Bernau

Es ist Mittwoch, der 1. September 2021. Es ist gutes Wetter vorhergesagt, was mich lockt, ein Stück auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii von Stettin nach Leipzig zu laufen. Und zwar den Abschnitt von Eberswalde nach Bernau. Die nachfolgenden Etappen durch Berlin bin ich schon gelaufen und die vorherigen sollen demnächst folgen. Nach Bernau geht es mit dem Auto und dann mit dem RE3, der um 6.54 Uhr

nach Stralsund fährt, über „ohne Umweg“ nach Eberswalde. Das dauert keine 20 Minuten - mal sehen, wie lange ich für den Rückweg brauche ...

In der Eberswalder Bahnhofshalle steht die Bronzefigur eines Bäckerburschen, der ein Tablett mit Spritzkuchen balanciert. Der Spritzkuchen wurde 1832 in Eberswalde vom Konditor und Lebküchler Gustav Louis Zietemann erfunden. 10 Jahre später, nach Eröffnung der Bahnlinie Berlin-Stettin, boten ihn seine Burschen auch auf den Eberswalder Bahnsteigen an. Auf weitere Attraktionen der Stadt wird man auf dem Bahnhofsvorplatz hingewiesen. Das sind zum Beispiel vier ganz verschiedene Türme der Stadt, die man (theoretisch) besteigen kann: den Finower Wasserturm, den „Eberkran“ im Familiengarten, den Turm der Maria-Magdalena-Kirche im Stadtzentrum und den Aussichtsturm am Tigergehege des Zoos.

Neben dem Bahnhof entsteht gerade ein hölzernes Parkhaus - das Material ist ganz bewusst gewählt, denn Eberswalde mit seiner „Hochschule für nachhaltige Entwicklung“ (HNE) will die Verwendung nachwachsender Rohstoffe vorantreiben. Und die wohl bekannteste Attraktion der Stadt werde ich gleich für die Fahrt zum Marktplatz benutzen: den O-Bus. Es gibt in Deutschland nur noch drei Städte, in denen ein solcher „Strippenbus“ verkehrt: Esslingen, Solingen und Eberswalde. Hier verkehrt der O-Bus seit 1940, das Streckennetz besteht aus zwei Linien, ist ca. 37 km lang und wird seit 2010 von „Trollino“-Bussen des polnischen Unternehmens Solaris bedient.

Die O-Bus-Haltestelle „Marktplatz“ liegt direkt am nördlichen Eingang der Kreisverwaltung des Barnim. Der 2007 übergebene Gebäudekomplex besteht aus vier mehrstöckigen Gebäuden mit verwinkelten Fassaden und trägt den Namen des Eberswalder Künstlers Paul Wunderlich (1927-2010). Von ihm sind im Innenhof zwei Bronze-Skulpturen zu sehen. Läuft man über den Innenhof des Paul-Wunderlich-Hauses, der dem ehemaligen Pavillonplatz entspricht, gelangt man zur Kirchstraße und steht nach wenigen Schritten vor der imposanten St.-Maria-Magdalena-Kirche. Sie entstand ab 1333 auf den Mauern einer Vorgängerkirche und wurde 1503, 1726 und 1876 grundlegend umgebaut. Im Dezember 2019 kam es in der Kirche zu einem Schwelbrand. Die Renovierungsarbeiten laufen noch, weshalb eine Kirchenbesichtigung momentan nicht möglich ist. Es soll aber bald der erste Gottesdienst nach dem Brand stattfinden.

Die Glocke neben der Kirche wurde 1518 gegossen und 2001 hier aufgestellt, da ein Riss sie unbrauchbar gemacht hat.

Überall im Stadtzentrum findet man Infotafeln zum jeweiligen Standort und Wegweiser zu nahen Sehenswürdigkeiten, z. B. an der Schweizerstraße, wo von den 27 Schweizer Familien berichtet wird, die 1691 in der durch Krieg und Pest fast völlig entvölkerten Stadt angesiedelt wurden. Ein kleiner Plan neben jeder Tafel erleichtert die Orientierung. Und man sieht in der Stadt viele Beispiele für gelungenen Umweltschutz und nachhaltiges Bauen. Beim Parkhaus der Kreisverwaltung an der Ecke Pfeilstraße / Goethestraße ist beispielsweise die nach Süden gerichtete Fassade mit Sonnenkollektoren bestückt; und zwar so, dass sie nicht stören, sondern eher ein Fassadenschmuck sind.

Nahe dem Parkhaus zweigt die Schickler- von der Pfeilstraße ab und beide umschließen auf den nächsten 500 Metern den Park am Weidendamm, durch den auch die Schwärze fließt. Am Nordende des Parks steht ein Denkmal für den Forstwissenschaftler Bernhard Danckelmann (1831-1901), der ab 1866 Leiter der Forstakademie Eberswalde war. Die Jakobsmuschel an der Gabelung gibt erst Rätsel auf, welche der Straßen man nehmen soll. Aber wenn man genau in die angezeigte Richtung läuft ist man richtig, nämlich auf dem Weg, der längs durch den gesamten Park führt. Mittwochs um Acht ist da noch nicht viel los, nach Feierabend oder am Wochenende sieht das bestimmt anders aus. Unter den vielen Skulpturen im Park fällt ein Neptun auf, dessen „Fischgabel“ von zwei Nixen gebildet wird. Der Schwedter Bildhauer Axel Schulz (1937-2012) hat sie geschaffen. Ein ähnliches Exemplar steht in Bad Saarow. Im Park findet man auch ein 1887 aus riesigen Findlingen gebildetes Denkmal für die Eberswalder Gefallenen der Kriege von 1864, 1866 und 1870/71, vor dem leider die Schmierfinken keinen Respekt gezeigt haben. Einem der hölzernen Wildschweine auf dem Spielplatz im Park fehlt auch ein Ohr, aber das muss nicht Vandalismus sein. Es kann auch sein, dass spielende Kinder das Tier so niedlich fanden, dass sie ihm das Ohr abgeknabbert haben.

Der Weg durch den Park mündet in die Brunnenstraße, die zum Forstcampus führt und von der Schwärze begleitet wird. Die Brunnenstraße ist gesäumt von teilweise sehr ansehnlichen und liebevoll restaurierten Villen. Eine steht an der Ecke Brunnen- / August-Bebel-Straße, ein Stück weiter beeindruckt die „Märchenvilla“ des Energieversorgers EWE, die auch das Eberswalder Standesamt beheimatet. In

einer anderen stattlichen Villa ist ein Ingenieurbüro für Bauplanung ansässig. Unser Weg führt weiter geradeaus zum Waldcampus. Dort, wo der Schwappachweg von der Brunnenstraße abzweigt, steht das Umweltbildungszentrum Wald-Solar-Heim, bestehend aus zwei sanierten Häusern und einem modernen, gläsernen Verbindungsbau. Hier gibt es Gäste- und Gemeinschaftszimmer für Klassenfahrten, Tagungen u.s.w. Dicht daneben steht die Oberförsterei Eberswalde.

Der Jakobsweg führt weiter geradeaus, jetzt entlang des Schwappachweges, der nach dem deutscher Forstwirtschaftler Adam Schwappach (1851–1932) benannt ist. Er war Professor an der Königlichen Forstakademie Eberswalde sowie Kommunalpolitiker der Stadt Eberswalde, die ihn 1928 zum Ehrenbürger ernannte. Kurz vor dem Ende des Schwappachweges lädt auf der rechten Seite ein offenes Tor zum (kostenlosen) Besuch des Forstbotanischen Gartens ein. Er wurde 1830 zusammen mit der Königlichen Preußischen Höheren Forstlehranstalt gegründet und ist einer der ältesten botanischen Gärten Europas. 1992 wurde der Forstbotanische Garten der neu gegründeten Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde angegliedert. Im Garten findet man sorgsam beschriftete Pflanzen aus aller Welt, Plätze zum Verweilen und Studieren und völlig unerwartet auch ein Kriegerdenkmal: Auf einer Anhöhe steht ein Quader mit aufgesetzter Säule und einem krönenden Kreuz. Auf Tafeln am Sockel wird der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 gefallenen Forststudenten namentlich gedacht.

Ein Stück weiter geht der Schwappachweg in die Straße „Am Zainhammer“ über. Dort steht die Verwaltung des Forstbotanischen Gartens, welche durch den Anbau eines halbrunden, hölzernen Gewächshauses auffällt. Gleich danach muss man sich entscheiden, ob man nach links oder rechts weiterlaufen will. Die Entscheidung wird einem aber dadurch erleichtert, dass die meisten Schilder nach rechts zeigen, darunter auch die Jakobsmuschel. Die nach rechts (Norden) führende Straße heißt weiterhin „Am Zainhammer“ und erreicht nach wenigen Metern entlang des Mühlteiches die Zainhammer Mühle (was gern auch mal zusammen geschrieben wird). Die Zainhammer Mühle wurde 1779 zur Herstellung dünner Metallstäbe (Zainen) für die Nagel- und Messerproduktion errichtet. Später war sie Knochen- und Getreidemühle. 1952 wurde der Mühlenbetrieb eingestellt. Seit 1987 bietet hier der Kunstverein „Die Mühle e.V.“ Veranstaltungen und Ausstellungen verschiedenster Art an. Dem Schaukasten ist zu entnehmen, dass hier auch in

Corona-Zeiten nicht alles eingeschlafen ist. Es läuft z. B. gerade die 142. Ausstellung! Gleich hinter der Mühle biegt der Jakobsweg links ab in den Wald.

Ein Stück weiter steht man plötzlich vor einem Wolfsgehege, in dem ein Isegrim als Torwächter auf und ab läuft. Durch das Gehege verläuft in etwa 2 Meter Höhe ein Laufsteg. Vermutlich soll da oben der Schäfer vor Wölfen geschützt seine Herde sicher zur nächsten Weide treiben. Schließlich muss ja irgendwo der Begriff „Schäfersteig“ herkommen. Nach einem Stück am Zaun entlang wird klar, dass das Gehege zum Zoo Eberswalde gehört. Rechts am Parkplatz verspricht ein Plakat „Ein tierisches Vergnügen“ und links ist der Haupteingang des Zoos, der zu dieser frühen Stunde noch gar nicht geöffnet hat. Die Ziegen im Streichelzoo, die man auf dem Weg um den Zoo herum zu sehen bekommt, warten aber schon sehnsüchtig auf Streichler. Hinter dem Zoo geht es nur für Wanderer und Radler weiter. Der halb asphaltierte Weg schlängelt sich durch den dichten Buchenwald bis Spechthausen, wo gleich am Ortseingang eine früher sicher sehr respektable Fabrikanten-Villa grüßt. Spechthausen war einst mit dem 1708 durch Friedrich Specht errichteten Eisenhammer und der 1781 an seiner Stelle eingerichteten Papiermühle ein wichtiger Industriestandort. Der Betreiber der Gaststätte „Zum Specht“ lässt offen, ob damit der Vogel oder der Kupferschmiedemeister Specht gemeint ist. Laute Klopfgeräusche können bzw. konnten beide Spechte von sich geben.

An der L200 angekommen, die wie alle anderen Straßen im Ort „Spechthausen“ heißt, fällt der Blick links auf die ehem. Papierfabrik und rechts auf einen Mix aus Arbeiterhäusern und vermeintlichen Fabrikantenvillen. Eine Tafel an der todesmutig überquerten L200 erzählt die Geschichte des Ortes und der Papierfabrik, in der von 1799 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fast alle deutschen Banknoten und Wertpapiere gefertigt wurden. Danach wurde noch fünf Jahre lang handgeschöpftes Büttenpapier mit einem Specht im Wasserzeichen gefertigt. Traurige Berühmtheit hat die Papierfabrik dadurch erlangt, dass im Zweiten Weltkrieg unter dem Tarnnamen „Bernhard“ im KZ Sachsenhausen massenhaft gefälschte ausländische Banknoten auf Spechthausener Papier gedruckt wurden.

Der Weg führt weiter durch den Ort in Richtung Melchow, über einen von der Schwärze gebildeten, langgestreckten Teich hinweg und vorbei an der Gaststätte Waldhof, in deren Gebäude sich auch die Heimatstube Spechthausen befindet. Gegenüber der Gaststätte wird man auf einer mit „zwei Fließe, gut behütet“

überschriebenen Info-Tafel darauf vorbereitet, was einen in dem seit 1996 bestehenden Naturschutzgebiet Nonnenfließ-Schwärzetal erwartet.

Das südlich von Tuchen entspringende Nonnenfließ windet sich auf etwa 10 km Länge durch eine Schmelzwasserrinne und vereinigt sich nahe der gerade überquerten Brücke mit der Schwärze, die in Eberswalde in den Finowkanal mündet. Hinter dem Waldhof läuft es sich etwas ungemütlich, weil es keinen ordentlichen Fußweg gibt. Aber schon bald kommt der Wegweiser „Nonnenfließ 300 m“, der in den Wald zeigt. Die hier stehenden Entfernungsangaben geben die ernüchternden Auskunft, dass erst 5,5 km geschafft sind, obwohl es schon so viel zu sehen gab. Der anfangs gepflasterte Weg überquert nach etwa 500 m das Nonnenfließ und verläuft fortan auf dessen Ostseite entgegen der Fließrichtung. Nahe der Brücke kann man kleine Moore entdecken, die sich durch herausragende abgestorbene Bäume verraten. Rings um Eberswalde darf man sich nicht wundern, wenn man laufend auf Erinnerungsorte für verdienstvolle Forstbeamte trifft. Hier sind es zunächst die „Hinz-Eichen“, die im April 1994 zu Ehren des Oberlandforstmeisters Robert Hinz gepflanzt wurden, der 1991-1994 Leiter der Forstverwaltung des Landes Brandenburg war.

Ein Stück weiter weckt ein großer Feldstein mit der Inschrift „Donnerhorn“ das Interesse des Wanderers. Eine nahe Infotafel klärt auf, dass hier ein riesiger Bergahorn stand, der 1913 nach dem Oberlandforstmeister Karl Donner benannt wurde, welcher von 1885 bis 1901 Leiter der preußischen Staatsforstverwaltung war. 2008 ist der Baum gebrochen und bis auf den Baumstumpf abgetragen worden. Eine 1999 vorgenommene Vermessung hatte eine Höhe von 27,5 m und einen Umfang von etwa 3,4 m erbracht.

Wenig später gabelt sich der Weg. Die Wanderwege nehmen den linken Abzweig, rechts geht es zum Forsthaus „Geschirr“. Wer sich wundert, warum sich der Förster in seinem gut im Wald versteckten Haus mit Stacheldraht umgeben hat, erfährt wenig später auf einer Infotafel, dass von 1971 bis 1990 kein Förster, sondern die Stasi hier residierte. Ob sich die Überschrift der Tafel „ein Platz für Lumpen“ darauf oder auf die früher hier befindliche Lumpenmühle bezieht, bleibt unklar.

Wie schon erwähnt, befand sich hier früher eine Lumpenmühle, oder besser, ein mit Wasserkraft angetriebener Lumpenschneider und ein Lumpenstampfwerk. Diese

lieferten den Grundstoff für die Papierherstellung. Vor gut 100 Jahren haben neue Antriebsverfahren die Mühle überflüssig gemacht. 1940 wurde sie dann zum Forsthaus. Das Nonnenfließ hat aber einen Nutzer wiedergefunden: den Biber. Der ist sehr aktiv und versucht offenbar nicht nur das Fließ aufzustauen, sondern auch den Gehweg zu sperren, denn auch da sind bereits viele Bäume angeknabbert.

Die wilde Natur rings um das stark mäandrierende Nonnenfließ macht die Wanderung zu einem wirklichen Erlebnis. Zudem ist es unter den dicht belaubten Bäumen angenehm kühl und trotz des nahen Wassers sind kaum Mücken unterwegs. Auch Wanderer trifft man nur selten. Offenbar hat es sich noch nicht herumgesprochen, wie schön es hier ist. Der Sage nach stand einst am Fließ ein Nonnenkloster, das durch eine Flut fortgerissen wurde. Nur eine Nonne hat überlebt und an einer heute „Eliesenkreuz“ oder „Liesenkreuz“ bzw. „Liesenkrüz“ genannten Stelle ein Kreuz aufgestellt. Das Kreuz gibt es längst nicht mehr, dafür aber eine sehr stabile, mit einem Raubvogel verzierte Schutzhütte, die laut Inschrift über dem Eingang 2008 von Lehrlingen der Lehoferforsterei Eberswalde-Finowtal erbaut wurde. Gute Idee!

Unser Weg verlässt hier das Nonnenfließ. Er führt rechts bergan und dann nach links auf dem „Kayser Damm“ bis zur Bernauer Heerstraße. Die ist trotz ihres eindrucksvollen Namens aber auch nur ein schlichter Waldweg. Am östlichen Ortseingang von Schönholz trifft der Weg auf eine von Norden kommende Kreisstraße, die sich durch das ganze Dorf zieht und am anderen Dorfeingang endet. Wie die Plakate im Dorf zeigen, wehrt man sich hier dagegen, dass der umliegende Wald durch Windräder geschmückt oder gar ersetzt wird. Solchen Kahlschlag werde ich gleich sehen. Schönholz mag abgelegen und abgeschnitten liegen, macht aber keineswegs einen verlassen Eindruck. Die Straße, der Anger mit dem schönen Spielplatz, die Feuerwehr und fast alle Häuser sehen ordentlich und sehr gepflegt aus. Neben einer Gaststätte gibt es eine Löffelschnitzerei, in der man u. a. riesige Rührlöffel für Suppenkessel erwerben kann.

Die verlängerte Dorfstraße ist in Richtung Melchow derzeit mit großen Eisenplatten belegt, was darauf hindeutet, dass hier Baumaßnahmen stattfinden. Hier werden für die so genannte Uckermark-Leitung riesige Masten aufgestellt. Noch schlimmer als diese ist die breite Schneise, die für die Trasse in den Wald geschlagen wird. Die Baustellengeräusche sind bald verklungen und man läuft in fast bedrückender Stille lange durch den Wald, in dem es momentan an Pilzen wimmelt. Wie die vielen

Markierungen unterwegs oder hier in Melchow an der Laterne zeigen, wird dieser Abschnitt gern in Wanderrouten integriert.

Und Melchow selbst hat auch was zu bieten. Einige Häuser sind schon sehr ordentlich hergerichtet, andere warten noch darauf, haben aber trotzdem ihren Charme, besonders jetzt, da Blumen in den Vorgärten stehen und Rosenstöcke oder Weinreben an den Fassaden hochklettern. Im Ort zweigt der Wanderweg „Rund um die Schorfheide“ ab. Der Jakobsweg führt wie der Weg mit dem blauen Strich weiter auf der Dorfstraße in Richtung Biesenthal. Die Melchower Dorfkirche ist 1934 durch Umbau einer Feldsteinscheune entstanden. 2009 wurde ihr ein von Berliner Architekten entworfener stählerner Glockenturm aufgesetzt.

Die Melchower Freiwillige Feuerwehr, die bereits 1924 gegründet wurde, hat nicht nur ein ordentliches Gebäude mit einer prächtigen Bank davor, sondern findet auch auf einer nahen Trafostation bildliche Erwähnung. Dort, wo die Alte Dorfstraße auf die Eberswalder Straße (L200) trifft, findet sich ein Doppelpack stabiler Holzbänke und eine kunstvoll umbaute Infotafel, auf der ich erfahre, dass ich das diesjährige Dorffest knapp verpasst habe. An der Ecke lockt eine Bäckerei mit dem kaum zu widerstehenden Geruch von frisch gebackenem Brot und Kuchen. Der Bäckerei konnte ich noch widerstehen, aber nicht der Imbissbude an der L200, in der es Bockwurst zusammen mit einem passenden Getränk gab. In „Steffi's Snack Inn“ bot sich zudem die Möglichkeit, die Marschverpflegung zu ergänzen, das Smartphone aufzuladen und per WLAN bebilderte Lebenszeichen von sich zu geben. Ein Stück weiter treffe ich auf das Touristische Begegnungszentrum „Lindengarten“, wo man auch übernachten könnte. Aber es ist gerade erst Mittag. Da können mich weder die Übernachtungsmöglichkeit noch der nahe Bahnhof dazu bringen, die Wanderung nach 15 km hier abzubrechen, wie es die Etappenvorschläge des Jakobsweges nahe legen. Ich hänge lieber noch die nächste Etappe über Biesenthal nach Bernau (18 km) ran. Das sollte doch zu schaffen sein.

Hinter dem Bahnübergang am „Naturparkbahnhof Melchow“ biegt der Weg links ab und verläuft fortan mehr oder weniger dicht an den Gleisen der ehemaligen Stettiner Bahn. Kurz vor Biesenthal muss man ein kleines Gewerbegebiet umrunden, das sich an der Bahnstrecke etabliert hat, trifft dann aber am Bahnhof wieder auf die Bahnstrecke.

Am Bahnhof Biesenthal hält nur stündlich ein Zug in jeder Richtung. Da reicht ein Automat für den Fahrkartenverkauf. Das Bahnhofsgebäude ist zum Glück nicht wie andere zu Wohnzwecken veräußert, sondern zu einem „Kulturbahnhof“ umfunktioniert worden. Jetzt gibt es im Gebäude und auf dem Platz davor eine Vielzahl kultureller Veranstaltungen. Früher, als die Post noch mit der Bahn befördert wurde, lag es nahe, das Postamt in der Nähe des Bahnhofs zu errichten. So wurde 1887 in Biesenthal das „Königliche Postamt“ neben den Bahnhof an der 1843 erbauten Bahnstrecke gesetzt. Seit 2019 gibt es im Haus ein sehr einladendes Café mit einer Terrasse davor, von der sich Bahn- und Straßenverkehr gut beobachten lassen. Hier kann und sollte man sich vor dem langen Weg ins Stadtzentrum noch mal stärken. Der Weg vom Bahnhof ins Biesenthaler Stadtzentrum ist über 3 km lang, davon 2 km schnurgeradeaus bis zum Stadtpark. Beim Bau der Bahn hat man eine möglichst gerade Streckenführung gewählt, statt alle Orte anzufahren. So mussten die Biesenthaler ihren Bahnhof weitab der Stadt errichten und die Straße dorthin bauen. Das Terrain beidseits der Straße wurde aber bald zu einem beliebten Bauplatz, insbesondere für betuchte Berliner, die in den 1920er Jahren aufs Land zogen. Kurz vor dem Abzweig nach Bernau ist links der Stadtpark. In der gepflegten Anlage gibt es ein Denkmal für die Opfer des Faschismus (OdF) und einen Gedenkstein für die Opfer des Ersten Weltkrieges aus Biesenthal. Auch wenn Bernau das Ziel ist, biegt der Jakobsweg nicht hier am Supermarkt ab, sondern folgt der Bahnhofstraße, welche in die August-Bebel-Straße übergeht. Diese führt zum Marktplatz, den man als Stadtzentrum betrachten kann. Die ehemalige Ackerbürgerstadt wurde übrigens bereits 1258 als Vogtei erwähnt, 1267 auch die Straße durch den Ort.

Zum Markt geht es vorbei an der 1925 erbauten Grundschule „Am Pfefferberg“ und an der katholischen Sankt-Marien-Kirche, die 1908/09 auf Veranlassung des Bernauer Pfarrers Ulitzka im französischen Barockstil errichtet wurde. Die Kirche hat einen achteckigen Grundriss, erscheint aber wegen der vielen Nischen und Vorstöße rund. Der große kunstvolle Hochaltar im Innern wurde übrigens seinerzeit von der Besitzerin des Schlosses Lanke gestiftet, die Orgel auf der Empore wurde bereits 1869 für die St.-Matthias-Kirche in Schöneberg gebaut und kam 1925 als Geschenk nach Biesenthal. In den Straßen rings um den Markt findet man ein paar Gaststätten und Geschäfte. Die nach rechts abgehende Kirchgasse führt zur etwas erhöht gelegenen evangelischen Stadtkirche, die im 13. Jahrhundert errichtet und nach einem Stadtbrand, der nur den Turm übrig gelassen hat, 1762-66 neu gebaut wurde.

Auf der gegenüber liegenden Seite des Platzes, an der Berliner Straße, beeindruckt das Alte Rathaus, ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit Mansarddach nebst einem kleinen Turm auf dem Dach und einer „Schwarzen Küche“ im Innern. Erbaut wurde es 1764, ebenfalls nach dem genannten Stadtbrand. An den Kosten der Rekonstruktion des Hauses im Jahre 2003 hat sich die Stiftung Denkmalschutz beteiligt, da es sich um das zweitälteste der vier noch erhaltenen Fachwerkrathäuser in Brandenburg handelt. Heute befinden sich im Haus das Büro des Bürgermeisters, die Touristeninfo, die Galerie Biesenthal, die Heimatstube und das Standesamt. Damit im Standesamt die Geburtsregister nicht leer bleiben, hat man ein Stück weiter ein Storchennest errichtet, das auch regelmäßig genutzt wird. Ob das geholfen hat, ist unbekannt - zumindest gab es in diesem Jahr wieder 3 Jungstörche.

Der Jakobsweg verläuft in Richtung Süden auf der Berliner Straße und weiter auf dem Langeröner Weg, der Radfahrern und Fußgängern vorbehalten ist. Der asphaltierte Weg verläuft zunächst durch Wiesen und vorbei an Mooren, die an den abgestorbenen Bäumen leicht auszumachen sind. Gleich am Anfang des Weges befindet sich ein großzügiger, schöner Rastplatz und dahinter eine Baumallee, in der alle „Bäume des Jahres“ der letzten Jahrzehnte vertreten sind. Der Weg führt über das Pfauenfließ und dann immer mal durch dichten Wald. Die Sonne scheint und es ist ziemlich warm, da verkriechen sich die Schafe gern unter einem Baum und schlummern oder beäugen Wanderer.

Kurz vor der Langeröner Mühle fallen die Laternen und das „Feuerwehrgerätehaus“ mitten im Wald auf. Das hat man doch bestimmt nicht dem Müller dorthin gestellt ... Korn wurde da ja schon lange nicht mehr gemahlen. Bis 1990 war das Gelände hermetisch abgeriegelt und wurde von NVA und Mdl genutzt. Da angeblich Augenzeugen berichteten, dass in den 1980er Jahren oft Busse mit jungen Afrikanern und Lateinamerikanern anrollten, wird in Betracht gezogen, dass dort Guerilla-Kämpfer ausgebildet wurden. Jetzt ist das ganze Gehöft verrammelt und verkommt zusehend. Schade, denn die Mühle war alten Bildern zufolge einst ein ansehnliches Gebäude.

Von der Langeröner Mühle ist es nicht mehr weit bis Lobetal. Der Ort wurde 1905 von Pfarrer Friedrich von Bodelschwingh als Arbeiterkolonie gegründet, um dort Obdachlose und Arbeitslose aus Berlin unterzubringen. Seit 2003 gehört Lobetal zu Bernau. Von den derzeit 700 Einwohnern sind 350 Menschen mit Hilfebedarf. Der

Jakobsweg, der von Biesenthal bis Bernau auf dem Radweg Berlin-Usedom verläuft und hier Ladeburger Weg heißt, quert die Bodelschwingstraße, die sich durch Lobetal zieht, an ihrem östlichen Ende. Der Ortskern mit Touristentreff, Minimarkt, Pfarrhaus und Verwaltungsgebäuden liegt hingegen am anderen Ende, weshalb der Wanderer auf diesem Weg leider nicht viel vom Ort mitbekommt. Am Kreuzungspunkt laden aber Bänke zum Verweilen und mehrere Tafeln zum Wissenserwerb bezüglich Lobetal ein. Der Weg führt weiter auf dem Ladeburger Weg zum gleichnamigen Ort. Kurz hinter Lobetal lädt ein Schild zum Besuch eines Bunkers nahe der Straße ein. Es handelt sich dabei um den ehemaligen Gefechtsstand der 41. Fla-Raketenbrigade der NVA. Er wurde 1986 in Betrieb genommen, 1990 von der Bundeswehr übernommen und 1992 stillgelegt. Danach war er einige Jahre verschlossen, kann aber wieder besichtigt werden, seit ein Tierschutzverein das Gelände erworben hat. Auf der anderen Straßenseite geht es auch um das Tierwohl. Da ist das Tierheim Ladeburg beheimatet, welches mit einer Fläche von ca. 22 ha das größte Tierheim in Brandenburg ist.

Die Straße zwischen Lobetal und Ladeburg hat leider keinen Fußweg, sie ist am Nachmittag ziemlich stark befahren und an die 30-km/h-Beschränkung hält sich kaum jemand. Aber bis Ladeburg ist es nicht weit und das Bankett ist wenigstens so breit, dass man bei entgegenkommenden Fahrzeugen leicht ausweichen kann.

Am Ladeburger Orteingang weidet gerade eine Rinderherde und die jungen Bullen schauen interessiert, wer da mit Rucksack und lahmen Füßen vorbeischnauft. Bald hinter der Einmündung unseres Weges in die Alte Lanker Straße trifft man auf ein gut zu erkennendes altes Zollhaus. Ein Stück weiter steht am Platz der Freundschaft ein unter Denkmalschutz stehendes Fachwerkhaus, das aus der Zeit um 1800 stammt und einst als Armenhaus diente. Noch ein paar Meter weiter steht hinter einer hohen Mauer und dicht belaubten Bäumen verborgen die Ladeburger Dorfkirche, ein Feldsteinquaderbau aus dem 13. Jahrhundert. Der Grundriss ist vierfach gestaffelt: Apsis, Chor, Langhaus und Turm weisen unterschiedliche Breiten auf. Der Turm aus Backstein wurde allerdings erst 1853 hinzugefügt. Neben der Kirche steht auf dem Anger ein „Kriegerdenkmal“. Unter der Überschrift „Zum ehrenden Gedächtnis den im Weltkriege 1914-1918 Gefallenen“ sind 17 gefallene und 2 vermisste Ladeburger gelistet. Darunter steht „Gewidmet von den dankbaren Einwohnern der Gemeinde Ladeburg“ und der in jüngster Zeit nachgetragene Zusatz „Zum Gedenken an die Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft“.

Der ausgeschilderte Jakobsweg zweigt noch in Ladeburg von der Bernauer Straße ab und verläuft schnurgerade entlang der Zepernicker Landstraße, die teils von Wohnsiedlungen, teils von Feldern begrenzt wird und irgendwann ihren Namen in „Kirschgarten“ wechselt. Ab dem Grenzweg heißt die Straße „Fichtestraße“. Diesen Namen behält sie bis zur Schönower Chaussee. (Im weiteren Verlauf heißt sie dann „Im Blumenhag“.) An der Schönower Chaussee geht es nach links, vorbei am Sportplatz, bis zum Kreisverkehr zu Füßen des Wasserturms, auf dem auch die Oranienburger Straße und die aus dem Bernauer Zentrum kommende Mühlenstraße treffen. Hier, im Angesicht der stählernen Pilgergruppe von Ekkehard Koch aus Börnicke, soll für heute Schluss sein. Die aus Stahl geschnittene dreiköpfige Pilgergruppe wird von einem Engel angeführt und (passend zum Standort in der Mühlenstraße) von einem Müller mit Esel gefolgt. Das ist ein gelungenes Kunstwerk und ein guter Abschluss für diese Pilgerwegetappe.

Donnerstag, 19.8.2021, von Bernau nach Berlin

Es ist Donnerstag, der 19. August 2021. Für heute habe ich mir die Etappe Bernau-Berlin des Jakobsweges entlang der Via Imperii vorgenommen. Ich lasse mich in Bernau absetzen und laufe ins Stadtzentrum, denn ich will die Wanderung an der größten und ältesten Kirche der Stadt beginnen, so wie es sich meines Erachtens für eine Pilgertour gehört. Wie sich später zeigen wird, ist die Bernauer St.-Marien-Kirche leider die einzige Kirche am heutigen Pilgerweg.

Die St. Marien-Kirche stammt in ihrer jetzigen Form aus dem Jahre 1519, es gab jedoch Vorgängerbauten aus den Jahren 1240 (Romanik) und 1280 (Gotik). Durch den Anbau eines zusätzlichen Seitenschiffes an der Nordseite ist eine etwas ungewöhnliche vierschiffige Kirche entstanden. Ein ehemals vorhandener Feldsteinturm wurde 1846 durch einen mehr als 57 Meter hohen Backsteinturm ersetzt. Der Chor der Kirche besitzt einen Umgang um den Altarraum, die Decken weisen Kreuzrippengewölbe auf, die in den einzelnen Kirchenschiffen unterschiedlich ausgeführt sind. Im Innern gibt es einige wertvolle Einrichtungsstücke, allen voran der prächtige Flügelaltar, der für Wochen-, Sonn- und Festtage unterschiedliche Bilder mit verschiedenen kolorierten Figuren präsentiert. Auffallend ist auch die Triumphkreuzgruppe auf einem Querbalken zwischen Langhaus und Chor, zumal der

etwas an den Rand gedrängt auch eine Jakobus-Figur trägt. Das kann man wohl als Zeichen dafür deuten, dass diese Kirche früher oft von Pilgern aufgesucht wurde. Schließlich liegt Bernau an zwei Brandenburger Pilgerwegen. Leider ist dies alles zu so früher Stunde noch nicht zu besichtigen, aber aus früheren Besuchen ist mir noch Vieles in guter Erinnerung.

Für eine Stadtbesichtigung bräuchte man viel mehr Zeit, als ich heute zum Beginn meiner Wanderung habe. Darum werfe ich nur einen Blick in die Straßen rings um die Marienkirche. Nach Norden zeigt die Mühlenstraße, die einst wirklich vorbei am St.-Georg-Hospital zu den Bernauer Mühlen führte. Das einst hier befindliche Mühltor wurde 1885 abgerissen, da es baufällig und für Fuhrwerke zu eng war. Seit 2013 steht dort ein neues, weitestgehend durch Spenden finanziertes Tor, das seinem Vorgänger ähnlich sieht, nun aber auch von LKW und Feuerwehren passiert werden kann. Die Kirchgasse führt halb um die Kirche herum und an einem der Pfarrhäuser vorbei nach Osten. Hinter dem Backsteinbau entsteht gerade das neue Gemeindezentrum.

Nach Süden führt die Bürgermeisterstraße, deren bestimmendes Bauwerk das im Oktober 2020 eröffnete neue Rathaus ist. Es wurde erforderlich, da das alte Rathaus am Marktplatz nicht mehr den Erfordernissen der wachsenden Stadt gerecht werden konnte. Wer die Stadt kennenlernen will, sollte sich das Stadtmodell im Foyer anschauen. Mit dem Fahrstuhl kann man auch auf die bewirtschaftete Dachterrasse oder zur Aussichtsplattform fahren und den Ausblick genießen. Läuft man in die Bürgermeisterstraße hinein, die links von schönen alten Bürgerhäusern und rechts von DDR-Neubauten mit einer Ladenzone begrenzt wird, kommt man am Marktplatz mit dem alten Rathaus vorbei. Über der Rath austür sieht man das Bernauer Wappen, das an den Stadtgründer, Albrecht der Bär (ca. 1100-79), erinnert. Die restaurierten Fassaden der Häuser auf der Nordseite des Marktplatzes weisen ein paar interessante Details auf. Da hängt auch eine Uhr, die mich zum Loslaufen mahnt. Ich laufe von der Marienkirche aus durch die Grünstraße direkt auf den Pulverturm an der Stadtmauer zu. Die Mauer weist neben dem Turm eine Lücke auf, durch die man vorbei am Wolf-Kahlen-Museum in den Stadtpark gelangt. Ich biege aber in die Tuchmacherstraße ab und gelange vorbei am 1583 für den Kantor der Kirchengemeinde errichteten „Kantorhaus“ zur Berliner Straße. Dort gibt eine Häuserlücke nochmal den Blick frei auf die Stadtmauer.

Die Berliner Straße zeigt im Westen auf ein weiteres Wahrzeichen der Stadt: den in verschiedenen Blautönen angestrichenen ehemalige Gaskessel, der 1992 nach 30 Jahren Vor-sich-hin-Rostens zum Denkmal erklärt und anschließend aufwändig restauriert wurde. Das 1932 errichtete und bis 1966 als Gasspeicher genutzte „Blaue Wunder“ steht auf dem Gelände des 1867 errichteten Gaswerks an der L200 (ehemals B2), das jetzt als Veranstaltungsort genutzt wird. Auf dem Weg dorthin kommt man vorbei am sogenannten „Wallcasino“ mit seiner rot/weiß abgesetzten Fassade und der ehemaligen Handschuhfabrik von August Homann mit einer in Grüntönen gehaltenen Fassade.

Am Gaskessel biege ich links in die Weißenseer Straße. Auf der gegenüber liegenden Straßenseite entsteht gerade das „Stadthotel Bernau“ der Hotelkette H24 mit 95 Zimmern, das eigentlich schon im Juni 2021 eröffnet werden sollte.

Mein Weg führt auf das ehemalige Stellwerk zu bzw. zu der daneben befindlichen Unterführung unter den Bahnanlagen. Gleich hinter der Bahnunterführung verkündet ein Schild, dass die Straße hier die Panke überbrückt und die Wegweiser sagen mir, dass ich rechts den neben dem Bächlein verlaufenden Weg benutzen muss, wenn ich nach 25 Kilometern ins Berliner Stadtzentrum gelangen will. Die Panke entspringt hier in Bernau und mündet nach 29 km in den Berlin-Spandauer Schifffahrtskanal (Nordpanke) bzw. am Schiffbauerdamm in die Spree (Südpanke).

Der asphaltierte Weg führt zunächst dicht am Bach durch Laubwald und vorbei an der alten Bernauer Badeanstalt, einem Teich, der jetzt von einem Anglerverein genutzt wird. Dann geht es unter der Autobahn A11 hindurch in eine Wiesenlandschaft, die im Norden von der Stettiner Bahn begrenzt wird. Gleich hinter der Autobahn ist der S-Bahnhof Bernau-Friedenstal (S2) mit seinem noch im Bau befindliche P&R-Parkhaus zu sehen. Als bald wechselt der Weg auf das rechte Ufer und stößt nach etwa 500 Metern auf die Zepernicker Chaussee, die links auf die ehemalige Malzmühle zuläuft und dort abknickt. Unser Weg führt auf der anderen Straßenseite nach Panketal hinein in die Theodor-Körner-Straße und dann rechts durch die Eichendorffstraße. Dort ist der Verlag Andrea Schröder ansässig, der durch reichlich Deko vor der Tür und einem Aufruf zur Straßenbemalung auf sich aufmerksam macht.

Der Jakobsweg biegt links in die Ernst-Moritz-Arndt-Straße und verläuft fortan parallel zur Bahnlinie nach Südosten. Die Straße überquert die Panke, die hier auf die andere Seite der Bahn wechselt, und heißt dahinter Oderstraße. Dort, wo sich die Oderstraße gabelt, zweigt unser Weg rechts ab bis an die Gleise, denen er vorbei am Neuen Friedhof Zepernick bis zum S-Bahnhof Zepernick folgt. Die Gemeinde Panketal ist übrigens erst im Oktober 2003 durch den Zusammenschluss der bis dahin selbständigen Gemeinden Schwanebeck und Zepernick entstanden.

Auf einem nur für Mütter mit Kind und langsame Fahrräder freigegeben Weg parallel zur Bahn geht es hinter dem S-Bahnhof Zepernick (Schönower Straße) weiter. Der Weg mündet in die Eisenbahnstraße, die über die Poststraße zur Schönerlinder Straße führt. Alternativ kann man von der Eisenbahnstraße rechts abbiegen, die Panke überqueren und am Zaun der Wilhelm-Conrad-Röntgen-Gesamtschule zur Schönerlinder Straße laufen. Gegenüber der Einmündung der Poststraße in die Schönerlinder Straße taucht der Weg ein ins Grüne, durchquert am Zusammenfluss von Dranse und Panke ein kleines Sumpfgelände und passiert einen Teich an der Straße der Jugend, die nach rechts zum Schillerpark führt. Im Schillerpark mit dem Alten Gemeindehaus Zepernick an der Ecke, steht verschiedene Kunst herum und was Natur ist, wurde wenigstens künstlich/künstlerisch aufgehübscht, zum Beispiel durch Stricksocken. Und von einem nahen Grundstück winkt der Brandenburger Adler herüber, der sich zu Ostzeiten verstecken musste.

Hier läuft gerade die Postzustellung. Während Christel noch mit ihrem E-Rad von Kasten zu Kasten eilt, macht ihr Kollege schon Pause. Dabei hat der noch ein nicht-elektrisches Rad. Ein anderer Kollege im nahen Buch hat sogar ein Postauto, leugnet aber vehement, dass er dazu gehört. „Ich nix Post“ hat er auf seinen gelben Caddy geschrieben. Der Weg führt nun lange durch die Triftstraße. An der Bahnhofstraße geht es nach links, über die Panke hinweg, die sich zwischen den Grundstücken verborgen hat, und dann rechts in die Steenerbuschstraße, die kurz darauf zu einem schmalen Weg wird, der über Wiesen nach Buch hin läuft. Er trifft dort auf die Straße 7, biegt an der nächsten Ecke nach rechts ab, überquert die Panke und folgt ihr bis zum Pöllnitzweg und dem dahinter liegenden Schlosspark Buch.

Am Schlosspark ist die Ausschilderung etwas verwirrend, denn Wegweiser nach (Berlin-) Mitte zeigen in verschiedene Richtungen. Welchen der Wege man nimmt, ist egal, denn beide verschwinden gleich im Park und verlaufen parallel durch

diesen. Der Jakobsweg nimmt die linke Variante. Der Weg schlängelt sich wie die Panke durch den lichten Wald. Der Park und das 1964 abgerissene Schloss gehörten bis 1898 der Familie von Voß und seitdem der Stadt Berlin.

Am Wegesrand findet man ein unscheinbares Schildchen mit dem Namen Julie und den Angaben „A.E. von Voß, 1766-1789“. Es erinnert an Julie Amalie Elisabeth von Voß, Gräfin von Ingenheim, die in Buch als Tochter des Gutsbesitzers Friedrich Christoph Hieronymus von Voß geboren wurde. Sie war Hofdame der Königin Elisabeth Christine und später Ehefrau des Königs Friedrich Wilhelm II. Ihr Bruder ließ für sie im Schlosspark an der markierten Stelle ein Grabmal errichten, das aber zu DDR-Zeiten mutwillig zerstört wurde.

Auf der anderen Seite des Schlossparks stößt der Weg auf die Wiltbergstraße und führt weiter auf der im spitzen Winkel abgehende Schlosspark-Passage, die durch ein kleines Einkaufsquartier verläuft. Kurz vor der Brücke über die Panke zweigt der nunmehr immer häufiger gekennzeichnete Jakobsweg rechts ab und verläuft fortan entlang der Panke. Am Wegesrand trifft man auf unterschiedlich eindrucksvolle Graffiti, diverse kunstähnliche Gebilde und ein abenteuerlich anmutendes Freiluftkino. Von der Panke ist nicht viel zu sehen und von der Bahnlinie ist bestenfalls was zu hören. Der vorgeschlagene und der ausgeschilderte Streckenverlauf gehen nach etwa 500 m für ein Stück verschiedene Wege. Ersterer verläuft weitere 500 m geradeaus, letzterer führt im Zick-Zack vorbei an Sportanlagen und einem Asylantenheim. Beide überqueren das frühere Anschlussgleis des Kraftwerks Buch und treffen sich an der Bahnunterführung. Bei der der Bahnunterführung wechselt der Weg auf die Nordseite der Stettiner Bahn und passiert dabei die Panke und die Zufahrt zum Übungsgelände des Katastrophenschutzes (THW), das man von der S-Bahn aus gut sehen kann. Auf der anderen Seite der Bahn trifft der Jakobsweg auf den von Buch zur Autobahnbrücke führenden Radweg. Zwei aus Neuenhagen kommende 380-kV-Leitungen, die entlang der Autobahn auf einer gemeinsamen Trasse geführt wurden, verzweigen sich hier wieder, was für reichlich Masten und „Strippen“ am Horizont bzw. am Himmel führt. Von der Autobahnbrücke fällt der Blick auf die parallel verlaufende Eisenbahnbrücke, die von S-, Regional- und Fernbahn gemeinsam genutzt wird. Über die Brücke, die der Weg gleich unterquert, verläuft die Trasse der Heidekrautbahn nach Groß Schönebeck bzw. Schmachtenhagen, die zurzeit von der NEB betrieben wird.

An der genannten Unterführung gesellt sich die Panke wieder zum Jakobsweg. Beide führen dicht bei dicht durch das Naturschutzgebiet „Karower Teiche“, das mit dem Slogan „Vielfalt auf kleinster Fläche“ für sich wirbt. Eine Besonderheit ist hier die „Landschaftsgestaltung mit Biss“, das heißt der Einsatz von Rindern und wilden Pferden zum Erhalt einer halboffenen Waldlandschaft. Viele Tiere und Pflanzen lieben diese Landschaftsform. Beidseits des Weges wächst so ziemlich alles, was man sich in unserer Region an „Grünzeug“ denken kann. Da ist es auch im Sommer angenehm und es gibt stets was Neues zu entdecken. Welche Schnecke hat wohl die größere Chance zu überleben, die mit Haus am Baum oder die ohne auf dem Weg?

Die Panke und der Pankeweg bilden die südliche Grenze des Naturschutzgebietes. Karow, der namensgebende Berliner Ortsteil, liegt jenseits der Panke und hat gar keinen Anteil an diesem Gebiet. Ein bisschen verwirrend sind die für Ortsteile üblichen Schilder an der Grenze zu Karow, denn da wird ein Ortsteil „Weißensee / Karow“ ausgewiesen. Wikipedia klärt auf, dass Karow bis 1985 ein Ortsteil des Stadtbezirks Pankow war und dann zum Stadtbezirk Weißensee kam. Seit der Fusion von Pankow, Prenzlauer Berg und Weißensee zum Bezirk Pankow im Jahre 2001 gehört Karow nun wieder zu seinem früheren Bezirk.

Der Weg kreuzt die Pankgrafenstraße und wechselt bald darauf ans linke Pankeufer, wo er auf die Krontaler Straße trifft. Straße und Panke unterqueren dann gemeinsam die Stettiner Bahn. 300 m weiter biegt die Straße links ab, der Weg verläuft hingegen geradeaus bis dicht an die Autobahn und dann parallel zu dieser bis zur nächsten Fußgängerbrücke. Wer diesen Abzweig verpasst, hat aber noch eine Chance. Auch über die Wolkensteinstraße (verlängerte Krontaler Str.) und die Fleischleinstraße kommt man zu besagter Brücke. Radfahrer sollten immer diese Variante wählen, da sie hier auf eine lange Rampe statt auf eine steile Treppe stoßen. Von der Königsteinbrücke sieht man, dass die A114 gerade verbreitert und mit einem neuen Belag versehen wird. Die Panke hat ein Stück weiter nördlich die Autobahn unterquert und fließt jetzt parallel zu ihr unter der Brücke durch. Auf der Westseite der Brücke geht es am besten gleich die Treppe runter und unter der Brücke durch. Ab hier bis zur Bahnhofstraße in Blankenburg verläuft unser Weg zusammen mit der Panke dicht an der Autobahn. Dass wenig von ihr zu hören ist, liegt einerseits daran, dass wegen der Bauarbeiten weniger Fahrzeuge unterwegs sind, die noch dazu langsamer fahren. Andererseits liegt es an den Schall schluckenden Bäumen entlang der Autobahn.

Auf der rechten Seite wird der Weg überwiegend von Kleingärten flankiert, die nicht viel Lärm machen. Es läuft sich gut und mit ein bisschen Rücksicht aufeinander kommt man auch mit den Radlern auf dem Berlin-Usedom-Radweg klar. Ob die Reste einer alten Fußgängerbrücke abgetragen oder zur Aussicht ausgebaut werden sollen, ist nicht bekannt. Hinter der durchs Gebüsch scheinenden Ankündigung der Autobahnabfahrt schwenken Panke und Pankeweg etwas nach rechts, laufen am Zaun des GSG-Gewerbegebietes „econopark“ entlang, überqueren die zum S-Bahnhof Blankenburg führende Bahnhofstraße und tauchen ein in eine Grünanlage, die von größeren Teichen geprägt ist.

Zunächst passiert der „Weg an der Panke“ einen „Pankebecken“ genannten Teich, an dessen westlichen Ende über ein Wehr der Nordgraben abzweigt, der über Rosenthal und Wilhelmsruh nach Tegel führt und dort am Hafen in den Tegeler See mündet. Der Graben wurde 1927 bis 1938 gebaut, um den Wasserstand der Panke besser regulieren zu können. Dann überquert der Weg die nur noch an der stabilen Pankebrücke erkennbare Trasse der ehemaligen Industriebahn Tegel-Friedrichsfelde, die Anfang des vorigen Jahrhunderts vom Kreis Niederbarnim gebaut wurde, um neue Industriegebiete am nördlichen Berliner Stadtrand zu erschließen. Nach 1945 und insbesondere nach dem Mauerbau verlor die Bahn an Bedeutung und wurde schrittweise stillgelegt. Weiter führt der Weg zusammen mit der Panke vorbei an Karpfenteichen, die dicht von Bäumen und Sträuchern umstanden sind. Lücken in der Begrünung erlauben aber immer mal idyllische Blicke aufs Wasser und seine Bewohner. Mit der Idylle ist es aber spätestens da vorbei, wo der Weg zusammen mit einem Ast der Autobahnabfahrt auf die Pasewalker Straße trifft, die zusammen mit der Straßenbahn aus Heinersdorf kommend nach Französisch-Buchholz führt.

Auf der anderen Straßenseite führt der Jakobsweg in die Schloßallee und an deren Ende in eine langgestreckte Grünanlage, die auf das Schloss Schönhausen und den umgebenden Schlosspark zuläuft. Eine ganze Weile sind rechts hinter Bäumen versteckte Wohnhäuser und links Kleingartenanlagen. An der Einfriedung des Schlosses schwenkt der Weg zusammen mit der Panke nach links und läuft auf die Ecke Ossietzkystraße / Am Schloßpark zu, wo noch eine schöne alte „Plumpe“ mit dem Wappenschild „PG“ (oder „GP“) steht. Hier (oder ein paar Meter nördlich über die Elisabethstraße) geht es in die Parkstraße, die zur Schönholzer Straße führt.

Schloßallee, Parkstraße? Das klingt nach Monopoly. Da sind dies die teuersten Straßen, wo man viel Geld für ein Haus hinlegen muss. Viel anders wird das hier auch nicht sein. Diese Gegend war schon immer was Besseres, das haben auch die DDR-Oberen gewusst, die sich hier für ihren Kampf um den Sozialismus mit schmucken Häusern belohnt haben. Einer, der was Besseres verdient hätte, wohnte in einem eher bescheidenen Haus in der Parkstraße 2: Paul Nipkow (1860-1940), der u. a. mit der Nipkow-Scheibe wichtige Vorarbeiten für das Fernsehen leistete. Auf der anderen Straßenseite tritt man in den Bürgerpark Pankow, der interessante Details zu bieten hat. So z.B. den Musikpavillon des Restaurants Rosengarten, das einst statt des gleichnamigen Neubaus hier stand.

Der Weg führt am Rosengarten vorbei zur Wilhelm-Kuhr-Straße, auf der man von Ost- nach Westberlin wechselt, und unter der Eisenbahn hindurch zur Nordbahnstraße. Dort geht es ein paar Meter nach rechts über die Panke, die in einer separaten Unterführung die Bahn quert, und dann zusammen mit der Panke links in eine Parkanlage. Mal links, mal rechts von der Panke geht es auf einem breiten Grünstreifen, flankiert von Wohngebieten und Kleingartenanlagen durch den Ortsteil Gesundbrunnen. Am Weg findet man viele Kindergärten und Spielplätze mit kunstvoller Dekoration und Gärten mit mehr Fahnen, als vor dem UN-Gebäude. Ab der Soldiner Straße heißt der Weg durch den Grünzug „Walter-Nicklitz-Promenade“. Sie ist benannt nach dem SPD-Politiker Nicklitz (1911-89), der Baustadtrat im Bezirk Wedding war, wo wir uns ja momentan befinden. Die Panke wird jetzt breiter und die Häuser beidseits höher. Das große rote Backsteingebäude gehört zur Wilhelm-Hauff-Grundschule. Hier mündet unser Weg in die Stockholmer Straße, die zur viel befahrenen Osloer Straße führt. Das war früher die Zufahrt aus dem Osten zum Flughafen Tegel. Der Flughafen ist weg, aber der Verkehr ist geblieben. Nach über 30 Jahren Pause verkehrt seit 1995 wieder eine Straßenbahn in der Osloer Straße, die Linie 50 und die M13. Auf der anderen Straßenseite verläuft der Jakobsweg auf der Travemünder Straße, die parallel zur Panke und der Walter-Nicklitz-Promenade verläuft und auf die Badstraße trifft. Kurz davor steht das um 1880 an einer 1760 entdeckten Heilquelle errichtete Luisenbad. Heute ist darin eine Bibliothek, was auch die bunten Bücherbusse erklärt.

Auf der anderen Seite der Badstraße verläuft der Weg weiter direkt am Pankeufer und vorbei an den „Uferstudios“, die sich am anderen Ufer in einem ehemaligen Straßenbahndepot etabliert haben. Ich nehme jedoch die parallel dazu verlaufende

Buttmannstraße, denn mein Körper verlangt nach einem Döner oder ähnlichem. Diese Straße führt mich zum über 3 Hektar großen Brunnenplatz, der auf Planungen von James Hobrecht aus dem Jahre 1862 zurückgeht. Geprägt wird der Platz von einem riesigen neugotischen Bau, den die Stadt Berlin Anfang des vorigen Jahrhunderts für das Amtsgericht des künftigen Stadtbezirks Wedding errichten ließ.

Ich gehe wieder zum Pankeufer und folge diesem über die Wiesenstraße bis zur Pankstraße. An der Pankstraße wechselt der Weg aufs rechte Ufer, unterquert die Berliner Ringbahn und führt zu einem ehemaligen Fabrikgebäude, in dem sich eine Galerie, ein Laden und verschiedene kleine Firmen eingerichtet haben. An der Gerichtsstraße, wo es übrigens ein „Café Schicksal“ gibt, zwängen sich Weg und Panke durch die Bebauung und führen in einer wieder breiter werden Grünanlage weiter. Ein Schild besagt, dass man aus Umweltgründen das Pankewasser nicht mit einem Strohalm trinken soll und dass man keine schwarzen Püppchen ins Wasser werfen darf. Aber spätestens an der Schulzendorfer Straße kommt einem die Erkenntnis, dass man das Pankewasser lieber überhaupt nicht trinkt. Hier holt eine Rechenanlage aus dem Wasser, was die Panke so alles mit sich führt.

Ein Teil der Panke biegt hinter der Anlage als „Nordpanke“ rechts ab, unterquert ein Haus und die Chausseestraße, geht am Eisstadion nochmals in die Versenkung, und mündet kurz darauf Im Nordhafen, der Teil des Berlin-Spandauer-Schiffahrtskanals ist. Der andere Teil verschwindet als „Südpanke“ in einer Verrohrung und kommt erst kurz vor der BND-Zentrale wieder zum Vorschein. Der Weg folgt aber oberirdisch diesem Rohr durch eine Grünanlage, die an der Chausseestraße mal unterbrochen wird, aber hinter den Häusern als „Grünzug Südpanke“ wieder präsent ist. Ab der Ida-von-Arnim-Straße verläuft die Südpanke an der Rückseite der riesigen BND-Zentrale, die auf dem Gelände des „Zickenwiese“ genannten Walter-Ulbricht-Stadions (später „Stadion der Weltjugend“) an der Chausseestraße errichtet wurde. Der ausgewiesene Jakobsweg meidet diesen engen Kontakt zum Nachrichtendienst und verläuft von der Chausseestraße über die Boysenstraße zur Scharnhorststraße und dort vorbei am Bundeswehrkrankenhaus, am Invalidenfriedhof und verschiedenen Ministerien am Invalidenpark zur Invalidenstraße. Beide Varianten treffen sich am „Platz vor dem Neuen Tor“. Der Spruch „Da stehste wie die Kuh vorm neuen Tor“ stammt angeblich daher, dass die frühere Straßenbahnlinie Q vom Stettiner Bahnhof nach Charlottenburg hier an einer eingleisigen Stelle oft und lange warten musste.

Der offizielle Weg führt zur Hannoverschen Straße, vorbei am ehemaligen Chemischen Institut und ab der Philipstraße durch das Institutsgelände der Humboldt-Uni. Da ich weder wie ein Student, noch wie ein Professor aussehe und keine Lust habe, dem sporadisch kontrollierenden Wachschutz zu erklären, was ich nach Feierabend hier will, nehme ich den ohnehin kürzeren Weg über die Luisenstraße. Vorbei an der Notaufnahme der Charité zu Füßen des weithin sichtbaren Bettenhauses geht es zur Luisenstraße, die gen Süden links von Wohnhäusern und Instituten und rechts von den alten Charité-Gebäuden flankiert wird. Hier wirkte u.a. der Bakteriologe Robert Koch (1843-1910), dessen Institut Dank Corona inzwischen allen bekannt ist. Vor einem Uni-Gebäude wird der Veterinärmediziner Andreas Christian Gerlach (1811-77) geehrt, an der Ecke Reinhardtstraße der Augenarzt Albrecht von Graefe (1828-70) und am Karlplatz der Arzt und Pathologe Rudolf Virchow (1821-1902).

Die Luisenstraße unterquert die Bahntrasse, die einst streng bewacht war, weil hier die Westzüge inklusive S-Bahn durch den Osten fuhren und gern mal jemand aufsprang. Dahinter steht in der Luisenstraße 32-34 das 1887-91 erbaute ehemalige Kaiserliche Patentamt. Zu DDR-Zeiten saß hier der Generalstaatsanwalt, jetzt sind hier Bundestagsbüros. An der Marschallbrücke trifft sich wieder meine Abkürzung mit dem offiziellen Jakobsweg entlang der Südpanke, die sich inzwischen am Schiffbauerdamm nahe dem Berliner Ensemble in die Spree ergossen hat oder besser: hineingetröpfelt ist. Die Brücke bietet einen guten Blick auf das Reichstagsgebäude und das Regierungsviertel beidseits der Spree. Üblicherweise wimmelt es hier an Ausflugsdampfern, aber am späten Nachmittag ist auf dem Wasser nichts mehr los. Am Reichstagsufer angekommen geht es vorbei an der Rückseite des Jakob-Kaiser-Hauses und am Reichstagspräsidentenpalais, das jetzt die Deutsche Parlamentarische Gesellschaft beherbergt. Beidseits der Spree stehen Bundestagsgebäude: links das Paul-Löbe-Haus und rechts das Marie-Elisabeth-Lüders-Haus, dazwischen als Verbindung die „Beamtenlaufbahn“. Eine Etage darüber übrigens die „höhere Beamtenlaufbahn“.

Inzwischen stehe ich auf dem Friedrich-Ebert-Platz direkt neben dem Reichstag, den man von hier aus nicht gar nicht mehr komplett fotografieren kann. Da muss eine der reich verzierten Laternen vor dem Gebäude herhalten. Auf dem Weg zum Brandenburger Tor kann ich rückblickend noch ein Stück Reichstag auf den „Film“ bannen.

Auf dem „Platz des 18. März“ auf der Westseite des Brandenburger Tores angekommen, endet meine heutige Etappe. Von hier werde ich in ein paar Tagen durch die südöstlichen Berliner Stadtbezirke nach Teltow laufen, wo der Jakobsweg entlang der Via Imperii auf die aus Frankfurt (Oder) kommende Südroute des Jakobsweges trifft. Aus Pilgersicht wäre die älteste noch genutzte Kirche der Stadt, die St. Marien-Kirche neben dem Fernsehturm, ein geeigneteres Etappenziel auf dem Jakobsweg gewesen, aber unter dem touristischen Aspekt ist das Brandenburger Tor ok. Ich freue mich schon auf die Fortsetzung des Weges.

Mittwoch, 25.8.2021, von Berlin nach Teltow

Es ist Mittwoch, der 25. August 2021. Heute will ich meine Wanderung auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii fortsetzen. In der letzten Woche bin ich von Bernau nach Berlin gelaufen, heute ist die Etappe von Berlin nach Teltow dran. Der Etappenstart ist am Brandenburger Tor.

Da ich bei der vorigen Etappe bedauert habe, dass nicht die Marienkirche als Etappenpunkt gewählt wurde, will ich die älteste noch in Betrieb befindliche Kirche Berlins heute nicht ganz ignorieren. Ich fahre deshalb mit der S-Bahn nur bis zum Alex und laufe an der Marienkirche vorbei und über die Straße „Unter den Linden“ zum Brandenburger Tor. Auf dem „Platz des 18. März“ auf der Westseite des Tores bin ich wieder auf dem ausgewiesenen Jakobsweg und folge diesem nach Süden. Viel ist an diesem Morgen noch nicht los. Die Touristen sitzen noch beim Frühstück.

Der Blick geradeaus fällt auf den Potsdamer Platz, der im Krieg weitestgehend zerstört wurde und bis zur Wiedervereinigung ein Schattendasein im bzw. am Mauerstreifen geführt hat. Dann fing die Bauerei dort an und die Häuser konnten nicht hoch genug werden. Statt kaputte Züge zu ersetzen, Bahnhöfe zu erhalten und Gleise zu legen hat sich da auch die Deutsche Bahn einen Bürotempel gebaut, der zumindest von dieser Seite gesehen alle anderen überragt.

Der Weg führt vorbei am Denkmal für die sechs Millionen ermordeten Juden Europas, kurz Holocaust-Denkmal genannt. Es ist in begehbares Feld unterschiedlich hoher Betonquader, die von der Seite gesehen wie ein wogendes Getreidefeld oder ein bewegtes Meer aussehen, aber auch ganz andere, individuelle Deutungen

zulassen. Beim Blick zurück sehe ich, dass auf dem Brandenburger Tor die Quadriga inspiziert wird. Vielleicht ist der TÜV fällig? Südlich angrenzend haben verschiedene Landesvertretungen ihren Sitz, z.B. die Hessische, auf deren Gelände sogar Wein angebaut wird. Bei dem grünen Männchen, das 25 Jahre Deutsche Einheit symbolisieren soll, bin ich mir nicht sicher, ob das ein Ampelmännchen ist, oder „Erich auf der Flucht“. Eine gewisse Ähnlichkeit weisen Hut und Gesichtszüge auf.

Am Potsdamer Platz dominieren der Forum-, der Kollhoff und der Bahntower. Zwischen den letztgenannten ist das Sony-Center mit seinem zeltartigen Dach zu sehen und vor dem Bahntower der etwas einfallslose Glaskasten des Bahnhofs Potsdamer Platz. Die Mauerteile davor werden später am Tag wieder von hunderten Touristen aus aller Welt beäugt und begrapscht werden. Neben vermeintlicher Kunst steht auf dem Platz auch ein seltsam anmutender fünfeckiger Turm mit bunten Lampen, in dessen Spitze sich eine verglaste Kanzel befindet. Das ist angeblich eine der ältesten Verkehrsampel der Welt, die ab 1924 den Verkehr auf den hier zusammen treffenden Straßen regeln sollte. Jetzt sind hier weite Flächen den Fußgängern vorbehalten, die gern zum Einkaufsbummel oder zum Schlemmern in dieses neue Quartier kommen.

Nach Süden hin schließt sich der Tilla-Durieux-Park an, der von der Linkstraße und der Gabriele-Tergit-Promenade flankiert wird und bis zum Landwehrkanal reicht. Tilla Durieux (1880 bis 1971) war eine österreichische Schauspielerin, Gabriele Tergit (1804 bis 1982) eine deutsch-britische Schriftstellerin und Journalistin. Die einprägsamen Namen, die unbedingt im Stadtplan verewigt werden mussten, waren übrigens in beiden Fällen nur Pseudonyme.

Auf den Straßen am Park ist nur wenig Verkehr, so dass man hier gut spazieren kann. Auf der linken Seite befindet sich neben Bürogebäuden ein Hotel mit dem Namen „Scandic“, was wohl den lebensgroßen Elch vor der Tür begründet. Hinter den Häusern kommt die U-Bahn aus der Erde und hat dort auch ihren Bahnhof Mendelssohn-Bartholdy-Park. Der Tilla-Durieux-Park stößt auf das Reichpietschufer, das den 1850 eingeweihten Landwehrkanal begleitet. Der Jakobsweg führt auf der Köthener Brücke über den Kanal, gleich daneben, aber eine Etage höher, fährt die U-Bahn von besagtem Bahnhof über den Kanal und dann auf Stelzen weiter bis zum Bahnhof Gleisdreieck. Parallel zu dieser Hochbahntrasse befindet sich das langgestreckte Parkhaus Gleisdreieck, das zwar an beiden Enden guten Zugang zur

U-Bahn hat, aber nicht der beste Ausgangspunkt für Spaziergänge in der City ist. Darum war es selten völlig ausgelastet, was wohl den Eigentümer dazu bewog, eine Hälfte des Parkhauses zu einem Wohnhaus umzubauen. Jetzt schauen statt Autohecks sechs großzügig verglaste und mit durchgängigen Balkonen versehene Etagen auf den Park am Gleisdreieck, in den unser Weg führt.

Der Park wird links vom Parkhaus bzw. von der Bahntrasse flankiert und rechts von Neubauten. Es dominiert der Rasen, auf dem aber Schatten spendende Bäume verteilt sind. Zwischendurch immer wieder asphaltierte Weg, Sitzgruppen und Fitness-Parcours. Und tatsächlich wird hier an jeder Ecke Sport getrieben. Die Sportschuhe hängen griffbereit. Was man nicht gleich mitbekommt: Unter dem Park verläuft der insgesamt fast 3,6 km lange Nord-Süd-Tunnel, durch den die vom Südkreuz kommenden Fernzüge zum Potsdamer Platz und weiter zum Hauptbahnhof fahren bzw. von dort kommen. Dort, wo der Park einen leichten Knick nach rechts macht, sieht man links die südliche Ausfahrt des Tunnels und mit etwas Glück auch mal einen ICE, der durch den Tunnel braust. Über den Park hinweg führen zwei U-Bahn-Linien, die sich am Gleisdreieck kreuzen: zunächst die U1, die rechts in der Häuserzeile verschwindet und zur Kurfürstenstraße abtaucht, und ein Stück weiter die aus Pankow kommende U2, die vorbei an der Lutherkirche in der Dennewitzstraße als Hochbahn auf der Bülowstraße verkehrt.

Gleich hinter der zweiten U-Bahn-Brücke tauchen plötzlich zwei S-Bahn-Linien auf, die vom Anhalter Bahnhof kommen und sich noch unter der Erde trennen: die S2/S25/S26 nach Blankenfelde bzw. Teltow und die S1, die zum Wannsee fährt. Wenn man sich wie vorgesehen im Park immer ganz links hält, bekommt man davon nichts mit. Dann landet man links von der Fernbahn und gelangt auf eine der Yorckbrücken. Wenn man hingegen mitten im Park flaniert, steht man plötzlich zwischen den beiden auftauchenden S-Bahn-Linien. Dann muss man sich an einem Baumarkt vorbei bis zur Yorckstraße vorkämpfen, wo man mit dem spektakulären Blick unter den Yorckbrücken hindurch entschädigt wird. Einst überspannten etwa 45 Eisenbahnbrücken die Yorkstraße, jetzt sind es „nur“ noch 29 und von denen vier für die beiden S-Bahn-Trassen, vier für die Fern- und Regionalbahn und eine für das Anschlussgleis des Technikmuseums benutzt werden. Über eine weitere führt der Wanderweg durch den Park am Gleisdreieck, dem unser Jakobsweg folgt.

Wer sich wie oben geschildert verlaufen hat, gelangt auf der Südseite der Yorkstraße ganz leicht über eine Treppe oder Rampe auf den Weg, der über eine der Yorckbrücken kommt. Zuvor kann er sich auf Infotafeln über die Yorckbrücken informieren - und über den Anhalter Bahnhof, dem sie als Zufahrt dienen. Oben angekommen bietet sich ein schöner Blick zurück zum ehemaligen debis-Gebäude (jetzt „Berliner Atrium Tower“) am Südende der Potsdamer Platz Arkaden. Der Park südlich der Yorckbrücken heißt Dora-Duncker-Park und ist bestückt mit einer Vielzahl alter Gleise, die zum Teil schon überwuchert und mit Bäumen bestanden sind. Für die Gestaltung des Parks gab es 2006 einen Wettbewerb, 2014 wurde die Umsetzung des Sieger-Entwurfes eingeweiht. Unter der Monumentenbrücke schwenkt der Weg durch den Park nach links und überquert ein Anschlussgleis, welches das Technikmuseum mit seinem Lokdepot verbindet. Der Weg verläuft zu Füßen der roten Häuser in der Straße „Am Lokdepot“. 16 einheitlich gestaltete Häuser beherbergen 220 Wohnungen. Die ersten wurden 2014 fertiggestellt. Ein Blick ins Lokdepot des Technikmuseums ist leider nicht möglich.

Am Ende der Straße „Am Lokdepot“ führt eine lange, breite Rampe hinauf zur Dudenstraße. Vor dem Aufstieg fällt der Blick noch auf einen ICE, der hinter dem Lokdepot verschwindet, und auf seinen schwarzen, dampfenden Bruder, der eine Trafostation an der Treppe ziert. Die Kolonnenbrücke, auf der man landet, wenn man sich oben angekommen gleich nach rechts wendet, bietet Ausblicke, die nicht nur Eisenbahnliebhaber begeistern. Auf der einen Seite schaut man in Richtung Potsdamer Platz, auf der anderen Seite fällt der Blick auf den Bahnhof Südkreuz.

Bevor es über die Kolonnenbrücke geht, mache ich aber noch einen kurzen Abstecher in die General-Pape-Straße. Da steht, leider hinter Büschen versteckt, der sogenannte Schwerbelastungskörper - ein riesiger grauer Betonzylinder (14 m hoch und 21 m Durchmesser), der Anfang der 1940er errichtet wurde, um die Tragfähigkeit des märkischen Bodens zu testen. Hintergrund waren Pläne der Nationalsozialisten, in Berlin gewaltige Prunkbauten zu errichten. Nun geht es über die Kolonnenbrücke in die gleichnamige Straße. Dabei wird eine weitere Bahntrasse überquert: die der S-Bahn vom Potsdamer Platz über den Anhalter Bahnhof und den Bahnhof Yorkstraße zum Südkreuz. Vor mir liegt rechts die St.-Elisabeth-Kirche und links, hinter einem Wohnblock, der Friedhof der Zwölf-Apostel-Gemeinde.

An der nächsten Kreuzung geht es in die Naumannstraße, die ein ganzes Stück von der Mauer des Zwölf-Apostel-Friedhofs begleitet wird. Ein verschlossenes Tor gewährt einen Blick. Auf der anderen Straßenseite führt rechts eine kleine Straße zum Gustav-Müller-Platz, auf dem die 1912 errichtete neobarocke Königin-Luise-Gedächtniskirche steht. Die Naumannstraße hat selbst auch eine Rarität zu bieten: ein gut erhaltenes und offenbar gepflegtes „Café Achteck“. Ein Pissoir, wie es früher überall in der Stadt zu finden war. Da konnte man sich auf dem abendlichen Weg von der Kneipe nach Hause erleichtern und wenn man wollte, auch nette Bekanntschaften machen. Bei den wenigen Kneipen, die es heute noch gibt, reichen die Parkanlagen für solche Bedürfnisse völlig aus.

Am Bahnhof Südkreuz stellt man fest, dass da außer Bahnhof eigentlich gar nichts ist. Zumindest nichts, was man im weitesten Sinne als Bahnhofsviertel bezeichnen kann. In diesem Glaskasten, der die Kreuzung der Ringbahn (obere Etage) mit der Anhalter und Dresdner Bahn (untere Etage) überdeckt, findet der Wanderer aber wenigstens ein paar kleine Geschäfte und Imbiss-Stände. Die Fahrer der Elektrobusse, die zwischen dem Zoo und hier verkehren, finden zudem vor dem Bahnhof eine „Tankstelle“, bei der man nicht mehr mit einem störrischen Kabel hantieren muss, sondern zum Laden nur (wenn man richtig steht) eine Platte unterm Bus fallen lassen muss. Lt. BVG geht das Laden schneller als bei einer elektrischen Zahnbürste. Keine Kunst, die hat ja vom Schlafengehen bis zum Aufstehen Zeit, neue Kraft zu schöpfen.

Ein Fuß- und Radweg führt vom Parkplatz vor dem Bahnhof parallel zu den Gleisen über den viel befahrenen Sachsendamm, der lange Jahre nicht aus den Verkehrsnachrichten wegzudenken war, und die Stadtautobahn A100. Dahinter führt er direkt in den Hans-Baluschek-Park, der sich entlang der S-Bahn-Gleise nach Süden erstreckt. Wer keinen „Baluschek“ über dem Sofa zu hängen oder im Bücherregal zu stehen hat, sollte wenigstens wissen, dass Hans Baluschek (1870-1935) ein deutscher Maler, Grafiker und Schriftsteller war. Am Eingang des Parks macht die seit über 10 Jahren bestehende Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion darauf aufmerksam, dass man sich hier auf dem Jakobsweg befindet und nur noch 2963 km vor sich hat.

Der Weg führt jetzt, nur durch einen begrünten Zaun von der S-Bahn getrennt immer geradeaus. Rechts sind ausgedehnte Kleingartenanlagen und mittendrin der

IV. Städtische Friedhof Schöneberg, dessen Friedhofskapelle gut zu sehen ist. Auf der linken Seite führt eine Treppe über die S-Bahngleise zum sogenannten „Südgelände“, einem riesigen, überwucherten Verschiebebahnhof, der durch mitunter sehr originell angelegte Wege erlebbar gemacht wurde und auf jeden Fall sehenswert ist. Der durch den Park führende „Grüne Hauptweg“ Nummer 5 ist nicht nur bei Skatern beliebt, denn an vielen Stellen gibt es kleine Rastplätze und Möglichkeiten, Sport zu treiben.

Am S-Bahnhof Priesterweg treffe ich auf eine nicht zu übersehende Jakobsweg-Markierung: einen blauen Stromkasten mit der gelben Jakobsmuschel. Eine tolle Idee! Kurz hinter dem südlichen Ausgang des S-Bahnhofs Priesterweg ist der Prellerweg erreicht, hinter dem sich der „Insulaner“ erhebt. Der Jakobsweg führt über die Straße, ein Stück nach links und dann in die Sembritzkistraße bzw. den Weg, der sie durch den Wald begleitet. Wer sich hier zu weit rechts hält, wird bald in den Waden spüren, dass er sich auf dem Weg zur Sternwarte ganz oben auf dem 78 Meter hohen, 1946-51 aufgeschütteten Trümmerberg befindet. Seinen Namen hat der Berg übrigens vom gleichnamigen Kabarett, das der RIAS ausstrahlte. Schöneberger Schulklassen hatten ihn seinerzeit vorgeschlagen. In der Sembritzkistraße treffe ich nicht nur auf einen weiteren blau-gelben Stromkasten, sondern in einer kleinen Parkanlage auf ein vollständig zum Thema Jakobsweg bemaltes Trafohaus. Der etwas verrückte Pilger, der da vollgepackt durch die Gegend zieht, ist mir, so glaube ich, sogar schon mal persönlich begegnet. Tolle Idee und prima ausgeführt! Hoffentlich entdecken die Graffiti-Sprayer nicht so schnell dieses schmucke Trafohaus.

Von der Sembritzkistraße geht es in die Grabertstraße, die auf den Steglitzer Damm trifft, auf dem man nach links, am Bahnhof Südende vorbei, die Gleise der Anhalter- bzw. Dresdner Bahn überquert. Ein blau-gelber Stromkasten tröstet, dass es jetzt nur noch 2960 km bis Compostela sind. Man kann nun entweder den Steglitzer Damm weiterlaufen oder einen kleinen Umweg über die Eilwanger Straße machen, in der man auf die moderne Kirche „Südende“ trifft. Beide Wege führen zum S-Bahnhof Attilastraße, der gerade in eine große Baustelle eingebettet ist. Die sogenannte Dresdner Bahn, die am Flughafen BER vorbeiführen soll und nach den Wünschen vieler Experten schon zu dessen (ursprünglich geplanten) Eröffnungstermin hätte fertig sein sollen, wird nun endlich ausgebaut. Vorhandene Brücken der Dresdner Bahn werden erneuert (wie hier am S-Bahnhof Attilastraße) und

Bahnübergänge werden durch Brücken oder Unterführungen ersetzt. Der Teltowkanal, den S-Bahn, Dresdener Bahn und der Jakobsweg auf separaten Brücken überqueren, ist momentan nicht entlang der Bahn, sondern nur über einen kleinen Umweg zu erreichen. Am Kanal angekommen ist halb links die Einfahrt zum ehemaligen Gaswerks-Hafen zu sehen. Die Brücke über den Teltowkanal, die den Jakobsweg trägt, heißt Mariendorfer-Hafen-Steg und der dahinter schnurgeradeaus entlang der Bahn bzw. der Bahnbaustelle führende Weg heißt folgerichtig Mariendorfer-Hafen-Weg. Der leidgeprüfte (Rand-) Berliner ist hocherfreut zu sehen, dass hier auf der Baustelle sogar gebaut wird. Links vom Weg findet sich ein Biergarten vor einem gut hergerichteten Gaswerksgebäude. Der Name „Brewdog“ am Zaun deutet darauf hin, dass es sich um eine Brauerei handelt. Welche Rolle ein Hund bei der Bierherstellung spielen könnte, wage ich nicht, mir vorzustellen.

Der Gasometer am Ende des Weges gehörte ebenfalls zum Gaswerk Mariendorf, das 1901 als größtes Berliner Gaswerk in Betrieb ging und bis 1996 Stadtgas lieferte. Am Gasometer stößt der Weg auf den Kamenzer Damm. Dort geht es rechts über die Lankwitzer Brücke, von der aus man sich ein Bild von den Bauarbeiten bei der Bahn machen kann. 300 m weiter biegt der Jakobsweg in die Kleingartenanlage Alt-Lankwitz, in der es noch an vielen Stellen blüht. Am Keffenbrinkweg endet die Kleingartenanlage und der Weg taucht in eine ebenfalls langgestreckte Parkanlage ein. An der kreuzenden Belßstraße kann man leicht einen Blick in das Wohngebiet werfen, durch das sich die Parkanlage zieht. Der Weg stößt auf die Preysingstraße, die nach Kardinal Konrad Graf von Preysing (1880 bis 1950) benannt ist, der von 1935-50 Bischof von Berlin war und sich öffentlich gegen das Unrecht der Nationalsozialisten ausgesprochen hat. An der Preysingstraße fällt der Blick rechts auf ein großes Parkhaus, das man hier im Grünen nicht erwartet hätte. Es gehört zum „Geo Campus“ der Freien Universität. Hier sind die Institute für Geologische und für Geographische Wissenschaften untergebracht. Das leere Parkhaus deutet darauf hin, dass Semesterferien sind und Corona herrscht.

Der Weg führt an der Preysingstraße geradeaus weiter und stößt nach einem Rechtsbogen auf die Malteserstraße. Dort geht es nach links und dann auf dem grünen Berliner Hauptwanderweg Nr. 5 über den evangelischen Lutherfriedhof. Das Ensemble aus Tor, Kapelle und Verwaltungsgebäude des Friedhofs steht unter Denkmalschutz.

Am südwestlichen Friedhofstor angekommen geht es nach links in die nächste Grünanlage, wobei man wieder von Steglitz-Zehlendorf nach Tempelhof-Schöneberg gelangt. Rechts wird die Anlage von einem Wohngebiet begleitet, links ist ein Gewerbegebiet, wobei man von Beidem nicht viel mitbekommt. Nach einem Doppelknick führt der Weg an der katholischen Schule St. Hildegard und an zwei Teichen vorbei, bevor er auf die Dr.-Jakobsohn-Promenade trifft. Auf der anderen Seite der Promenade führt der markierte Weg durch ein Gartentor in eine Wohngebiet, umrundet das Parkhaus und verläuft dann begleitet von Spielplätzen längs eines Neubaublocks parallel zur Maximilian-Kaller-Straße. Am Ende des Wohngebietes steht quer ein Haus auf Stelzen, zwischen denen man wieder zu einer von hohen Neubauten umstandenen Parkanlage mit einem großen Spielplatz in der Mitte gelangt, die nach links zur Hildburghäuser Straße führt. An der Hildburghäuser Straße geht es geradeaus weiter in den nächsten Park, und dort (Achtung!) nach 150 m scharf rechts aus dem Park heraus zum Lichterfelder Ring. Dort geht es geradeaus durch eine Stadtrandsiedlung.

Hinter der Gaststätte „Carpe Diem“ zweigt links der Jenbacher Weg ab, der kurz darauf nach rechts abbiegt und endlos lang begleitet von einer Kleingartenanlage und einem Wäldchen geradeaus führt. Dieses Wäldchen ist der ehemalige Mauerstreifen, das heißt, der Jenbacher Weg verlief bis vor dreißig Jahren direkt an der Mauer entlang. Durch das Wäldchen verlaufen verschiedene Trampelpfade, auf denen man zum Berliner Mauerweg gelangt. Der Mauerweg verläuft auf dem Postenweg der ehemaligen Grenzanlage. Links vom Weg (zum „Osten“ hin) waren Zäune und Sperranlagen, rechts davon der glatt geharkte Schutzstreifen und dahinter dann die eigentliche Mauer. Am Mauerweg gibt es offizielle Infotafeln, aber auch privat aufgestellte Tafeln mit Bildern und Texten zur Maueröffnung.

Etwa hier habe ich im Juni dieses Jahres die letzte Etappe der Südroute des Jakobsweges von Frankfurt (Oder) nach Teltow beendet und mich zum Bahnhof Lichterfelde Süd begeben, wohl wissend, dass ich auf der heutigen Etappe Berlin-Teltow der Via Imperii hier wieder vorbeikommen und zum Beispiel die viel gepriesene Kirschenallee sehen werde.

Der Mauerweg kreuzt die Osdorfer Straße, auf der momentan neue Abwasserleitungen verlegt werden, und führt weiter geradeaus, jetzt rechts begleitet von einem „Parks Range“ genannten ehemaligen Truppenübungsplatz der U.S. Army. Im

Zweiten Weltkrieg befand sich hier übrigens ein Kriegsgefangenenlager, in dem 1941 etwa 18.000 Franzosen untergebracht waren. Ende 1944 waren es fast 29.000 Gefangene, darunter auch Briten, Serben, Italiener und Sowjets. Der dichte Wald erlaubt es leider nicht einen Blick auf das Gelände zu werfen. Dort, wo die Stadtgrenze und damit auch der begleitende Mauerweg scharf rechts abbiegen, führt links ein Weg über freies Feld zur Mahlower Straße, die Teltow mit dem Logistikzentrum Großbeeren verbindet und weiter nach Blankenfelde-Mahlow führt.

Der nunmehr nach Nordwesten führende Mauerweg wird auf etwa 1,5 km Länge von über 1000 Kirschbäumen in mehreren Reihen begleitet, über deren Herkunft die Bronzetafel an einem großen Findling Auskunft gibt:

Kirschbäume gespendet von japanischen Bürgern
aus Freude über die Vereinigung unseres Volkes,
unterstützt von TV Asahi Network,
gepflanzt vom Sakura-Organisationskomitee. April 1996

Zur Zeit der Kirschblüte Ende April muss es herrlich sein, hier entlang der „Kirschblütenallee“ zu spazieren. Dann fällt es sicher besonders schwer sich vorzustellen, dass hier einst eine von Soldaten mit Schießbefehl bewachte Mauer war, die Westberlin vom Brandenburger Umland trennte. Auf der o. g. Tafel am Stein befindet sich übrigens noch folgender Spruch:

Unter den Zweigen der Kirschbäume in Blüte ist keiner ein Fremder hier.

Der Mauerweg läuft direkt auf die Anhalter Bahn zu, unterquert diese sowie die S-Bahn nach Teltow Stadt und wird dahinter wieder von Kirschbäumen begleitet. Mittendrin kreuzt mal eine Straße den Weg, an der einem anhand der Ortsein- und -ausgangsschilder erst richtig bewusst wird, dass man auf der Grenze zwischen Teltow (Landkreis Potsdam-Mittelmark im Land Brandenburg) und Berlin unterwegs ist. Wer nach dem Wandern unter Kirschbäumen noch Bewegungsdrang verspürt, kann sich auf ein paar Fitness-Geräten an der Lichterfelder Allee austoben - oder wie ich entlang des Teltowkanals in die Altstadt von Teltow laufen.

Die Verlängerung der Kirschblütenallee stößt etwa 300 Meter hinter der Lichterfelder Allee auf einen Fuß-/Radweg, der dicht am Ufer des Teltowkanals entlang führt. Auch das ist ein Mauerweg, denn der Teltowkanal war ja Teil der

Grenze. Nur wenigen Teltowern war es von 1961 bis 1989 vergönnt, einen Blick auf „ihren“ Kanal zu werfen. Hier verlaufen außer dem Mauerweg und zwei Jakobswegen (Südroute und Via Imperii) noch ein regionaler Wanderweg und der BUGA-Weg, der zur Potsdamer Bundesgartenschau 2001 angelegt wurde und vom S-Bahnhof Lichterfelde Süd bis zur Glienicker Brücke in Potsdam führt. Kurioserweise berührt er nicht das damalige BUGA-Gelände.

Links wird der Weg überwiegend von einem schmalen, aber dichten Wald begleitet, in dem aber ein Sturm gewütet hat. Auf der rechten Seite trennt ein Streifen aus Bäumen und Sträuchern den Weg vom Teltowkanal. Nur selten gibt es einen offiziellen Weg ans Wasser, meist sind es Trampelpfade, die Angler hinterlassen haben. Viel gibt es leider am Kanal nicht zu sehen: das gegenüber liegende Ufer ist lückenlos begrünt und Schiffe sind gerade keine unterwegs. Auch hier trifft man wiederholt auf Stelen am Weg, auf denen allgemeine Erklärungen zum Verlauf der Mauer zu finden sind und wo auf einzelne Opfer der Mauer eingegangen wird. Hier wird zum Beispiel eines Zwanzigjährigen gedacht, der 1963 beim Durchschwimmen des Teltowkanals vom Osten in den Westen von Grenzposten erschossen wurde.

Kurz vor der Knesebeckbrücke über den Kanal lichtet sich der Wald und der Turm der Teltower Kirche erscheint. Der Weg führt vorbei an einem mit Stadtansichten verzierten Pumpenhaus und biegt dann nach links in die Teltower Altstadt. Von hier kommt man übrigens mit dem Bus X10 bis zum Zoo, wenn man hinter der Brücke einsteigt, sogar zum Tarif AB. In der Altstadt fallen einem die vielen Blumenampeln an den Laternen auf, die von namentlich genannten Firmen, Vereinen und Einzelpersonen gesponsert wurden. Auf dem Marktplatz vor dem Rathaus steht ein Denkmal für den Landrat Ernst von Stubenrauch (1853-1909), dem die Stadt den Teltowkanal zu verdanken hat. Nur ein paar Meter weiter steht die St.-Andreas-Kirche, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde, wiederholt gebrannt hat und 1801 vollständig abgebrannt ist. Nach dem Wiederaufbau, an dem Karl Friedrich Schinkel beteiligt war, wurde die Kirche 1812 wieder eingeweiht. 1910 wurde die Kirche innen leider so umgebaut, dass von Schinkel nichts mehr zu erkennen ist. Eisenplatten mit Laserschnitt im Pflaster und rund um einen Baum vor der Kirche nennen wichtige Namen und Daten der Stadtgeschichte und geben sogar die Urkunde von 1265 wieder, in der Teltow erstmals erwähnt wurde. Der nach einem Schwelbrand im Jahre 2009 im Stil von 1910 sanierte Innenraum der Kirche ist Geschmackssache.

Zu meiner Überraschung und großen Freude ist die Kirche nicht nur geöffnet, sondern auch für eine Andacht mit einem kleinen Orgelkonzert vorbereitet. Bis zum Beginn um 18 Uhr sind es nur ein paar Minuten, die ich gern warte. Die mit Glockengeläut eingeleiteten Worte des Pfarrers und die Orgelmusik sind ein guter Abschluss meiner heutigen Pilgertour, die ansonsten doch nur eine Wanderung war. Es war wieder ein sehr abwechslungsreicher Tag, der unter Hochhäusern begann, durch überwucherte Bahnanlagen und schöne Parkanlagen führte, der auf dem Mauerweg jüngere Geschichte in Erinnerung brachte und beim Gang über den Friedhof die Endlichkeit des hiesigen Wanderns aufzeigte. Mit dem X10 ging es nach Zehlendorf, dann mit der S-Bahn nach Ahrensfelde und von dort mit dem Auto nach Hause.

Dienstag, 8.6.2021, von Teltow nach Saarmund

Es ist Dienstag, der 8. Juni 2021. Heute will ich die Etappe Teltow-Saarmund auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii von Stettin nach Leipzig laufen. Ich werde aber nicht in Teltow starten, sondern in Lichterfelde Ost, wo ich am Tag zuvor die Doppel-etappe Köpenick-Lichtenrade-Teltow auf der Südroute des Jakobsweges abgebrochen habe. Das fehlende Stück von Lichtenrade nach Teltow will ich heute voran stellen. Mit der S-Bahn geht es via Südkreuz nach Lichterfelde-Süd. In Lichterfelde-Süd gehe ich durch die Unterführung nach rechts in den Holtheimer Weg, der direkt zur Stadtgrenze und damit auf den Mauerweg führt. Hinter der Barriere treffe ich auf den Jakobsweg entlang der Via Imperii, der hier auf dem Mauerweg verläuft. Ich biege rechts ab und kann noch die letzten Meter der Kirschblütenallee genießen. Es geht vorbei an zwei Mauerteilen, über die Lichterfelder Allee und durch die Paul-Gerhardt-Straße zum Teltowkanal. Am Teltowkanal geht es nach links und dann geradeaus auf dem Mauerweg entlang des Kanals. Gekennzeichnet ist der mit einer doppelten blauen Wellenlinie als „Kanalauenweg“ und mit einem roten Balken als „BUGA-Weg“, der 2001 anlässlich Potsdamer Bundesgartenschau angelegt wurde. Mitunter sieht man auch die Jakobsmuschel. Wenn man eine Stelle findet, an der man ohne durch ein Gebüsch zu steigen ans Wasser kommt, dann fällt der Blick auf eine meist unberührte Wasserfläche und viel Grün am anderen Ufer. Ein Paradies für Angler! Nur die von einer Fußgängerbrücke überspannte Mündung des Zehlendorfer Stichkanals bringt Abwechslung ins Bild.

Auf dem Mauerweg geht es bis zum Teltower Damm, der rechts über eine Kanalbrücke nach Zehlendorf führt. Von der Brücke kann man heute sogar mal ein paar Schiffe sehen. Der Jakobsweg geht noch ein Stück weiter geradeaus und biegt dann links ab in die Altstadt von Teltow. Dort beginne ich die Jakobsweg-Etappe von Teltow nach Saarmund. Der Weg führt durch die Badstraße zum Markt. An der Ecke Ritterstraße trifft man auf ein gut restauriertes altes Haus, auf dem Markt gleich auf zwei Rathausgebäude. Außerdem steht da das Denkmal für Landrat Ernst von Stubenrauch (1853-1909), der den Bau des 1906 eröffneten Teltowkanals maßgeblich befördert hat. Vor der St.-Andreas-Kirche kann man, wenn man er lateinischen Sprache mächtig ist, die Urkunde nachlesen, in der Teltow im Jahre 1265 erstmals erwähnt wurde. Hinter der Kirche stehen drei Stahlglocken, die 1924 als Ersatz für eingeschmolzene Bronzeglocken aufgehängt und 2011 gegen neue Bronzeglocken eingetauscht wurden.

Nicht weit entfernt steht das Kriegerdenkmal mit dem auffälligen Bronze-Helm auf einem aufrecht stehenden Stein. Hier wird der Opfer der Kriege von 1813 bis 1815 gedacht. Gegenüber ist der Zickenplatz. Ob dieser Platz seinen Namen daher hat, dass sich dort immer die jungen Damen treffen? Die Zicke unterm Baum will mir das nicht verraten. In einem Vorgarten findet sich ein altes Teltower Ortsschild. Dort sind „Kreis Teltow“ und „Regierungsbezirk Potsdam“ genannt. Das Schild muss aus der Zeit vor dem Kriegsende stammen, denn 1945 wurde Preußen und damit die preußische Provinz Brandenburg, die aus den Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt bestand, aufgelöst. Der Kreis Teltow (ab 1930 Landkreis Teltow), der südliche Pendant des Kreises Niederbarnim, bestand noch bis 1952.

Aus der Innenstadt geht es von der Potsdamer Straße über den Striowitzweg oder schon durch die Jahnstraße, vorbei am Stadion des Teltower Fußballvereins 1913, zur Oderstraße. Die Jahnstraße hat den Vorteil, dass man auf ein Recyclingunternehmen stößt, das sehenswerte Mauerteile mit Bildern markanter Politiker auf seinem Grundstück zu stehen hat. Nun führt der Weg entlang der endlos langen Oderstraße nach Westen, vorbei an Einkaufszentren, Gewerbegebieten und Autohäusern. Dort, wo die Hauptverkehrsstraße als Saganer Straße nach links schwenkt, geht es auf der Oderstraße weiter geradeaus, bis man vor einer Schranke steht. Die kann man als Fußgänger oder Radfahrer leicht überwinden, als Kraftfahrzeug muss man schon Bus oder Rettungswagen sein, um dort durchzukommen.

Die Straße führt direkt nach Kleinmachnow, wo man gleich rechts durch die Straße „Im Tal“ oder im weiteren Verlauf der Straße „Am Weinberg“ zum Zehlendorfer Damm gelangt. Die zweite Variante führt vorbei am Weinberg-Gymnasium, bei dem so viele Räder auf dem Hof stehen, dass man glaubt, in einer chinesischen Provinzhauptstadt zu sein. Der Zehlendorfer Damm führt über den Teltowkanal in den neueren Teil von Kleinmachnow und weiter in den Berliner Bezirk Steglitz-Zehlendorf. Ich gehe nur auf die Brücke, um einen Blick auf den Teltowkanal, der gegen Westen den Machnower See durchfließt, und die etwa 1300 m entfernte Machnower Schleuse zu werfen. Dann geht es vorbei am Haus des Kleinmachnower Kunstvereins „Die Brücke“ auf der Südseite des Kanals weiter in den alten Ortskern von Kleinmachnow. Nahe der Dorfkirche steht eine Tafel mit alten Ansichten, die mit „100 Jahre Kleinmachnow, 1920-2020“ überschrieben ist. Das verwundert mich, denn Kleinmachnow ist doch schon im 1375 im „Landbuch“ erwähnt. Die Webseite des Dorfes liefert die Erklärung: Kleinmachnow ist erst seit 1920 eine eigenständige Landgemeinde, vorher war es „nur“ ein Gutsdorf. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1597 und ist damit eine der ersten evangelischen Kirchenbauten Brandenburgs. Auf dem Kirchhof finden sich einige interessante Grabsteine. Die Kirche wurde neben der Burg Machnow errichtet, die später, nachdem sich die Gutsbesitzer-Familie Hake auf der anderen Seite des Machnower Sees eine neue Burg erbauen ließ, „Alte Hakeburg“ genannt wurde. Von dieser ist aber nur noch das „Medusenportal“ (links) übrig geblieben.

Nun weicht der ausgeschilderte und von mir begangene Weg etwas von dem im Internet vorgeschlagenen ab, der über Potsdamer Straße, Wannseestraße und Alte Potsdamer Landstraße direkt zu den Stahnsdorfer Friedhöfen führt. Ich nehme stattdessen die Allee am Forsthaus, die am Forsthaus vorbei und dicht am Kanal direkt zur Machnower Schleuse führt. Hier hat man mehrfach guten Blick aufs Wasser und die sich dort tummelnden Schiffe und Vögel. Kurz vor der Schleuse teilen sich Wasserwirtschaftler und Kleingärtner den Uferstreifen. Einer der Kleingärtner erzählt mir, dass auf der anderen Straßenseite, wo die Bäke das gleichnamige Naturschutzgebiet durchfließt, oft Wildschweine dicht an der Straße gesichtet werden. Ich brauche nicht lange suchen und habe schon ein Junges vor der Kamera, das genauso neugierig ist, wie ich. Und wir sind auch beide gleich schnell verschwunden, als die Mutter wutschnaubend aus dem Unterholz kommt, um ihr Junges zur Räson zu bringen.

Am Stahnsdorfer Damm angekommen stolpert man erstmal über eine alte Straßenbahn, die man hier gar nicht vermutet hätte. Es ist ein Wagen der Linie 96, die von 1930 bis zum Mauerbau 1961 auf der Strecke Berlin Behrenstraße – Tempelhof – Lichterfelde-Ost – Seehof Teltow – Stahnsdorf – Machnower Schleuse verkehrte. Der „Mittleinstiegs-Triebwagen“, der hier steht, stammt aus dem Jahre 1927, kam aber erst nach einer technischen Überholung 1936 zum Einsatz. Er fuhr bis in die 1970er Jahre, kam später in die Hände der Berliner Eisenbahnfreunde und wurde 1996 hier aufgestellt. Die unter Denkmalschutz stehende Machnower Schleuse wurde 1906 zusammen mit dem Teltowkanal eingeweiht. Es ist eine Doppelschleuse, die aus 67 m langen und 10 m breiten Kammern mit Hubtoren besteht. 1940 wurde nördlich des Bauwerks die sogenannte Nordschleuse mit einer Kammer von 85 m x 12 m und Stemm- bzw. Klapp-toren gebaut. Damit waren Schleusungen von 1000-Tonnen-Schiffen und entsprechend große Rüstungs-transporte möglich. Albert Speer hat den Bau dieser zusätzlichen Schleuse veranlasst, um Druckkörper für U-Boote von Berlin-Tempelhof an die Nordsee schaffen zu können. Nördlich der Schleusenanlage befindet sich ein sehr alt erscheinendes, aber erst 1937 als „Gasthof Schleusenkrug“ erbautes Vorlaubenhaus mit Fachwerk, das nunmehr als „Berufsbildungszentrum Kleinmachnow der Generaldirektion Wasserstraßen und Schifffahrt“ genutzt wird. Der Reiherr passt gut darauf auf, da kann ich mich beruhigt an die Fortsetzung meines Weges machen.

Der Weg führt von der Schleuse nach Stahnsdorf und, wenn man der Ausschilderung folgen will, gleich rechts in die Bäkepromenade und dann durch ein Wäldchen zur Alten Potsdamer Landstraße. Man kann aber auch bis zum Kreisverkehr laufen und dort rechts abbiegen. Auf dem Weg über den Kreisverkehr, der nicht mal ein Umweg ist, kommt man an zwei guten Gaststätten und am „Schleusenimbiss“ vorbei, der Currywurst mit Pommes und andere leckere Sachen zu bieten hat. Ich verrate jetzt nicht, welchen Weg ich genommen habe, sondern nur, dass ich irgendwann auf der Alten Potsdamer Landstraße gelandet bin, wo sich angepriesener und ausgeschilderter Jakobsweg wieder treffen. Die staubige Alte Potsdamer Landstraße zieht sich durch ein Wohngebiet mit Eigenheimen (und Gaststätte!) und führt vorbei am Gelände der Reiterstaffel der Bundespolizei. Dahinter kann man bei genauem Hinsehen eine Brücke erkennen, außerdem links ein paar Sperranlagen und rechts einen Weg der zu der Trasse hinab führt, die unter der Brücke verläuft. Das ist die nach dem Mauerbau stillgelegte S-Bahn-Strecke vom Wannsee zum Stahnsdorfer Südwestkirchhof.

Am Ende der Straße kann man wählen, ob man rechts den sehenswerten Wilmersdorfer Waldfriedhof besichtigt, links zum Eingang des Südwestkirchhofs geht, oder geradeaus zwischen den Friedhöfen zur Autobahn und darüber hinweg nach Steinstücken bzw. zum S-Bahnhof Griebnitzsee läuft. Die Jakobsmuschel am Pfahl nimmt mir die Entscheidung ab. Ich nehme links die Bahnhofstraße, die mich zum Südwestkirchhof und zum ehemaligen S-Bahnhof führt.

Dort, wo sich die Straße auf beiden Seiten zu einem Platz erweitert, bin ich richtig. Links sind alte Signale zu erkennen, beim Durchforsten des Unterholzes auch noch alte Bahnanlagen. Das war mal die Endstation der eigens für den gegenüber liegenden Friedhof erbauten S-Bahn. Dort, wo das kleine Restaurant einlädt, war mal das Bahnhofsgebäude. Eine Info-Tafel erzählt die Geschichte der Bahn und erinnert an das Versprechen, sie wieder in Betrieb zu nehmen. Auf der anderen Straßenseite ist der Eingang zum Südwestkirchhof, auf den ich wirklich nur einen kurzen Blick werfen kann, denn eine richtige Besichtigung kann schon einen ganzen Tag in Anspruch nehmen. Der Friedhof wurde Anfang des vorigen Jahrhunderts als einer von drei geplanten Zentralfriedhöfen von der Berliner Stadtsynode für deren Kirchengemeinden errichtet. Hier haben viele Prominente Berliner wie zum Beispiel Werner von Siemens und Heinrich Zille ihre letzte Ruhestätte gefunden. Der zweite damals gebaute Zentralfriedhof ist der Ostkirchhof in Ahrensfelde, auf dem vor allem das Proletariat aus dem Berliner Osten seine Ruhestätte fand. Der dritte Zentralfriedhof in Mühlenbeck ist nicht realisiert worden. Wer keine Zeit hat, sich die schöne nordische Holzkirche auf dem Friedhof anzusehen, kann sich mit deren Bild an einem Technikgebäude an der Potsdamer Allee trösten.

Der Jakobsweg führt über die Potsdamer Allee und dort wahlweise geradeaus durch die Bahnhofstraße (Internet-Variante) oder wie ausgeschildert etwas nach Westen versetzt durch die Heidestraße, die nur halbseitig bebaut ist. Die Wege treffen sich an einer Koppel, auf der sich normalerweise Esel beköstigen. Ein Schild bittet darum, nicht zu füttern, denn „Esel benötigen karge Nahrung“. Man kann das auch andersrum sehen: wer sich mit karger Nahrung zufrieden gibt, ist ein Esel! Wer nicht auf karge Nahrung setzt, muss sich aber wenigstens bewegen. Also weiter!

Bald danach führt der Weg auf die Brücke über eine viel befahrene vierspurige Straße. Das ist nicht etwa die Autobahn oder eine Bundesstraße, sondern die L40, die von Großbeeren zur A115 und nach Potsdam führt. Gleich hinter der Brücke

taucht man ein in Güterfelde, dessen Silhouette von zwei ganz verschiedenen Türmen geprägt ist. Auf dem Sandhaufen eines Grundstücks findet sich die Installation von vier Wegzeichen. Ich folge weiter dem zweiten von links, der Jakobs- muschel, die mich theoretisch bis nach Santiago de Compostela führen würde. Ein Denkmal hat man mir hier schon gesetzt: einen ausgelatschten Wanderschuh mit ein paar Blumen drin. Das Denkmal auf dem Anger ist hingegen nicht einem müden Wanderer gewidmet, sondern den Opfern der beiden Weltkriege. Die Feldsteinkirche stammt übrigens aus dem 13. Jahrhundert, ihr Chor wurde erst 1867 verbreitert. Eine weitere Sehenswürdigkeit von Güterfelde sieht man erst beim Verlassen des Ortes über die Seestraße. An den Kirchplatz schließt sich der Schloss- platz an, an dessen südlichen Ende das 1804 erbaute Schloss Güterfelde steht. Das Schloss gehörte ursprünglich dem Leiter der staatlichen Lotterien in Preußen, A. F. Grothe-Buckow, und ab 1868 dem preußischen Kriegsminister Albrecht von Roon. Jetzt beherbergt es die Eigentumswohnanlage „Château de Roon“.

Die Seestraße trägt nicht zufällig diesen Namen, sondern führt tatsächlich zum Güterfelder Haussee und trifft direkt auf die Badestelle. Statt auf der Straße weiterzulaufen, kann man gleich hinter der Badestelle rechts durch den Wald etwas abkürzen. Auf einem der Wege jenseits des Sees läuft man dann gen Norden zur Potsdamer Straße und biegt dort links ab. So kommt man zur Kleingartenanlage „Waldeck“ und auf dem Priesterweg. Der führt vorbei an einem Gewerbegebiet mit einem Dutzend Baracken, in denen früher Junghennen aufgezogen und jetzt u. a. Döner produziert werden. Weiter geht es in den „Parforceheide“ genannten Wald, der erst kurz vor Philippsthal wieder verlassen wird. Der Weg führt zunächst genau nach Westen und dann nach zwei 45-Grad-Knicken als „Breites Gestell“ nach Süden. Zwischen den Knicken berührt der Weg fast die Autobahn A115, über die eine Fußgängerbrücke nach Drewitz führt. Obwohl es immer geradeaus geht, ist es im Wald nicht langweilig. Die Vegetation ändert sich häufig und man stößt am Wegesrand immer wieder auf interessante Dinge, wie die an Markierungssteinen angebrachten Höhenmarken. Der Weg überquert die L79, die aus Ludwigsfelde kommend zur Autobahnabfahrt Potsdam-Drewitz führt und ziemlich frequentiert ist. Dahinter passiert der Weg einen Friedwald, in dem die „Bestattung in der Natur“ möglich ist. Danach verläuft der Weg im Zick-Zack und quert Wiesen, um dann wieder Waldstücke zu schneiden. Hier gibt es einige Rastplätze am Wegesrand und Abwechslung durch die Pferdekoppeln, an denen man vorbei kommt.

Ein Stück des Weges führt genau nach Westen und stößt fast an die Autobahn, über die eine Brücke führt. Die ist zwar theoretisch befahrbar, aber die Wege, die darüber hinweg nach Drewitz bzw. Bergholz-Rehrbrücke führen, sind doch eher was für Wanderer. Vor der Brücke biegt der Weg nach links ab und führt ziemlich direkt auf das Spinnerdorf Philippsthal zu. Philippsthal wurde 1754 unter dem Alten Fritz gegründet, um dort wie an anderen Orten Spinner anzusiedeln, die Deutschland von Textilimporten unabhängig machen sollten. Für die 50 Spinnerfamilien wurden 25 Doppelhäuser entlang der gerade durchs Dorf ziehenden Straße errichtet. Dieses Ensemble steht inzwischen unter Denkmalschutz. Das erste Haus, auf das man in Philippsthal trifft, ist ein mit dekorativem Fachwerk im Obergeschoss versehenes Nebengebäude des Hauses Friedrichshuld, das man als nächstes zu sehen bekommt. In diesem, 1765 erbauten Haus wohnte der Schulze. Ringsum war eine Maulbeerplantage für die Seidenraupenzucht. Im Dorf gibt man sich offenbar viel Mühe, dem Besucher zu gefallen. Man sieht hübsche Blumenampel, dekorierte Gärten und sogar an privaten Briefkästen Hinweise darauf, dass man sich hier auf einem berühmten Pilgerweg bewegt. Im Zentrum des Dorfes ist ein rechteckiger Platz, auf dem sich das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Philippsthaler und die erst 1899, also fast 150 Jahre nach der Dorfgründung, errichtete kleine Dorfkirche befinden. Gleich nebenan ist der Gasthof „Philippsthal“, wo man gemütlich im Gastraum und unter Sonnenschirmen auf dem liebevoll dekorierten Innenhof sitzen kann. Dass es trotz des herrlichen Wetters zum Feierabend so leer ist, liegt vielleicht auch an dem etwas gehobenen Preisniveau. Für ein Bier vor dem letzten Wegstück reicht das Geld aber.

Von Philippsthal könnte man der Dorfstraße folgend schnell zum Bahnhof von Saarmund kommen, aber schöner ist der ausgeschilderte Wanderweg über die Felder und entlang des unter Bäumen versteckten „Grützegrabens“. Schöner Name! Der Weg überquert die nach Nudow führende Straße und läuft ein kurzes Stück entlang der Straße nach Fahlhorst.

Kurz vor der Eisenbahnbrücke weist ein Schild an der Straße darauf hin, dass man hier den Naturpark Nuthe-Nieplitz betritt. Dieser über 600 km² große Park wurde 1999 im „Zweistromland“ der Flüsse Nuthe und Nieplitz eingerichtet und ist charakterisiert durch feuchte Wiesen, sumpfige Niederungen, flache Seen und Bewässerungskanäle. Ich bekomme vom Park nichts zu sehen, denn hinter der Brücke führt mich ein abenteuerlicher Weg zum Bahnhof.

Von Saarmund bringt mich die Regionalbahn RB22 bis zum Bahnhof des Flughafens BER, von wo aus man mit der S-Bahn oder viel schneller mit dem Flughafenexpress FEX bzw. dem Regionalexpress RE7 zum Ostkreuz kommt.

Es war eine schöne Tour, die abgesehen von der kurzen Stadtbesichtigung in Teltow und dem Weg entlang der dortigen Oderstraße fast ausschließlich durch die Natur und ein paar sehenswerte Dörfer führte. In der nächsten Woche werde ich von Saarmund aus weiter laufen und auch diese Etappe wird bis auf Beelitz am Ziel kaum größere Orte berühren.

Dienstag, 15.6.2021, von Saarmund nach Beelitz

Es ist Dienstag, der 15. Juni 2021. Heute will ich auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii von Saarmund in die Spargelstadt Beelitz laufen. Die Regionalbahn bringt mich von Schönefeld dorthin, wo eine Woche zuvor die Etappe Teltow-Saarmund geendet hat, zum Bahnhof Saarmund. Früher hätte man das einen Haltepunkt genannt: zwei Bahnsteige, eine Brücke über die Gleise, ein Wartehäuschen, kein Fahrkartenautomat, kein Telefon, nix. Wie Rollstuhlfahrer vom Gleis 4, wo der Zug aus Schönefeld hält, zum Gleis 3 kommen, wo der Ausgang ist, bleibt mir ein Rätsel. Die Deutsche Bahn listet frecherweise bei der Bahnhofsbeschreibung einen Rollstuhl und schreibt unter „Ausstattung für Barrierefreiheit“:

„Bahnsteighöhe \geq 55 cm | Zuganzeiger | Lautsprecheranlage |
taktiler Weg zum Bahnsteig | taktiles Leitsystem auf dem Bahnsteig |
Treppenstufenmarkierung | taktile Handlaufschilder | kontrastreiche Wegeleitung“.

Bunte Kanten an den Treppenstufen helfen einem Rollstuhlfahrer nicht weiter!

Zum Glück findet der Wanderer hier alles, was er braucht: einen brauchbaren Wegweiser. Sogar mit Jakobsmuschel! Der Weg in den Ort, der parallel zu den Gleisen führt, ist im Gegensatz zu dem aus Philippsthal kommenden asphaltiert. An der Straße angekommen, geht es nach links in den Ort. Nach rechts, durch die Bahnunterführung, geht es momentan nicht, die Autofahrer müssen von hier nach Philippsthal einen ordentlichen Umweg oder Sandpisten in Kauf nehmen.

Noch vor dem Ortseingang tritt man in den Naturpark Nuthe-Nieplitz ein und ein paar Meter weiter geht es über einen der namensgebenden Flüsse, die Nuthe, die bei Niedergörsdorf im Fläming entspringt und in Potsdam in die Havel mündet. Ein Stück weiter befand sich einst eine Mühle, weshalb die Straße, die nach Saarmund hinein führt, Mühlenstraße heißt. An der Überquerung eines Dükers sieht man an einer Trafostation eine Darstellung der ehemaligen Burg Saarmund. Im Ort trifft man gleich links auf die Kirche, die 1846-49 von F. A. Stüler nach Plänen von Ludwig Persius erbaut wurde. Ein Stück weiter ist eine an der Jakobsmuschel erkennbare Pilgerherberge mit Zugang nach Anmeldung per Zahlencode. Im Ort wird gerade gebuddelt. DNS-Net legt Glasfaserkabel, die eine superschnelle Internetverbindung versprechen. An einigen Stellen schauen schon Bündel farbiger Plastikröhren aus der Erde, in denen sich die Glasfasern befinden. Sehenswürdigkeiten gibt es nicht viele, da ist man schnell an der Bergstraße angelangt, wo sich der Friedhof befindet. Auf dem Friedhof sieht man vor der Kapelle drei steinerne, von Soldatenfriedhöfen her bekannte Kreuze, die an hier bestattete unbekannte Gefallene des 2. Weltkrieges erinnern. An der Ecke vor dem Friedhof steht das Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges, die namentlich aufgeführt sind. Das Innere des bronzenen Ehrenkranzes an der Stele wurde leider geklaut oder aus politischen Gründen entfernt. Der Weg führt auf der Beelitzer Straße, die später Weinbergstraße heißt, durch ein Wohngebiet bis zum südlichen Ortsausgang. Dann muss man ein Stück ohne Fußweg neben der Landstraße bis zur Autobahnunterführung laufen. Gleich dahinter biegt der Jakobsweg rechts ab. Kurz vor der Unterführung zweigt ein Weg ab zum Flugplatz Saarmund, der eine 1000 m lange Grasbahn für Flugzeuge bis 2 t besitzt und schon in den 1920er Jahren genutzt wurde.

Der Jakobsweg verläuft ein kurzes Stück parallel zur Autobahn und knickt dann links ab nach Südosten. Der Weg führt vorbei an einer Kiesgrube und an einer stillgelegten Deponie, die bereits aufwändig renaturiert wurde.

Nach dreieinhalb Kilometern ab der Autobahn ist Wildenbruch erreicht, ein Dorf, das seit 2003 zu Michendorf gehört. Charakteristisch für Wildenbruch ist die wuchtige Feldsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert, die der Jakobspilger leider gar nicht zu sehen bekommt, da der Weg am östlichen Ortsrand entlang führt, die Kirche aber auf der Westseite des „Dorffenn“ steht. Auch einige gut restaurierte alte Häuser im Ort entgehen einem. Dafür lädt aber ein Sofa zur Rast ein.

Auf dem Fußweg entlang der Luckenwalder Straße (L73) geht es aus Wildenbruch hinaus und dann nach rechts in die Alte Poststraße“, die alte Postroute Leipzig-Berlin. Da hier schon immer eine Heer- und Handelsstraße verlief, fiel dem Ort im Mittelalter eine strategisch wichtige Funktion zu, weshalb er einst großzügig ausgestattet wurde. Auf den nächsten Kilometern hat man also so viel Geschichte unter den Füßen, dass man automatisch andächtig läuft.

Der Weg führt durch eine offene Wiesenlandschaft. Auf der rechten Seite fällt immer mal der Blick auf Wasser, das hinter hohen Bäumen versteckt ist. Das ist zunächst ein kleiner namenloser See und dann der Große Seddiner See, der sich zwischenzeitlich wieder ein Stück vom Weg entfernt. Schilder am Wegesrand weisen an allen Pfaden zu potenziellen Badestellen darauf hin, dass man sich im Naturschutzgebiet befindet und keine Autos abgestellt werden dürfen. Dann trifft der Weg direkt auf das Ufer des Großen Seddiner Sees, rein zufällig an einer großen Badestelle mit Sandstrand. Da dieses Strandbad bewirtschaftet wird, kommt man während der Öffnungszeiten nicht so einfach hindurch, aber wegen Corona ist gerade kein Badebetrieb und ich muss keinen Umweg machen. Der Wirt der Strandbar ist gerade beim Einräumen und hat glücklicherweise schon ein kaltes Bier im Kühlschrank stehen. Leere Bänke gibt es genug. Davon, dass hier am See sonst viel mehr Betrieb ist, zeugen die Halteverbotsschilder und die künstlichen Hecken entlang der Straße nach Kähnsdorf, die auf einem Landstreifen zwischen Großem Seddiner und Kähnsdorfer See verläuft. In Kähnsdorf trifft man gleich auf die „Kulturscheune“, Teil eines Ensembles von Fachwerkhäusern, das Heimatstube, Ausstellungen und Veranstaltungsräume umfasst und sehr idyllisch am See gelegen ist. Im Moment herrscht da Ruhe. Der Ort hat auch eine einladende Gaststätte, sogar geöffnet! Der Weg folgt der Dorfstraße, die am Ortsausgang mit Sitzbank links abbiegt und als Seddiner Straße weiterführt.

Es geht vorbei an einem Findlingsgarten, wo man sowohl unbearbeitete Findlinge verschiedener Herkunftsgebiete, als auch Steinmetzarbeiten bewundern kann. Hinter dem Friedhofsweg biegt auch der Jakobsweg leicht links ab und führt ein Stück durch den Wald. Dann öffnet sich die Landschaft und man glaubt, in der Prärie zu sein. Ein Tipi im Kornfeld passt gut dazu. Auf halber Strecke zwischen Kähnsdorf und Schlunkendorf ist links ein großes Gelände eingezäunt und ein Erdwall verhindert den Blick auf das, was sich dort verbirgt. Der Wall hat auch über Jahre seine Berechtigung gehabt, denn im dortigen Quarzsandtagebau hat von 2005 bis

2010 ein „Müllbaron“ über 20.000 Tonnen Müll verbuddelt. Jetzt ist ein Recyclingunternehmen dabei, den Müll wieder auszugraben, zu sortieren und sachgemäß zu entsorgen. Anschließend werden die Löcher wieder verfüllt. Den Aufwand von mehreren Millionen bezahlt der Steuerzahler, da der „Müllbaron“ offiziell pleite ist.

Mit Schlunkendorf habe ich die Spargelstadt Beelitz erreicht, denn das 1370 erstmals urkundlich erwähnte Dorf mit etwa 200 Einwohnern wurde 2001 eingemeindet. Das Dorf ist geprägt von Reiter- und Spargelhöfen. Einige Vorgärten sehen aus wie Parkanlagen von Schlössern. Ein Reiterhof hat sogar eine Gaststätte zu bieten. Am einzigen Spargelmuseum Norddeutschlands bin ich leider vorbei gelaufen, aber sicher war das geschlossen. Nicht übersehen habe ich das seltene Denkmal für die Kollektivierung: „Vom Ich zum Wir durch die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft im März 1960“. Das steht im Ortsteil „Kiez“, wo sämtliche kreuz und quer aufeinander stoßende Straßen „Kietz“ heißen. Die Hausnummernvergabe muss da abenteuerlich sein. Der zweite Ortsteil von Schlunkendorf ist ein typisches Straßendorf, das von der inmitten des Friedhofes stehenden Dorfkirche dominiert wird. Der verputzte Saalbau stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Kirche und Turm wurden 1958 bzw. 1978 saniert, aber es stehen wieder Arbeiten an, für die um Spenden gebeten wird. Hier heißen alle Straßen „Schlunkendorfer Dorfstraße“, aber Wegweiser helfen, den Weg nach Beelitz zu finden. Hinter dem ersten Knick des Weges kann man rechts das aus gelbem Backstein errichtete Dorfgemeinschaftshaus, in dem sich die Gaststätte „Schlunkendorfer Hof“ befindet, und ein giebelständiges Fachwerkhaus von 1667 bewundern. Wie das Schild am Gasthof zeigt, haben die hufeisenförmige Kanzel und die Glocke der Schlunkendorfer Kirche Aufnahme auf dem Wappen des Ortes gefunden. So steht es zumindest bei Wikipedia.

Ein Blick zurück auf Schlunkendorf macht Lust, mal wiederzukommen. Nun geht es aber erstmal etwa 800 m auf der Landstraße, die nach einem leichten Bogen genau nach Süden zeigt. Hier kann man zu dieser Zeit beidseits Spargel in den verschiedensten Wachstumsphasen sehen. An einer gut ausgeschilderten Stelle geht es dann rechts auf einen Feldweg, der entlang an Spargelfeldern direkt nach Beelitz führt. Das ist Jakobs- und Spargelrundweg zugleich. Gleich hinter dem Abzweig ist ein Rastplatz, auf dem man die Trinkgewohnheiten der Spargelstecher studieren kann. Hier sind die anfallenden Kronkorken am Boden zu einem Mosaik

zusammengefügt. Um tiefe Löcher zu füllen, reicht die Menge nicht aus, da müssen Feldsteine erhalten.

Nicht nur der Spargel gedeiht hier prächtig, sondern auch das Getreide und die Korn- und Mohnblumen. Auf einigen Feldern ist die Ernte schon durch, da liegen dicke Strohballen herum. Es läuft sich gut auf dem Weg, auch wenn man mal einem Traktor Platz machen muss. Bald kommen eine Mühle und ein Kirchturm in Sicht. Beelitz kann nicht mehr weit sein. Unser Weg biegt irgendwann links ab und führt zur Mühle. Die Bockwindmühle wurde 1792 errichtet, allerdings an einer anderen Stelle. Sie wurde bis 1950 regelmäßig genutzt, danach nur noch sporadisch und der Verfall setzte ein. 2003 wurde durch einen Förderverein der Verfall gestoppt und die Mühle in den Folgejahre an ihren jetzigen Standort versetzt. Nunmehr ist sie wieder regelmäßig in Betrieb. Schaut man sich um, findet man auf dem benachbarten Grundstück noch zwei kleine Schwestern der Mühle.

Noch habe ich mein Ziel nicht erreicht. Die Mühlen stehen außerhalb der Stadt. Aber es ist nicht mehr weit. Der Weg führt zur Trebbiner Straße (B246) und dann nach rechts. Hinter der großen Kreuzung steht das Ortseingangsschild. Am Ortseingang von Beelitz begrüßt an der Trafostation eine Spargelkönigin und bald darauf ragen wie an vielen Stellen der Stadt große Spargelstangen aus dem Boden. Man kommt vorbei an der Feuerwache und am Ärztehaus, das sogar eine eigene Bushaltestelle hat - natürlich dekoriert mit einem Spargelkopf. Dazu die Kirchen-silhouette. Ein Stück weiter heißt Beelitz die Besucher willkommen in der 2011 prämierten „familien- und kinderfreundlichen Gemeinde“ und nennt seine Partner, darunter das Logistikbataillon 172, das hier in der „H.-J. von Zieten“-Kaserne beheimatet ist. Ein Rastplatz lädt zu einer Pause ein, der Gullydeckel mit der Aufschrift „Kanalisation Beelitz“ bestätigt, dass man richtig ist.

Noch vor Erreichen der eigentlichen Stadt ist rechts der Friedhof, auf dem sich zwei Kriegsgräberstätten befinden, eine mit Steinkreuz für die Opfer des 1. und 2. Weltkrieges und die hier abgebildete mit einem hölzernen Kreuz, flankiert von Metalltafeln mit den Namen der bekannten Opfer. Insgesamt sind auf diesem zweiten Gräberfeld 477 bekannte und 110 unbekannt Tote bestattet, darunter Soldaten, Zivilisten und 17 polnische Zwangsarbeiter. An der Berliner Straße geht es links in die Beelitzer Altstadt. Schon an der gegenüber liegenden Ecke trifft man auf eine Brunnenkulptur des Bildhauers José Nuevo, der im Beelitzer Ortsteil Salzbrunn

lebt. Auf einem stilisierten Segel am Rand des Brunnens sind Zeitungsartikel über Beelitz zu finden. Dahinter ist das schicke, moderne Café Jakobs zu sehen, dazwischen in einer kleinen gepflasterten Parkanlage die unvermeidbaren Spargelstangen und eine Büste. Die Bronzebüste eines älteren Herrn mit Hut stellt den Spargellandwirt Herrmann dar, der Beelitz zum Ruhm als Spargelstadt verholfen hat. Unter der Büste steht:

Carl Friedrich Wilhelm Herrmann,

* 25. Oktober 1816 in Beelitz,+ 26. Dezember 1888 in Beelitz,

Bäckermeister, Glasermeister, Gastwirt und Spargellandwirt.

Carl Friedrich Wilhelm Herrmann legte im Jahr 1861 auf seinem Land in der jetzigen Hermann-Löns-Straße die ersten Spargelfelder an und begründete damit die Tradition des feldmäßigen Spargelanbaus in Beelitz. Durch ihn wurde Beelitz zu einem der bedeutendsten Spargelanbaugebiete in Deutschland.

Spargelstadt Beelitz 18.04.2012

Hier in Beelitz dreht sich (fast) alles um den Spargel. Selbst die Apotheke in der Berliner Straße nennt sich „Asparagus“, was der lateinische Name des edlen Gemüses ist. Die Altstadt macht einen sehr gepflegten Eindruck. Nahezu alle Fassaden zeigen sich mit einem frischen Anstrich und beidseits der Straßen stehen junge Bäume. Dominierend ist die Kirche inmitten der Altstadt, die an diesem Tag zum Teil von Marktständen umstanden ist. Es ist die Stadtpfarrkirche Sankt Marien und Sankt Nikolai, die bereits 1247 erstmals erwähnt wird. Wie man an den zugemauerten Spitzbögen im Sockelbereich erkennen kann, ist die Kirche mal höher gelegt worden, da sich ringsum nach mehreren Stadtbränden so viel Bauschutt angehäuft hatte. Außen ist die Kirche hervorragend saniert, aber innen ... Im Innern zeigt sich, dass hier in jüngster Zeit Sanierungen stattgefunden haben. So ist zum Beispiel das Kreuzrippengewölbe tadellos restauriert, die Wände ringsum sind gestrichen und die hölzernen Einbauten sind in einem guten Zustand. Aber Wasser von unten und Kondenswasser an den Wänden sind ein permanentes Problem. Deshalb sind momentan die Wand- und Säulengrundamente zur Vorbereitung einer Vertikalabdichtung freigelegt. Die Kirchengemeinde hat sich bemüht, die Baustellen im Innenraum einerseits sichtbar zu lassen, aber andererseits hinter Tüchern zu verstecken, um die Kirche während der Sanierungsarbeiten nutzbar und für Besucher offen zu halten. Ein herzliches Dankeschön!

Genau kann man nicht sagen, wann Beelitz erstmals urkundlich erwähnt wurde, denn neben Beelitz reklamiert auch das nah gelegene Bad Belzig die Erwähnung eines slawischen Ortes namens Belizi im Jahr 997 für sich. Aber sehr alt ist die Stadt in jedem Fall, denn bereits 1247 wurde sie nach einer Wunderblutlegende zu einem bedeutenden Wallfahrtsort. Die zur Aufbewahrung der angeblich wundertätigen Hostie gebaute Wunderblutkapelle ist jetzt ein Anbau der Stadtkirche. Im 30jährigen Krieg und bei Napoleons Rückzug 1813 hat die Stadt, die inzwischen unter dem Soldatenkönig zur Garnisonstadt wurde, gelitten.

Der Spargel ist in Beelitz omnipräsent und natürlich gibt es auch einen Spargelbrunnen. Der wird von einer Spargelstecherin geziert, die in der linken Hand Spargelstangen und in der rechten das für die Ernte nötige Werkzeug hält. Gully- und Kanaldeckel tragen den Namen der Stadt, letztere sogar verziert mit dem Wappen, das einen (roten) Adler mit einem (goldenen) Schlüssel und einem Halbmond in den Fängen zeigt. Die Bedeutung ist nicht abschließend geklärt. Es gibt hier viele schöne Ecken und liebevoll gestaltete Details. Da kann man sich schon auf die Brandenburger Landesgartenschau freuen, die 2022 hier stattfinden wird.

Der Jakobsweg verläuft in der Altstadt auf der Poststraße und verlässt die Stadt auf der Treuenbrietzener Straße nach Süden. Um zum Bahnhof zu gelangen gehe ich zurück zur B246 und laufe an dieser gen Westen. Dabei komme ich am jüdischen Friedhof vorbei, der leider verschlossen ist. Auch auf dem Weg zum Bahnhof finden sich überwiegend gut renovierte Häuser wie das der „Beelitzer Zeitung“, die von 1884 bis 1934 erschien und in den bis 1943 erschienenen „Stadt- und Landanzeiger für Zauche“ aufging. Schön anzusehen sind auch die Blühwiesen auf dem breiten Rand der Bundesstraße, die hier Clara-Zetkin-Straße heißt.

Kurz vor dem Bahnhof wecken noch ein besonders schönes Gebäude, in dem die Volksbank untergebracht ist, und eine Trafostation mit Spargelstecherinnen mein Interesse. Die Damen sehen nicht wie osteuropäischen Leiharbeiter aus. Da bis zur Abfahrt des Zuges noch eine halbe Stunde Zeit ist, schaue ich mir noch die Parkanlage jenseits der Bahnlinie an. Der langgestreckte Karl-Liebknecht-Park wird von der gleichnamigen Straße durchschnitten. Jenseits dieser Straße befindet sich ein sowjetischer Ehrenfriedhof, der Begräbnisstätte für 878 gefallene Rotarmisten und umgekommene sowjetische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen ist. Er ist

zugleich Zubettungsstätte für sowjetische Kriegsoffer aus Orten der Umgebung, unter anderem aus Grebs, Lehnin, Schmerzke und Ziesar.

In Beelitz Stadt ist das Bahnhofsgebäude glücklicherweise 2012 von der Stadt gekauft und aufwändig saniert bzw. wiederhergestellt worden, denn der Mittelteil war nach einem Brand fast völlig zerstört. Jetzt sind in dem Gebäude eine privat geführte Gaststätte, Wohnungen sowie Büros des Tourismusverbandes Nuthe-Nieplitzthal. Fahrkarten gibt es am Automaten.

Mit der RB33 der ODEG geht es von Beelitz Stadt nach Berlin-Wannsee und von dort mit der S-Bahn nach Ahrensfelde, wo das Auto auf dem Parkplatz steht. Es war wieder eine erlebnisreiche Wanderung, die Lust auf eine Fortsetzung gemacht hat. Diese Fortsetzung über die Lutherstadt Wittenberg nach Leipzig, wo die Via Imperii auf die von Osten nach Westen verlaufende Via Regia trifft, ist geplant, wird aber wohl in diesem Jahr nichts mehr werden.

Freitag, 8.6.2022, von Beelitz nach Treuenbrietzen

Es ist Freitag, der 8. Juli 2022. Endlich bietet sich die Gelegenheit, die Wanderung auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii in Richtung Leipzig fortzusetzen. Im Vorjahr bin ich bis Beelitz gekommen, jetzt stehen noch die 6...7 Etappen bis Leipzig aus. Ein erster Anlauf knapp drei Wochen zuvor war daran gescheitert, dass bei Beelitz und Treuenbrietzen der Wald brannte, was unter anderem zur Folge hatte, dass der Zugverkehr eingeschränkt war und die in Betracht gezogenen Pensionen für Evakuierungszwecke freigehalten wurden. Außerdem ist es nicht unbedingt empfehlenswert, durch den Wald, der schon brennt oder kurz davor steht, zu spazieren, zumal nach Brandstiftern gefahndet wird.

Jetzt war zwar leider nicht die Gelegenheit gegeben, die Strecke Beelitz-Leipzig „am Stück“ zu laufen, aber das 9-Euro-Ticket erlaubte es, die Tour in einzelnen oder wenigen zusammenhängenden Etappen zu laufen. Man braucht nur für die An- und Abfahrt ein gutes Buch im Gepäck. Heute soll es von der Spargelstadt Beelitz in die Sabinchenstadt Treuenbrietzen gehen. Morgens um 7 Uhr geht es mit der S7 von Ahrensfelde nach Wannsee und weiter mit einem Triebwagen der ODEG als RE33 nach Beelitz.

Auf dem Bahnhof Wannsee bleibt gerade Zeit, einen Blick auf die Rückseite des Bahnhofs und auf das Terminal zu werfen, an dem bis 2015 Autozüge be- und entladen wurden. Am leer stehenden Bahnhofsgebäude der ersten Station hinter Wannsee, „Potsdam - Medienstadt Babelsberg“, ist noch der frühere Stationsname „Drewitz“ zu lesen. Kurz vor Beelitz war auf der rechten Seite ein Wald zu sehen, der bei einem Feuer deutlich Schaden genommen hat. Hier konnte man offenbar verhindern, dass es zu einem Baumkronenbrand kommt. Die Bäume haben zwar alle von Flammen geschwärzte Stämme, machen aber noch einen standfesten Eindruck. Vielerorts besteht das Problem, dass die Wälder munitionsbelastet sind und deshalb nur aus der Luft oder von den Waldrändern aus gelöscht werden kann.

Bei einer Bahnfahrt nach Beelitz muss man aufpassen: Während „Beelitz Stadt“ an der Bahn nach Treuenbrietzen/Jüterbog (RE33) liegt, liegt „Beelitz Heilstätten“ an der Strecke nach Bad Belzig/Dessau (RE7). In der Bahn und auf dem Bahnsteig deutet nichts darauf hin, dass in Beelitz gerade die Landesgartenschau stattfindet. Aber das liegt vielleicht auch an der Uhrzeit. Als ich ankomme, ist es 8.40 Uhr und die LAGA öffnet um 9.30 Uhr. Auf dem Weg ins Zentrum wird man immer wieder darauf hingewiesen, dass Beelitz die „Spargelstadt“ ist.

An der Sankt Marien-/Nikolai-Kirche ist man gerade dabei, den Regionalmarkt aufzubauen. Da gibt es so viele schöne Blumen zu sehen, dass man eigentlich gar nicht mehr aufs Gartenschauland muss. Um die Kirche herum sind dicht an dicht Blumen gepflanzt worden, die hoffentlich die Gartenschau überdauern werden. Die Stadtpfarrkirche, die sowohl der Gottesmutter als auch dem heiligen Nikolaus geweiht ist, wurde bereits 1247 urkundlich erwähnt. Nach wiederholten Neu- und Umbauten präsentiert sie sich seit 1511 als gewölbte Hallenkirche. Um reinzukommen braucht man derzeit allerdings ein Gartenschauticket, weil innen eine Pflanzenausstellung ist. Am Rathaus zieht ein nachgemachtes Storchennest die Aufmerksamkeit auf sich. Eine Tafel darunter zeigt an, wann wie viele Störche in den letzten Jahren hier zu Gast waren. In der ehemaligen Posthalterei mit dem schwarzen Adler sind ein Museum und die Touristeninformation untergebracht. Zurzeit ist da auch einer der Eingänge zur Gartenschau.

In der Touristeninfo bekommt man übrigens auf Nachfrage auch einen Pilgerstempel, was leider bisher auf Brandenburger Pilgerwegen eher die Ausnahme ist. Hier kommt man mit einem einzigen lokalen Pilgerpass, in dem gar nicht viel

Platz für Stempel ist, durch die ganze Saison. Mit einer großen Jakobsmuschel, der Silhouette der St. Marien-/NikolaiKirche und „Jakobsweg - Stadt Beelitz/M.“ als Umschrift sieht der Beelitzer Stempel richtig zünftig aus.

Die Poststraße, die sich durch die Altstadt zieht, stößt im Westen auf die Mühlenstraße. Dort biege ich links ein und stehe bald vor einem über die Straße gezogenen Zaun mit einer Tür darin. Keine hundert Meter dahinter das Gleiche. Hier führt der Jakobsweg über das Gartenschaugelände. Aber Wanderer lässt man ungehindert passieren. Nun darf man allerdings als Wanderer nicht zu viel Interesse an den Parkanlagen links und rechts des Weges zeigen, sonst wird man als Gartenschaubesucher angesehen und nach einem Ticket befragt. Da sich nach den ersten paar Fotos einer der Wachleute auf mich zu bewegt, setze ich schnell eine völlig desinteressierte Miene auf, steck' den Foto-Knips weg und strebe zügig dem gegenüber liegenden Tor zu.

Auch außerhalb des LAGA-Geländes gibt es schöne Details zu sehen. Zum Beispiel passend zur Mühlenstraße eine Trafostation mit Müller und Esel und einen Garten mit einem Kahn mitten in der Deko. An der Brücke über die Nieplitz zeigt die gelbe Muschel auf blauem Grund an, dass ich noch auf dem Pilgerweg bin. Da das folgende Chausseehaus nicht mehr in Funktion ist, komme ich ungeschoren bis an den Stadtrand von Beelitz. Die Türen des Landgasthauses kurz vor der großen Kreuzung sind so früh am Tag leider noch geschlossen. Nach dem Überqueren der B2 biegt der Jakobsweg rechts von der Straße ab und führt schnurgeradeaus ziemlich genau nach Süden, vorbei an weiten Sonnenblumen-, Mais- und Spargelfeldern sowie durch einen kleinen Wald, an dessen Rand der letzte der ausgeschilderten Beelitzer Rundwege abzweigt. Die Spargelernte ist längst vorbei, jetzt schießt das Kraut aus den Hügeln, die im Frühjahr den beliebten Beelitzer Spargel geliefert haben. Der Mais muss hingegen noch ein bisschen wachsen, wobei große Pumpen helfen sollen. Die ausgewaschenen Wege täuschen darüber hinweg, dass es hier viel zu trocken ist. Monatelang ist kein nennenswerter Regen gefallen, nur in den letzten Tagen kam etwas runter, was glücklicherweise gereicht hat, um die Waldbrände in der Umgebung zu löschen. Wenn man den richtigen Abzweig nicht verpasst, kommt man auf einer herrlichen Kirschenallee und das letzte Stück auf historischem Pflaster nach Elsholz. Da erwarten einen nicht nur Bänke vor den Häusern, sondern mehrere überdachte Sitzgruppen rings um einen zentralen Platz, an dem gerade ein Dorfgemeinschaftshaus entsteht.

Der Weg mündet in die B2, die sich durch das ganze Dorf zieht. Ein Hingucker sind das Klassenfoto in einer Haltestelle und die Wappen, die wie in den Nachbarorten die Haltestellenverglasung zieren. Die Dorfkirche ist erst 300 Jahre alt, der Ort selbst wurde aber bereits 1337 urkundlich erwähnt. Gegenüber der Kirchentür ist auf dem Friedhof eine Gedenkstätte für deutsche Gefallene, die hier bestattet wurden. Am Eingang zum Friedhof ist eine Informationstafel, auf der die hiesigen Ereignisse am Ende des zweiten Weltkrieges erklärt werden: Jene Soldaten, denen im April/Mai 1945 der Durchbruch aus dem Kessel von Halbe gelungen ist, sind in zwei Marschsäulen gen Westen geflohen. Hier bei Elsholz haben sich diese Marschsäulen vereinigt. Von hier sind 120.000 Deutsche, neben den Soldaten auch viele Zivilisten, zur Elbe marschiert, um sich dort in amerikanische Kriegsgefangenschaft bzw. Obhut zu begeben. Gegenüber der Kirche steht ein gut hergerichtetes sechsachsiges Bauernhaus mit drei Fledermausgauben. Ein Stück weiter findet sich die Lindenschenke nebst Biergarten, wo man aber derzeit erst am späten Nachmittag einkehren kann. Die Verlockung ist groß, solange hier zu verweilen. Aber weiter geht's. Andere schöne Orte werden noch folgen.

Hinter Elsholz biegt der Jakobsweg nach rechts ab und verläuft vorerst weiter durch Spargel- und Getreidefelder. An den Spargelfeldern sieht man schon kleine Häufchen Spargelkraut. Großflächig wird das erst im Herbst abgeschnitten, nachdem die Nährstoffe in die Erde gezogen wurden und sich das Kraut gelb gefärbt hat. Der Weg überquert bald die B2 und die Bahnlinie Beelitz-Treuenbrietzen und verläuft weiter auf einer wenig befahrenen Landstraße. Passend zum Jakobsweg steht an der B2 Reklame für den „Jakobs-Hof“ in Schäpe. Auf mehreren Koppeln an der Straße lassen es sich Rinder und Strauße gut gehen. Aber nur Letztere zeigen Neugier.

Der nächste Ort ist Salzbrunn, eingerahmt von Sonnenblumenfeldern. Ein Schild am Ortseingang zeigt das Wappen des Dorfes: selbstredend ein Brunnen mit einem Salzkristall. Die drei Bäume im Wappen standen mal weithin sichtbar auf der Flur und waren das Erkennungszeichen des Ortes. Wie Elsholz ist Salzbrunn seit 2001 ein Ortsteil von Beelitz. Im „Nieplitzer Exotenladen“, der seinen Namen von der dicht daran vorbei fließenden Nieplitz hat, kann man die Eltern des so niedlich dreinschauenden Straußes sauber zerlegt und gut verpackt kaufen und sich damit was Exotisches auf den Teller holen. Die Straßenkreuzung in der Mitte des Dorfes ist eingerahmt von stattlichen, gut hergerichteten Bauernhäusern. Der Jakobsweg biegt links ab, ich laufe aber noch weiter bis zur interessant aussehenden Dorfkirche, die

man aber leider nur von außen besichtigen kann. Die kleine Kirche mit dem wuchtigen Turm wurde 1784/85 von Pfälzer Siedlern errichtet. Durch die hohen Rundbogenfenster, 5 auf der Nord- und 4 auf der Südseite, kann man einen Blick in die Kirche werfen und entdeckt dort eine einfache Ausstattung, die aus der Bauzeit der Kirche stammt. Außerdem ist die massive Unterkonstruktion des Turms zu erkennen.

Von Salzbrunn geht es durch mehr oder weniger dichten Wald gen Süden. Der Weg berührt hier wieder die Nieplitz, die an einem Wehr einen knappen Meter „in die Tiefe stürzt“. Dann geht es über die Gleise zur Bundesstraße. Die Nieplitz entspringt bei Frohnsdorf, das ein paar Tage zuvor wegen der Waldbrände um Treuenbrietzen evakuiert werden musste. Das 50 Kilometer lange Flüsschen fließt nach Norden und mündet nahe der A10 in die Nuthe.

Nach etwa 200 Metern auf dem Fuß-/Radweg entlang der B2 zweigt rechts die gepflasterte Straße „Am Bahnhof“ ab, auf welcher der Jakobsweg entlang des Bahngleises verläuft. Das halbwegs hergerichtete ehemalige Bahnhofsgebäude ist offenbar noch im Dornröschenschlaf. Der jetzige Bahnhof, ein minimalistischer Haltepunkt, ist ein Stück verschoben worden. Am Haltepunkt mündet die Straße „Am Bahnhof“ in die Bahnhofstraße, die in den Ort hinein führt. Bänke an der Straße laden zur Rast ein, ein Löwe mit dem Ortswappen dokumentiert Geschichtsbewusstsein und die vielen Blumen vor den Häusern erfreuen das Auge des Wanderers. Wenn irgendwo Unkraut sprießt, dann ist das eine Blühwiese.

Das 400-Einwohner-Dorf Buchholz, das seit 2001 Ortsteil von Beelitz ist, wurde bereits 1326, also fast zeitgleich mit Mehrow, erstmals urkundlich erwähnt. Die Bahnhofstraße, die im Ortszentrum auf die B2 trifft, ist einschließlich der angrenzenden Häuser in einem sehr lobenswerten Zustand und von Blumen gesäumt. An der Einmündung in die B2, die sich als Chausseestraße durch den Ort zieht, steht ein Denkmal für die Buchholzer Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die am leider kaum noch lesbaren Sockel namentlich genannt sind. An der Straße steht die einladende Gaststätte „Drei Linden“, die leider nur noch Freitagabend geöffnet hat.

Die eigentliche Dorfstraße verläuft quer zur B2. An der Kreuzung steht links das ehemalige Schulhaus, an der gegenüber liegenden Ecke ist der Friedhof mit der Kirche. Die sehenswerten Häuser der Dorfstraße stehen vermutlich aus Gründen des

Brandschutzes in großem Abstand von der dicht mit Bäumen bestandenen, gepflasterten Straße. Die aus Mauersteinen gebaute und verputzte Dorfkirche von Buchholz ist vermutlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts errichtet worden. 1882 erfolgten Umbauarbeiten und der Anbau des Chores. Der rosa Anstrich sieht ziemlich neu aus. Der Kirchturm steht etwas schief und wird deshalb laut Wikipedia als „der schiefe Turm von Buchholz“ bezeichnet.

Hinter Buchholz geht es ein Stück entlang der B2 auf einen hinter der Leitplanke liegenden, asphaltierten Rad-/Fußweg. Am nächsten Abzweig biegt der Jakobsweg nach links ab und verläuft um ein Waldstück herum und durch Niebel wieder auf die B2. Diesen Umweg habe ich mir erspart, zumal die abzweigende Straße viel befahren und ohne Fußweg ist. Dort, wo die B2 aus dem Wald tritt, fällt links der Blick auf Niebel und seine für ein Dorf gewaltig erscheinende Kirche. Die Bilder im Internet verraten, dass es da eine ähnlich schöne Dorfstraße gibt wie in Buchholz. Ich ärgere mich über die Abkürzung und kehre reumütig auf den Jakobsweg zurück, der nun rechts in den Wald führt. Auf einem selbstgemalten Schild am Wegesrand wird behauptet, dass Napoleon nach der Völkerschlacht auf diesem Weg nach Berlin gezogen ist. Daran zweifle ich. Ich bin der Meinung, dass es Napoleon nach der Völkerschlacht gerade noch nach Hause geschafft hat. Aber auch der Verlauf des Jakobsweges bereitet mir Kopfzerbrechen. Die Ausschilderung hört irgendwann mal auf und auch der Waldweg, auf dem laut GPS-Track der Jakobsweg verläuft, endet plötzlich. Statt dort den nach rechts abbiegenden Weg zu nehmen, versuche ich, mich durch den Wald zu kämpfen, was sich aber als sehr mühevoll erweist, zumal man dort auf einen ausgetrockneten Seitenarm der Nieplitz und mysteriöse Betonfundamente trifft. Endlich an dem Weg angekommen, der nach links über die Nieplitz zur B2 führt, zeigt sich, dass dieser vom letzten Regen unter Wasser steht und kaum passierbar ist. Ich nehme deshalb den Weg rechts um die Ruinen eines Landwirtschaftsbetriebes herum, um auf die Schlalacher Straße zu kommen, die nach Treuenbrietzen führt. Am Ortseingang, gleich hinter der Nieplitz-Brücke wird man in der „Sabinchenstadt Treuenbrietzen“ begrüßt. Den Beinamen erhielt die Stadt wegen einer weit bekannten Moritat von Sabinchen, die sich mit einem Treuenbrietzener Schusterjungen einließ, der ihr später die Kehle aufgeschlitzt hat. Daher der Spruch „Trau keinem Schuster nicht!“.

Die Schlalacher Straße mündet in die B2, an der ein paar interessante Wohn- und Geschäftshäuser zu sehen sind. Ein Stück weiter, wo es wieder über die Nieplitz

geht, wird auf die von 1348 bis 1961 hier stehende Zindelmühle hingewiesen. Die Blitzer-Attrappe an der Straße scheint etwas Wirkung zu haben, denn zumindest Auswärtige fahren hier langsam. Die Hauptpfarrkirche der Stadt, Sankt Marien, wurde um 1220 als kreuzförmige Basilika aus Feldsteinen erbaut, ähnlich dem Kloster Zinna. Bald darauf wurde das aus Backsteinen gefertigte Langhaus angefügt, wobei man sich angeblich das Kloster Lehnin als Vorbild genommen hat. Der Turm wurde erst 1492 (als Columbus Amerika entdeckte) errichtet.

Die in zwei Streifen ins Stadtzentrum führende Großstraße wird von einigen schönen Fachwerkhäusern flankiert und umschließt einen langgesteckten Anger, an dessen Ende das markante Rathaus steht. Auf dem nördlichen, asphaltierten Streifen verläuft die B2, auf der Südseite des Angers findet man eine schöne alte Feldsteinstraße mit Blick aufs Rathaus. Der Sabinchenbrunnen vor dem Rathaus stammt aus dem Jahre 1984. Wenn man für jede ermordete junge Frau einen solchen Brunnen errichten würde, täte es im Land nur so plätschern und fast jeder Ort hätte einen Namenszusatz. Es wird aber nicht für jede eine Ermordete eine Moritat gedichtet.

Links (im Süden) zweigt die Neue Marktstraße von der Großstraße ab und erweitert sich zu einem dreieckigen Platz, der von eindrucksvollen Fachwerkbauten umrahmt ist. Über allem thront die Sankt Nikolai-Kirche, eine kreuzförmige Gewölbebasilika aus Backstein, die Mitte des 14. Jahrhundert errichtet wurde und in der Vierung einen in Brandenburg einmaligen Turm mit barockem Aufsatz von 1756. Die Heilig-Geist-Kapelle beherbergt jetzt ein Museum. Auf dem Weg zum Bahnhof kommt man am „Kammerspiele“ genannten Kino und an einigen eindrucksvollen Villen vorbei, von denen leider einige noch auf die Renovierung warten. Das dreiteilige Bahnhofsgebäude ließe sich sicher auch noch etwas aufhübschen. Noch sieht es hinter dem Gebäude wie auf einem Müllplatz aus und das Unkraut wuchert überall.

Für heute ist hier Schluss, weil abends und am Wochenende Termine anstehen. Mit der ODEG und der S 7 geht es nach Berlin ins Pilgerzentrum, wo ein Vortrag mit Film über den Camino Francés stattfindet. In der nächsten Woche geht es per Bahn wieder nach Treuenbrietzen und zu Fuß mindestens bis in die Lutherstadt Wittenberg.

Dienstag, 12.7.2022, von Treuenbrietzen nach Kropstädt

Vor ein paar Tagen bin ich von Beelitz nach Treuenbrietzen gelaufen, nachdem der Regen die Brände in der Gegend gelöscht und etwas Abkühlung gebracht hat. Jetzt will ich von Treuenbrietzen über Kropstädt nach Wittenberg laufen und damit ein Stück auf der Via Imperii von Stettin nach Leipzig vorankommen.

Der RB33 bringt mich nach Treuenbrietzen, wo an einem langen Bahnsteig sich begegnende Züge gleichzeitig halten können. In Fahrtrichtung hinten führt ein kleiner Trampelpfad vom Bahnsteig zum Baggersee. Der schmale Weg auf der Südseite des Baggersees, der bei Google Maps „Bahnhofstraße“ heißt, führt zum Hans-Grade-Weg und damit auf den Jakobsweg, der aus der Innenstadt kommend auf der Nordseite des Baggersees verläuft. Der Hans-Grade-Weg führt vorbei an Bauruinen aus der DDR-Zeit über die Bahn in eine nette Stadtrandsiedlung. Die Siedlung beidseits des Hans-Grade-Weges macht einen sehr guten Eindruck. Straße und Gehweg sind ordentlich gepflastert und fast alle Vorgärten sind tadellos gepflegt. Wer keine Lust zum Rasenmähen hat, erklärt seinen Vorgarten einfach zur Blühwiese oder richtet dort mit dekorierten Fahrzeugteilen ein kleines Museum ein.

Am Ende der Siedlung geht der Hans-Grade-Weg in einen Feldweg über, der vorbei an Weizen- und Sonnenblumenfeldern in den Wald führt. Hinter dem Wald geht es auf Feldwegen weiter, vorbei an stattlichen Bäumen. Immer geradeaus kommt man nach Rietz, einem Stadtteil von Treuenbrietzen. Der erste Eindruck ist nicht so berauschend, weil man am Ortseingang auf einen Landwirtschaftsbetrieb stößt, der nicht sonderlich ansehnlich ist. Im Ort sieht es ganz schön aus, auch hier sind die meisten Vorgärten gut gepflegt. Es gibt einen Rastplatz und ein Stein berichtet, dass Rietz im Jahre 1988 seine 600-Jahr-Feier hatte. Die Gaststätte ist leider nur am Wochenende geöffnet. Außer der Gaststätte gibt es noch ein Party-Service- und Catering-Unternehmen, wo man aber als vorbeiziehender Wanderer nichts bekommt. Ein paar Häuser weiter hält die Hoftür einen Hund davon ab, mir in die Wade zu beißen. Vor dem Gemeindehaus Rietz, in dem auch das Feuerwehrdepot ist, kündigt eine Vielzahl an Anzeigetafeln von einem regen Vereinsleben. Radfahrer-Verein, Kulturverein und Kirchengemeinde geben einen Einblick in ihre Tätigkeit.

Auf einer Info-Tafel erfährt man etwas über die Geschichte des einstigen Rittergutes Rietz, das lange unter adliger Herrschaft stand. Die Familie von Buchholtz errichtete

Ende des 18. Jahrhundert die Kolonie „Neu Rietz“, 1820 wurde die Siedlung „Rietz Bucht“ für die Gutsarbeiter angelegt. 1800-1850 reichte das Gut von Niemeck bis Jüterbog. Die Feldsteinkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. Sie hatte einst einen Dachreiter, der aber 1858 durch einen an der Westseite angesetzten Backsteinturm ersetzt wurde. Die barocke Inneneinrichtung der Kirche, darunter ein dreigeschossiger Altar und eine Kanzel, soll sehenswert sein. Den Schlüssel gibt's in Treuenbrietzen im Pfarramt.

Hinter Rietz führt der Weg bald wieder in den Wald. Es ist ein Kiefernwald mit hohem, trockenem Gras. Ein Waldbrand würde hier reichlich Nahrung finden. Hoffen wir mal, dass es nicht dazu kommt, zumal hier unzählige Gasrohre verbuddelt sind. Mehrere Trassen führen durch den Wald und viele eingezäunte Schieber und ähnliche Einrichtungen sind zu sehen. Vermutlich hat das was mit dem Gasspeicher zu tun, der sich unter Kropstädt befindet. Auf den Wiesen und Feldern, die sich an den Wald anschließen, sind prächtige, einzeln stehende Kiefern zu sehen, die sehr breit gewachsen sind und vom Boden an Äste haben. Sie sind damit ein krasses Gegenteil der hohen Kiefern im Wald mit ihren geraden, kahlen Stämmen. Manche Bäume sind gut als Weihnachtsbaum vorstellbar. Den links zu sehenden, vom Wind zerzausten und gebeugten Baum möchte ich nicht unbedingt als Weihnachtsbaum haben, aber hier am Wegesrand erfreut er jedes Auge, das bis dahin nur die genormten Kiefern in Wald gesehen hat.

Der Jakobsweg führt kurz vor Dietersdorf auf die B2 und verläuft dann auf dem Fußradweg entlang der Straße. Ein großes Schild zeigt an, dass die Ortsdurchfahrt Dietersdorf für über ein Jahr gesperrt ist. Umso erfreulicher, dass trotzdem gleich hinter dem Ortseingang eine Gaststätte für sich wirbt. Ein Schild besagt, dass sie Sonntag bis Donnerstag geöffnet ist. Eine sehr verlockende Speisekarte hängt aus, die Tür ist offen und der Wirt ist da - perfekt. Aber es gibt nichts zu Essen und nicht einmal was zu Trinken. Der Wirt stöhnt, dass hier seit März nichts mehr los ist.

Trotz der Straßensperrung finden aber viele den Weg zur nahe gelegenen „Milchtankstelle“ und noch mehr zu der „Kantine für Alle“ direkt an der Baustelle im Ort. Dort ist der Parkplatz gut gefüllt und drinnen muss man Schlange stehen, obwohl die Bedienung sehr schnell erfolgt. Irgendwas muss der Kneiper am Ortseingang falsch machen. In der „Kantine für Alle“ gibt es richtig gute Hausmannskost, zum Beispiel Bratkartoffeln mit Schnitzel, Jagdwurst, Ei oder Sülze, Brat und Bock-

wurst, belegte Brötchen und eine Handvoll Tagesgerichte. Alles zu sehr moderaten Preisen. Das erklärt den großen Andrang zur Mittagszeit. Viele Rentner und Bauarbeiter essen hier, sonst vermutlich auch viele Fernfahrer. Manche holen in Kühlboxen Gerichte für die Familie, Nachbarn, das Büro oder einen ganzen Bautrup.

Die Straße (B2) wird richtig grundhaft neu gebaut. Es werden Bordsteine gesetzt, Querungshilfen geschaffen, Gullys neu gebaut und zwei dicke Bitumenschichten aufgetragen. Der Laie staunt, wie der Straßenfertiger den Kipper mit dem Bitumen in der angekippten Mulde vor sich her schiebt und eine etwa zehn Zentimeter dicke Bitumenschicht zurücklässt. Vermutlich hätte ich mitten im Ort abbiegen müssen, um auf dem Jakobsweg zu bleiben. Ich laufe hingegen weiter an B2. Kurz hinter dem Ort zeigt ein Wegweiser zum „Grenztisch“ auf der anderen Straßenseite. Dort befinden sich ein Rastplatz und ein Grenzstein, der anzeigt, dass hier einmal die Grenze zwischen Preußen und Sachsen war. Ein Schild erklärt, dass 1815 die mit Napoleon verbündeten Sachsen einen Teil ihres Gebietes an Preußen abtreten mussten und sich dadurch die Grenze nach Süden verschob.

Das folgende Dorf, Schwabeck, kam dadurch von Sachsen nach Preußen. Da der Ortsteil an der Straße „Schwabeck Gasthof“ heißt, gab es da sicher auch mal eine Absteige. Schwabeck hat offenbar einen rührigen Heimatverein, denn überall im Ort finden sich Wegweiser, Info-Tafeln, Rastplätze und sogar drei hergerichtete und überdachte alte Brunnen. Der Heimatverein hat auch zur Erinnerung an die Vereinsgründung am 11.11.1993 im folgenden Frühjahr die Linde an der Kreuzung gepflanzt. Die ist also etwa 30 Jahre alt. Einer der erhaltenen Brunnen befindet sich mitten im Ort neben dem kleinen Dorfteich. Daneben ist ein gemütlicher Rastplatz sowie ein Schaukasten, in dem der Heimatverein über seine Aktivitäten und Veranstaltungen berichtet. Eine übersichtlich gestaltete Info-Tafel gibt Auskunft darüber, wo es im Dorf einst Brunnen gab und welche dieser Brunnen noch erhalten sind und wie deren Zustand ist. Der Brunnen, neben mir, ist der „Brunnen am Gasthaus“ - Letzteres ist nur leider nicht zu finden. Neben dem Brunnen steht eine grüne Keramik-Figur, eine männliche Figur mit Froschkopf und -händen. Eine Tafel klärt auf, dass der Sage nach dieser „Brunnennickert“ alle Kinder in den Brunnen zieht und festhält, die sich beim Wasserholen zu weit über den Rand beugen, um in den Brunnen zu schauen.

Am Ende der Alten Dorfstraße befindet sich der gepflegte Friedhof von Schwabeck. An dessen Eingang stößt man auf ein Soldatengrab, in dem sechs deutsche Soldaten bestattet wurden, die 1945 in den letzten Kriegstagen gefallen sind. Die Kirche auf dem Friedhof ist ein Hingucker und ich bin ein Reingucker, wofür sich die tief reichenden Fenster eignen. Schwabeck wurde bereits 1950 in das benachbarte Feldheim eingemeindet, was erklärt, dass der Wegweiser zum Dorfgemeinschaftshaus auf den Nachbarort gerichtet ist. Der Wegweiser zu einem Solarpark und die vielen Windräder am Horizont deuten schon mal darauf hin, dass sich in Feldheim fast alles um Energiegewinnung dreht. Schon am Ortseingang wird darauf verwiesen, dass Feldheim, ein Ortsteil von Treuenbrietzen, energieautark ist. Das heißt, sämtliche im Ort benötigte Energie wird auch hier erzeugt. Das ist nicht nur der Strom aus etwa 60 Windkraftanlagen und aus dem Solarpark, sondern auch Strom und Wärme aus einer Biogasanlage. Näheres dazu würde man im „Neue Energien Forum“ einem sicher nicht ganz billigen Neubau mit Ausstellungs- und Vortragsräumen erfahren. Aber unangemeldete Besucher sind da nicht eingeplant, denn alle Türen sind verschlossen und das Klingeln ist erfolglos. Mitten im Dorf befindet sich neben dem vermeintlichen Pfarrhaus der Friedhof mit einer gut darauf versteckten Kirche. Am Friedhofseingang wieder Soldatengräber von 1945. Die frühere Dorfkirche wurde in den Napoleonischen Kriegen vollständig zerstört. Die jetzige stammt aus dem Jahre 1830 und wurde nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel errichtet. Die in den Treuenbrietzener Ortsteilen übliche Infotafel klärt über die Geschichte des Ortes auf. Da erfährt man, dass Feldheim und Schwabeck, die beide in einem 1388 bis 1390 angelegten Lehnverzeichnis erstmals genannt werden, schon immer eng verbunden waren. 1950 kam Feldheim mit Schwabeck vom Kreis Wittenberg (Sachsen-Anhalt) zum neuen Kreis Jüterbog (Brandenburg). 2002 wurden beide Orte Stadtteile von Treuenbrietzen. Wie in anderen Ortsteilen von Treuenbrietzen sind auch hier die Scheiben der Bushaltestelle durch eingravierte Wappen und Schriftzüge verziert. Für den Wanderer gibt es mehrere Rastplätze unter Bäumen, so dass man hier auch bei großer Hitze pausieren kann. Der Jakobsweg biegt eigentlich schon am Ortseingang von Feldheim rechts ab und verläuft auf einem Feldweg nach Schmögelsdorf an der B2. Da es in Feldheim aber so viel zu sehen ist, laufe ich bis ans Dorfende und dann auf der wenig befahrenen Marzahnaer Straße unter neu gepflanzten Bäumen nach Marzahna, wo ich wieder auf den Jakobsweg treffe.

Da es am Wege außer in der Kantine in Dietersdorf keine Möglichkeit gibt, den Durst zu löschen, kommt die Tankstelle Marzahna sehr gelegen. Dort gibt es sogar überdachte Rastplätze, wo man das Gekaufte konsumieren kann. Im Ort finde ich aber ganz unerwartet eine Eisdielen, die nicht nur offen, sondern auch gut besucht ist. Drinnen ist nicht viel Platz, aber nebenan im Garten gibt es viele schattige Plätze. Nicht überlebt hat aber das „Einkaufszentrum“ und auch die Gaststätte „Alte Schule“ neben dem Kriegerdenkmal am Abzweig der Schönefelder Straße ist dicht. Erschreckend ist, dass im Ort so viele Häuser leer stehen und verfallen. Hier kann man ohne viel Aufwand für Kulissen Kriegsfilme drehen. Vom Kriegerdenkmal aus hat man einen guten Blick auf die Dorfkirche, die sich hinter großen Bäumen versteckt. Die Feldsteinkirche, ein Saalbau mit eingezogenem Chor und einer halbrunden Apsis stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Fachwerkturm wurde 1798 angefügt.

Auf der wenig befahrenen Schönefelder Straße (L82), die erst ein- und später zweiseitig von jungen Straßenbäumen gesäumt wird, geht es bis zum nächsten Abzweig, eine Betonstraße, die nach Süden führt. Gelbe Muscheln auf blauem Grund zeigen am Abzweig und später an der schon ziemlich brüchigen und wohl deshalb kaum befahrenen Straße an, dass hier der Jakobsweg entlang der Via Imperii verläuft. Der Weg verläuft durch jüngst bestellte Felder und wird von Obstbäumen und -sträuchern begleitet. Da man auf noch nicht ganz reifes Obst, hier sind es Kirschen und Mirabellen, kein Wasser trinken soll, freue ich mich schon auf ein Bier. Bis dahin dauert es aber noch. Der Weg führt nämlich erstmal nach Wergzahna, wo es natürlich keine Gaststätte gibt. An der Kirche von Wergzahna, die etwas versteckt an der Dorfstraße liegt, steht, wo man den Schlüssel bekommt. Ich klinge dort. Im Haus rührt sich nichts, aber der große Hund auf dem Hof spielt verrückt und bellt sich die Lunge aus dem Leib. Der daneben sitzende Mann reagiert aber weder auf das Bellen noch auf mein Rufen. Schade. Während die Feldsteinkirche selbst aus dem 12. Jahrhundert stammt, ist ihr Fachwerkturm noch keine hundert Jahre alt. Er stammt aus den Jahren 1934-36. Bemerkenswert sind auch die Stützen an der Apsis und an einer Giebelecke.

Bevor es aus dem Dorf rausgeht, komme ich noch an ein paar sehenswerten Fassaden vorbei, die das Auge erfreuen. Im Ort macht die Dorfstraße einen scharfen Knick und gleich hinter dem Ortsausgang gabelt sie sich: Links geht es über Rahnsdorf nach Zahna, rechts über Kropstädt nach Wittenberg, wo ich hin will.

Gleich hinter dem Abzweig führt die Straße über den trocken gefallenen Drainingsbach, der hier beidseits der Straße sogar mal einen kleinen See gebildet hatte. Jetzt steht das Wehr auf der Südseite des ehemaligen Sees nutzlos in der Gegend herum. Kurz darauf steht an der Straße ein kleines „Auf Wiedersehen“-Schild mit einer Windmühle. Die Rückseite des Schildes verrät, dass man hier den Kreis Teltow-Fläming verlässt. Aber nichts deutet darauf hin, dass man hier von Brandenburg nach Sachsen-Anhalt wechselt. Etwa einen Kilometer hinter der Landesgrenze stößt die Straße auf die B2. Ein paar Meter versetzt führt sie als „Lindenstraße“ weiter und nach einem Knick nach Kropstädt hinein. Ich folge dieser als Jakobsweg ausgeschilderten Straße, statt den kürzeren Weg über die B2 zu nehmen. Die mit schon etwas größeren Bäumen bestandene Straße führt an einem Stall vorbei, vor dem eine größere Schar Rinder alle Vorbeikommenden neugierig beäugt.

Die Kirche von Kropstädt hat sich regelrecht versteckt. Von der Straße aus ist nur ein Stück des Daches zu sehen und die Zuwegungen kann man für Grundstückseinfahrten halten. Die turmlose Kirche mit eingezogenem Chor und einer halbrunden Apsis stammt aus dem 13. Jahrhundert, wurde aber im 19. Jahrhundert im klassizistischen Stil umgestaltet. Auf der Nordseite der Kirche sind ein paar alte Grabplatten aufgestellt worden. Die Herren und Damen auf den Steinen bekommen leider nur den Zaun des angrenzenden Grundstücks zu sehen und haben sicher nur selten Besuch. Ein Begrenzungsstein an der Straße hat hingegen nicht nur Besuch bekommen, sondern ist mit diesem sogar eine sehr innige Beziehung eingegangen. Stein und Baum sind inzwischen unzertrennlich.

Von den angepriesenen Gaststätten gibt es jetzt keine mehr. Das Schloss hat vor ein paar Jahren dicht gemacht und die gleichnamige Gaststätte an der Straße hat das nachgemacht. Gegenüber war zu DDR-Zeiten eine Gaststätte mit einem großen Innenhof, die sogar Berliner Jugendliche zu angeblich legendären Diskos angelockt hat. Später war da eine „Landhaus“ genannte Gaststätte mit mehreren Anbietern auf dem Hof, bis ein aus fragwürdigen Gründen ausgebrochenes Feuer dem Gaststättenbetrieb ein Ende bereitet hat. Dass Napoleon 1806 hier bzw. im Schloss geweltet hat, ist dem durstigen Wanderer nur ein schwacher Trost.

Ich schleppe mich also weiter bis zur Tankstelle an der B2. Der winzige Verkaufsraum der Tankstelle hat nicht nur ein sehr breites Angebot, sondern hinter der Theke eine kleine Küchenzeile, an welcher der Tankwart leckere Brötchen

zubereitet und ganze Menüs zusammenstellt. Ein Rastplatz neben der Tanke lädt vor allem Biker zum Verweilen ein. Der Dehydrierung knapp entgangen wende ich mich jetzt der Pension Göritz zu, wo ich mich für eine Nacht einquartiert habe, um am nächsten Tag weiter nach Wittenberg zu laufen.

Mittwoch, 13.7.2022, von Kropstädt nach Lutherstadt Wittenberg

Ich habe in Kropstädt in der Pension Göritz übernachtet und dort ein fürstliches Frühstück bekommen, was den Gedanken an einen morgendlichen Tankstellenbesuch erübrigt. Bevor ich mich auf den Weg nach Wittenberg mache, schaue ich mich noch am Schloss Kropstädt und im Schlosspark um. Der Weddiner Weg, der von der Straße „Am Schlosspark“ abzweigt, führt zum ehemaligen Gutshof mit Wohnhäusern, Scheunen und einem markanten Zugang zur Schlossinsel. Das Kropstädter Schloss steht auf einer kreisrunden Insel, auf die eine breite und zwei kleine Brücken führen. Dass die Zufahrt wegen Baufälligkeit nicht benutzt werden darf, ist sicher ein Vorwand, um den Dornröschenschlaf des Schlosses nicht zu gefährden. Seit fünf Jahren gehört das Schloss einem Investor, der es dem Verfall preisgegeben hat.

In den Jahren davor waren im Schloss ein gut gehendes Hotel und eine Schulungseinrichtung untergebracht, deren Betreiber aber aus Altersgründen aufgegeben haben. Zu DDR-Zeiten war in dem 1855/56 im englisch-gotischen Stil erbauten Schloss ein Mütter- und Säuglingsheim. Ganz früher (1150) stand auf der Insel die Wasserburg Ließnitz, woher eine von Ost nach West durchs Dorf führende Straße ihren Namen hat. Der Park rings um die Schlossinsel ist hervorragend gepflegt und hat einige sehr stattliche Bäume zu bieten. Nach Umrundung der Schlossinsel komme ich zum Kropstädter Ortsteil Schäferei, wo der rechts abbiegende Weg in den Wald führt. Von hier sind es angeblich nur 12 km bis Wittenberg, ich stelle mich da auf etwas mehr ein.

Es geht wieder durch den üblichen Kiefernwald, der von Erdgastrassen und verschiedenen Wanderwegen wie den Rundweg „Friedenthaler Grund“ durchzogen wird. Der 11 km lange Rundweg ist einer der Wanderwege durch den Naturpark Fläming und führt von Wüstemark über Jahmo und Köpnik zurück nach Wüstemark. Wie im Wald vor Kropstädt sind hier Prozessionsspinner unterwegs, die übelsten

Ausschlag und Atembeschwerden verursachen können. Die Raupen heißen so, weil sie sich zu einer langen „Prozession“ aneinander gereiht bewegen. Hier habe ich etwa 100 aneinander hängende Raupen gezählt. Wenn man die „Prozession“ mit einem Stock unterbricht, dann dauert es nur Sekunden, bis die Raupen wieder aneinander hängen und ungestört weiterziehen.

Da, wo der Jakobsweg auf die Straße von Jahmo nach Köpnick stößt, bin ich auf eine ganz andere „Prozession“ gestoßen: eine lange Reihe Mülltonnen, vermutlich aus einer nahen Wochenendsiedlung, die von der Müllabfuhr nicht angefahren wird. Jenseits der Straße dehnen sich weite Wiesen aus und an der Straße lädt ein Rastplatz zum Verweilen ein. Obwohl die Zivilisation nicht weit weg ist (und an der Haltestelle neben den Mülltonnen weit mehr Busse fahren, als bei uns), glaubt man, an einem ganz verlassenem Fleck zu sein. Nach ein paar Metern auf der Straße steht man am Ortseingang von Köpnick, einem Ortsteil von Wittenberg. Rechts hinter den Gärten fällt der Blick gleich auf die Kirche, der ich automatisch das Attribut „niedlich“ verpasse. Die kleine Backsteinkirche sieht auf den ersten Blick aus, wie eine Kirche in einem Miniaturenpark. Sicher ist sie innen größer als man denkt, aber das kann ich nicht nachprüfen. An der Kirche entlang führt ein Weg zu einem kleinen Festplatz direkt vor der (leider verschlossenen) Kirchentür. Hier gibt es eine kleine Vereinsgaststätte mit Terrasse, überdachte Sitzgruppen, einen Grillplatz, im Teich einen Steg mit Bänken, eine Pumpe usw. Und den Aushängen zufolge, wird in diesem gemütlichen Ambiente auch häufig gefeiert.

Das Dorf ist nicht groß und ehe man sich versieht, ist der Weg schon wieder von Wiesen und Feldern gesäumt. Dann kommen nochmal ein paar Häuser und gegenüber eine schöne junge Dame, die man für eine Prinzessin halten kann, mit zwei Blumenkörben. Und neben diesem fast himmlischen Wesen ein ganz ordinärer Gartenzwerg mit Schubkarre!

Weiter geht es überwiegend entlang des Feldrains, zwischen Kiefernwald und Maisfeldern. Das nächste Dorf ist Mochau. Der gepflegte Ort macht gleich am Ortseingang auf sich aufmerksam: rechts durch eine einladende Bank neben dem Ortsschild und links durch eine ziemlich neue Sitzgruppe unter einer Tafel mit der Sage vom Michelsberg. Schilder am Straßenrand verraten, dass es hier mal eine Gaststätte „Wiesenblick“ gab. Aber vermutlich hat die Kneipe den Betrieb eingestellt, nachdem ein berauschter Gast mit seinem Wartburg in eine Hauswand gerast ist.

Mochau ist ein Ortsteil von Wittenberg, auch wenn das Schild „Wittenberger Kreis“ Selbständigkeit suggeriert. Auf dem Anger erinnert ein großer, schlichter Stein an die Opfer der beiden Weltkriege. Darüber, ob „Ehre und Dank“ die geeignete Beschriftung eines Denkmals für die Opfer von Angriffskriegen ist, lässt sich streiten. Die Kirche auf dem Anger von Mochau ist der von Köpnick sehr ähnlich, aber durch die Streben zwischen den Fenstern und an der Apsis sieht sie bei weitem nicht so filigran aus. Die ist bestimmt nicht wesentlich größer, wenn überhaupt.

Auf dem Weg nach Thießen ist links die Holländermühle von Mochau zu sehen. Die hat aber genauso ausgedient, wie die Gaststätte „Zur guten Stunde“ in Thießen. In Thießen hat man sich Mühe gegeben, den Ort etwas herauszuputzen und hat zum Beispiel am Dorfteich Sitzgelegenheiten geschaffen. Aber die werden so selten genutzt, dass sich da schon Robinien breit machen. Die gut beschattete „Liebesbank“ kurz hinter Thießen am stillen Wegesrand wird wohl häufiger genutzt.

Der nächste Wegweiser hat leider im Laufe der Jahre an Aussagekraft verloren. Jetzt muss wieder die Onlinekarte auf dem Smartphone herhalten. Man kann aber nicht viel falsch machen, wenn man sich in Richtung Süden hält. Der Weg führt durch weite Weizen- und Sonnenblumenfelder, aus denen schöne Bäume und hässliche Strommasten ragen. Die Ausschilderung ist jetzt mitunter etwas versteckt angebracht und man erkennt zum Beispiel nicht gleich, wenn man auf einem Trampelpfad am Koppelzaun entlang laufen soll.

Nachdem rechts die ersten Anwesen auftauchen und Gänse (noch) vergnügt über die Wiese spazieren, stößt der Trampelpfad auf eine Straße, wo ein Schild suggeriert, dass es geradeaus weiter geht. Da ist aber kein Weg, auch wenn auf der Karte einer eingezeichnet ist. Der GPS-Track verläuft auch nicht ganz eindeutig. Vermutlich geht es ein Stück nach rechts und dann links durch die Kleingartenanlage. Aber die Kleingartenbesitzer sehen es hier wie anderswo sicher nicht gern, wenn Wanderwege durch ihre Anlage gelegt werden. Da sich inzwischen bei mir Hunger und Durst eingestellt haben, ergründe ich nicht weiter, ob man durch die Kleingartenanlage oder dahinter nach Wittenberg kommt. Stattdessen laufe ich nach links zur B2 und auf dem straßenbegleitenden Fuß-/Radweg in Richtung Wittenberg. Aber das ist ein langer, öder, nicht zu empfehlender Umweg. Die „Goldene Schwalbe“ (Mc Donald) am Straßenrand kann mich heute nicht locken, aber den erhofften Currywurst-Stand gibt es hier leider nicht. Dafür gut versteckt

hinterm Aldi einen Getränkemarkt, der eine reiche Auswahl bietet. Der inzwischen aufgezogenen Hitze und der Gesundheit wegen wähle ich ein Getränk mit „0,0%“ auf dem Etikett. Aber schnell beschließe ich, beim nächsten Mal lieber den Gaumen als die Leber zu schonen.

Nach der Erkenntnis, dass mein Umweg nicht viel gebracht hat, biege ich bei der nächsten Möglichkeit rechts ab, um wieder auf den parallel zur B2 verlaufenden Jakobsweg zu kommen. Das gelingt mir auch, aber kaum bin ich hundert Meter auf dem Weg gelaufen, biegt dieser laut Ausschilderung links ab zur B2. Der Grund ist unmittelbar vor mir: das Tor einer Kleingartenanlage. Da mir nicht so sehr nach Zick-Zack-Laufen zumute ist, laufe ich geradeaus durch die Kleingärten, so wie es Karte und GPS-Track vorgeben. Hinter der netten Kleingartenanlage, die am „verbotenen Weg“ einen schönen Rastplatz hat, stoße ich auf ein Einkaufszentrum und es ist nicht klar, ob der Jakobsweg links oder rechts herum führt. Ich laufe links vorbei und entlang der Berliner Straße (B2) in Richtung Stadtzentrum. Dass der Jakobsweg kurz darauf links in die Sternstraße abbiegt, entgeht mir und ist mir inzwischen auch egal. Auch mein Weg wird in die Innenstadt führen.

Die Berliner Straße führt mich direkt zum „Neuen Rathaus“, einem pompösen Backsteinbau von 1880, der ursprünglich eine Kaserne war. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der „Kavalierekaserne“ genannte Bau von den Sowjets genutzt. Seit 2000 ist das aufwändig restaurierte Gebäude Rathaus der Lutherstadt Wittenberg. Am Neuen Rathaus wende ich mich in die Lutherstraße, die links mit sehr ansehnlichen Villen aufwarten kann und rechts anfangs von der Mauer des Rathauses flankiert wird. Kurz vor der Rosa-Luxemburg-Schule biege ich rechts in die Bürgermeisterstraße und gelange zu einer Parkanlage rings um einen Teich mit Fontäne und Blick auf die Rückseite der Schule. An der Mauerstraße, die den nördlichen Verlauf der ehemaligen Stadtmauer markiert, treffe ich auf die 1872 eingeweihte katholische Kirche der Stadt. Den Plakaten und Veranstaltungshinweisen ist zu entnehmen, dass sich die hiesige katholische Kirche sehr gut in der protestantischen Lutherstadt zu behaupten versteht.

Der beliebteste Weg, ganz ins Zentrum der Stadt zu kommen, ist wohl der durch das Einkaufszentrum, das viele attraktive Geschäfte und gute Imbissstände zu bieten hat. Das Einkaufszentrum ist gut besucht, weshalb man hier auch kaum Leerstand sieht. Wenn man es am Südende verlässt, steht man schon fast auf dem Marktplatz

hinter dem Rathaus. Der runde Turm der Schlosskirche und die eckigen Doppeltürme der Stadtkirche Sankt Marien sind in der Stadt allgegenwärtig. Aber während vom Markt die zwei von Ost nach West durch die Stadt verlaufenden Straßen (Jüden-/Coswiger Straße und Schlosstraße) zur Schlosskirche führen, gelangt man nur durch eine kleine Gasse zur Marienkirche, die hinter einer Häuserreihe steht.

Am Schlossplatz findet man gegenüber der Schlosskirche die Touristeninformation, die sogar mit einem Pilgerstempel aufwarten kann, allerdings für den „Lutherweg“, der zu Luthers Wirkungsstätten führt. Dort erhält man auch Chips für den Aufstieg auf den Kirchturm. Auf dieser Seite der Kirche ist auch die Bronzetür, auf der die 95 Thesen verewigt sind, die Luther einst hier angenagelt hat. Diese Tür ist aber verschlossen. Der Eingang zu Kirche und Schloss ist auf dem Schlosshof, wo sich auch die Jugendherberge der Stadt befindet.

Auf dem Weg zurück zum Markt stößt man in der Schlosstraße auf nette Deko, wie zum Beispiel knallbunte Keramik in offenen Nischen einer Backsteinmauer. Hier ist auch des „Haus der Alltagsgeschichte im 20. Jahrhundert“, wo man von einem DDR-Sandmann in Schaufenster angelacht wird. Ein Stück weiter folgt die Apotheke in Lukas Cranach's Haus. Vor dem Renaissance-Rathaus auf dem Marktplatz stehen links das Melancthon- und rechts das Lutherdenkmal. Das Ensemble ist wie die ganze Innenstadt anlässlich des Lutherjahres 2017 sehr aufwändig hergerichtet worden. Die Gasse, die zur Marienkirche führt, weitet sich zur Mittelstraße mit einigen sehenswerten alten Häusern. An der Südseite der Marienkirche, thront rechts neben dem Eingang jener Mann, dem ich meinen Ausflug hierher zu verdanken habe: Jakobus der Ältere, der unschwer an der Muschel zu erkennen ist. Auf dem Jakobsweg, der in vielen Verästelungen zu seinem Grab im spanischen Santiago de Compostela führt, bin ich unterwegs. Ganz konkret auf dem Jakobsweg entlang der Via Imperii, die von Stettin nach Leipzig führt und dort auf die Via Regia von Görlitz bis hinter Eisenach trifft. In der Marienkirche bekomme ich dann sogar noch einen Jakobsweg-Stempel in meinen Pilgerpass.

Es gäbe hier in der Stadt noch sehr viel anzusehen und zu berichten, aber das hier soll ja kein Stadtführer werden, sondern ein kurzer Bericht über meine Pilgertour bleiben. Es ist zwar noch nicht spät am Tag, aber ich begeben mich trotzdem schon mal zum Bahnhof, von wo es zurückgeht.

Montag, 15.8.2022, von Lutherstadt Wittenberg nach Kemberg

Es ist Montag Abend, ich sitze in Wittenberg in einer Art Jugendherberge und muss mir noch die Zeit vertreiben, bis es dunkel wird. Ich bin mal wieder unterwegs auf der alten Reichsstraße „Via Imperii“, die von Stettin über Berlin nach Leipzig und weiter nach Hof führt. Der Abschnitt von Stettin bis Leipzig ist auch als Jakobsweg deklariert worden, da sicher die Pilger aus Pommern und vielleicht auch viele aus Brandenburg diesen Weg genutzt haben, um nach Rom oder Santiago zu kommen.

In Leipzig stößt die Via Imperii auf die Via Regia, die von Görlitz quer durch Sachsen und Thüringen nach Vacha (hinter Eisenach) führt und sich dann in das europäische Netz der Jakobswege eingliedert. Pilger nach Santiago werden wohl in Leipzig rechts abgebogen und auf der Via Regia weitergelaufen sein. Ich will also das als Jakobsweg ausgewiesene Stück der Via Imperii von Stettin nach Leipzig laufen. Bis Lutherstadt Wittenberg war ich schon gekommen, abgesehen von einer Drei-Tage-Tour Stettin-Gartz-Schwedt-Angermünde im vorigen Herbst und einer Zwei-Tage-Tour Treuenbrietzen-Kropstädt-Wittenberg vor ein paar Tagen, bin ich alles in Tagestouren gelaufen, das heißt, morgens von Mehrow nach A und abends von B zurück. Jetzt will ich das Stück von Wittenberg über Kemberg, Bad Düben und Krostitz nach Leipzig mit Zwischenübernachtungen hintereinander laufen. Da das sicher nicht so spannend wird wie die Tour durch Spanien, hatte ich eigentlich nicht vor, hierbei abendliche Berichte zu verfassen. Aber einerseits bin ich von manchen darum gebeten worden und andererseits habe ich festgestellt, dass es gar nicht verkehrt ist, sich abends Notizen zu machen und diese als Lebenszeichen an Freunde und Verwandte zu schicken. Wem vorstehende Zeilen als Lebenszeichen genügen, der möge sich aus der Gruppe verabschieden. Andernfalls droht ihm/ihr nicht nur die nächsten 4 Tage Gebimmel in der Tasche, sondern auch noch in den nächsten Wochen, in denen ich mir etwas die Beine vertreten will.

Mit Bus und S-Bahn bin ich heute früh zum Hauptbahnhof. Da beides wider Erwarten pünktlich war, war ich eine halbe Stunde vor Abfahrt des RE3 nach Wittenberg am Hauptbahnhof. Um die Zeit totzuschlagende bin ich raus zur Invalidenstraße und auf der anderen Straßenseite in den von alten, hohen Mauern umgebenen Hof des ehemaligen Zellengefängnisses. Dort ist jetzt eine schöne Parkanlage. Da ich selbst fast 20 Jahre in Moabit gesessen habe [weil da mein Büro war], weiß ich, wo von ich rede.

Vor der Mauer lungerte eine Gruppe Osteuropäer herum, die am frühen Morgen schon reichlich Leergut produziert hatte. Dass die Polizei dagegen nicht viel unternehmen kann, mag sein, aber auch wenn's kriminell wird, schauen die nicht hin. Auf meinem Weg zu besagtem Park liefen vor mir zwei der Typen mit einem ganz sicher geklauten Bierfass auf einen der herumliegenden Elektroroller am Bahnrevier vorbei und vor einem in erster Reihe an der Ampel wartenden Polizeiwagen über die Kreuzung. Das Fass wurde dann, nachdem es von der ganzen wartenden Gruppe bejubelt worden war, im Gebüsch versteckt. Vermutlich ist jetzt jemand aufgefallen, dann man noch etwas Zubehör klauen muss, um das Bier trinkbar aus dem Fass zu bekommen. Wenn die Jungs schlau sind, klauen sie die Zapfgarnitur im Bahnrevier der Polizisten, denn die kriegen das vermutlich nicht mit.

Um 8.30 Uhr bin ich dann mit dem zwar halbwegs vollen, aber keinesfalls überfüllten RE 3 nach Wittenberg - durch den Berliner Nord-Süd-Tunnel mit Halt am Potsdamer Platz, was ich auch noch nicht oft gemacht habe. Nach einer nicht langweiligen Fahrt bei strahlendem Sonnenschein war ich kurz vor 10 Uhr in Wittenberg - eigentlich etwas spät, um sich auf den Weg zu begeben, aber der sollte heute angeblich nur 16,9 km betragen. In Wittenberg hätte ich mich vom Bahnhof direkt zur Elbrücke begeben und damit erheblich abkürzen können, aber ich wollte mich schon auf historischem (Jakobs-) Weg durch die Stadt begeben. Wenn man der Bahnlinie entgegen der Fahrtrichtung ein Stück folgt, kommt man zum Bunkerberg, der dadurch entstanden ist, dass man den dortigen Hochbunker aus dem vorerst letzten Weltkrieg nicht vollständig sprengen konnte und deshalb mit Erde zuschütten musste. Wir (Ex-) Berliner kennen das, bei uns wimmelt es an Hügeln, die durch missglückte Bunkersprengungen entstanden sind. Mit Stahl, Spiegeln und viel Geld hat man hier eine futuristische Besucherplattform geschaffen, die gegenüber einer einfachen, geraden, mit Steinen eingefassten Plattform nur den Vorteil hat, dass Graffiti-„Künstler“ hier viel mehr Fläche zum Bekritzeln finden.

Neben dem Bunkerberg ist das Augusteum, also das Augustinerkloster, in dem sich Luther als Student herumgetrieben hat. Ihm hat man auf dem Hof ein Lutherhaus gewidmet, andere Studenten sind da ganz leer ausgegangen. Da sich Luther 1517 mit einer beschrifteten Tapetenrolle, Hammer und Nägeln auf den Weg zur Schlosskirche gemacht und dort die Tür als Anzeigetafel benutzt hat, wurde 500 Jahre später viel Aufwand betrieben, um Wittenberg ins rechte Licht zu rücken und Jubiläumsgäste anzulocken. Es ist viel passiert und die Stadt hat sich sehr

herausgeputzt. Die Collegienstraße zwischen Bunkerberg und Luthereiche, die auf das Stadtzentrum zu läuft, hat zum Beispiel beidseits Lindenbäumchen bekommen, die von weltweit verteilten protestantischen Kirchengemeinden gestiftet wurden. Insgesamt müssen das mindestens 500 sein, denn die Bäume sind nummeriert und beschriftet - hier sind Nummern knapp unter 500 vergeben.

Die Straße gabelt sich bald, aber beide Stränge laufen auf den Marktplatz zu. Diesen und die angrenzenden Straße habe ich aber beim letzten Mal schon ausgiebig besichtigt, weshalb ich ihm dieses Mal nur einen halben Blick spendiert habe und an der Cranach/Apotheke links abgebogen bin. Durch das Elbtor und vorbei am Bahnhof Altstadt bin ich auf die B2/B187 gestoßen, welche die Stadt im Süden umfährt. Dahinter verläuft der Weg über die Elbwiesen, im Zickzack um kleine Tümpel herum zur Elbbrücke. Treppauf gelangt man da zum Fuß-/Radweg, der neben der Straße über die Elbe führt. Parallel zur Straße führt auch die Eisenbahnlinie über die Elbe. Alle paar Minuten donnert da ein Zug rüber, darunter mehrmals stündlich ein ICE. Das Kuriose an der Elbüberquerung ist, dass man die beiden Brückenbögen für Teile EINER Brücke hält. In Wirklichkeit sind es zwei Brücken, die sich mit je einem Bogen begnügen. Parallel zur B2 geht es über die Elbe und die sich anschließenden Elbwiesen. Bei der jetzigen Trockenheit ist kaum vorstellbar, dass die fast jährlich überschwemmt werden und oft nicht ausreichen, um das Hochwasser aufzunehmen.

Hinter den Elbwiesen trennt sich der Jakobsweg, der zugleich Lutherweg und hier auch Fahrradweg Berlin-Leipzig ist, von der B2. Er führt ein ganzes Stück nach rechts (Westen) durch einen Wittenberger Vorort und dann in einem weiten Bogen über abgeerntete Felder und durch ein bisschen Wald zurück zur Bahnlinie. Für den normalen Wanderer ist es nicht so toll, ein paar Kilometer an der Bahnlinie entlang zu laufen, aber ein Eisenbahn-Freak hätte helle Freude an den Triebwagen und ICE-Zügen, die an ihm hier vorbei donnern. Dann biegt der Weg wieder rechts ab und verläuft durch ziemlich dichten Wald in einem Bogen nach Klitzschena, wo es eine schöne Dorfkirche gibt, die dadurch auffällt, dass hier neben Feldsteinen dunkelrot leuchtender Eisenrasenstein Verwendung gefunden hat, sofern ich das als Laie beurteilen kann.

Danach geht es durch Bergwitz und hinter dem Bahntunnel des gleichnamigen Bahnhofs geht es bald rechts ab zum Bergwitzsee, der am Nord- und Ostufer fast

lückenlos mit Badestränden für Menschen, Tiere und FKK-Liebhaber gesäumt ist. In der Nordost-Ecke des Sees trennt sich mein Weg vom Rundweg um den See und führt nun ziemlich direkt nach Kemberg. Das war mein heutiges Etappenziel. Dort wollte ich im Pfarrhaus übernachten und am nächsten Tag gleich weiterlaufen. Aber der Pfarrer ist im Urlaub und dieses Quartier steht deshalb nicht zur Verfügung. Das Schützenhaus hat auch Urlaub, eine weitere Pension ist belegt und die anderen Unterkünfte, die man im Internet für Kemberg findet, liegen zu ungünstig. Ich habe mich deshalb entschlossen, zwecks Übernachtung mit dem Bus zurück nach Wittenberg und morgen dann wieder mit dem Bus nach Kemberg zu fahren und die Tour fortzusetzen.

Ich habe in Wittenberg im Gloecknerstift, einer evangelischen Herberge für Kinder- und Jugendgruppen, die aber auch einzelne Gäste aufnimmt und Pilgern mit Ausweis sogar Rabatt gewährt, eine Unterkunft für 15€ buchen können. Für 18 Uhr habe ich da mein Kommen angesagt. Ich wollte deshalb in Kemberg den Bus um 16.30 Uhr kriegen, mit dem nächsten wäre es knapp geworden.

Da die Strecke von Wittenberg nach Kemberg mit fast 22 km deutlich länger war als angepriesen (16,9 km), war ich gar nicht viel vor der Abfahrt des Busses in Kemberg. Die Zeit hat gerade gereicht, um im gegenüber der Haltestelle befindlichen EDEKA was für die Rückfahrt zu kaufen. Weil ich eine dreiviertel Stunde zu früh in Wittenberge und das Tor zur Herberge noch verschlossen war, bin ich erstmal in den hiesigen EDEKA, um mir dort mein Abendbrot zusammenzustellen.

Pünktlich um 18 Uhr stand ich wieder vor der Herberge, aber die war immer noch verschlossen und der Herbergsvater sagte mir am Telefon, dass er erst in einer halben Stunde kommen kann und ich so lange eine Kaffee trinken soll. Ein Zufall oder göttliche Fügung haben aber das Café geschlossen und einen geöffneten Pub daneben platziert. Dort habe ich genüsslich ein Guinness konsumiert - leider nicht ganz ungestört, denn draußen zog lautstark ein Zug von vielleicht 200 Impfgegnern vorbei, gefolgt von etlichen Polizeiwagen. Um halb sieben wurde mir dann Einlass in die Herberge gewährt. Hier ist alles im Jugendherbergstil: einfach, praktisch und sauber. Außer mir sind angeblich noch zwei weitere Gäste im Haus. Die habe ich aber noch nicht zu sehen bekommen. Ich werde mich jetzt unter die Dusche und ins Bett begeben, weil ich morgen zeitig und möglichst ohne Wecker los will.

Dienstag, 16.8.2022, von Kemberg nach Bad Döben

Ich muss mich gleich eingangs entschuldigen: es hätte beinahe wieder eine spannende Draußen-Schlaf-Aktion werden können, aber jetzt habe ich doch ein Dach über dem Kopf. Ich habe hier in Bad Döben telefonisch ein Zimmer in der Pilger- und Wanderherberge MILU eines privaten Betreibers reserviert. Beim letzten Telefonat sagte er mir, dass alles OK ist und hat mir einen Code für die Schlüsselbox genannt. Als ich heute Abend viertel nach sechs nach 32 km ankam, hat das Codeschloss an der Schlüsselbox meinen Code nicht akzeptiert. Ich habe Andreas, den Betreiber, angerufen und auf den AB gesprochen. Dann bin ich erstmal was einkaufen gegangen und habe es nochmal probiert. Wieder nur der AB, weshalb ich noch eine SMS hinterher geschickt habe.

Da es nun langsam auf 20 Uhr zugeht, habe ich noch zwei Pensionen angerufen, deren Nummern ich hatte - beide belegt. Von zwei anderen wusste ich schon, dass nichts frei ist. Ich habe auch am Pfarrhaus geklingelt, aber da war keiner da. Ich bin nochmal zum Quartier in der Hoffnung, dass inzwischen vielleicht ein anderer Pilger gekommen ist, aber Fehlanzeige. Nun habe ich mich auf die Suche nach einer Parkbank gemacht. An der Kirche war eine, gut hinter Hecken versteckt, aber ohne Dach. Da fällt mir eine Straße weiter ein Giebel auf, an dem was von „Herberge“ steht. Beim Näherkommen zeigt sich, dass dies ein ganz normales Hotel („Zum Löwen“) ist. Die Giebelaufschrift ist wohl was Historisches. Außerdem ist heute Ruhetag. Ich habe trotzdem mal angerufen und bin auf einen sehr umgänglichen Hotelchef gestoßen. Der konnte mir zwar kein Pilgerzimmer bieten, hat mir aber angeboten, im teilweise überdachten Biergarten zu übernachten und mir erlaubt, da ggf. auch Bänke zusammenzustellen. Ich hatte mir gerade eine Bank ausgesucht, da kam eine Angestellte, hat mir gezeigt, wo Sitzkissen sind, hat mir die Toilette aufgeschlossen und mir sogar noch für morgen früh Frühstück angeboten. Das sah also nach einer perfekten Nacht im Freien aus. Warm genug wäre es sicher gewesen und Wind und evtl. Regen hätten mich in meiner Ecke nicht erreichen können.

Aber da erreichte mich stattdessen ein Anruf von Andreas, der flehentlich um Verzeihung bat, dass er mir den neuen Code nicht mitgeteilt hat. Ich habe daraufhin meinen Kram wieder eingepackt und bin in die Pilgerherberge umgezogen. Es ist ein altes Haus mit Holzbalken, alten Türen usw., aber neuen Küchen und Bädern und einer echt urigen Innenausstattung mit vielen Sofas, großen Holztischen, alten

Möbeln, Grill mit Holzbänken im Garten usw. Hier lässt es sich gut aushalten. Bisher bin ich allein, aber angeblich sollen noch zwei kommen. Ich lass mich überraschen.

Das Happy End ist zwar schon bekannt, aber trotzdem will ich noch vom restlichen Tag berichten: Ich habe im Gloecknerstift hervorragend geschlafen: bei offenem Fenster im Schlüpper AUF dem Schlafsack. Zum Glück gab es kein Viehzeug. Ich hatte mir doch vorsorglich einen Wecker auf um sechs gestellt, ich hätte sonst sicher lange geschlafen, denn die Matratze war perfekt. Nach den üblichen Morgenritualen habe ich noch schnell einen Blick auf den Hof geworfen. Da gäbe es gute Möglichkeiten auszuspannen oder in der Gruppe was zu unternehmen. Auf dem Rasen stehen auch zwei originelle 2-Mann-Hütten, die eigentlich für Pilger gedacht sind.

Ich hab den Schlüssel in den Briefkasten geworfen und bin dann los zum Busbahnhof. Ich hätte auch von der Haltestelle vorm Haus dorthin fahren können, aber ich war früh dran und bin deshalb das Stück gelaufen. Der Bus nach Kemberg war pünktlich - Abfahrt 7.04 Uhr. Ich bin nicht bis zum Edeka/ Ärztehaus, wo ich an meine gestrige Tour anknüpfen wollte, durchgefahren, sondern schon am Ortseingang ausgestiegen und durch den Ort gelaufen. Schon von weitem fällt der völlig überdimensionierte Kirchturm auf, weshalb ich mir die Kirche wenigstens von außen anschauen wollte. Ich hätte gern auch mal reingeschaut, aber die im Schaukasten angegebene Nummer des Schlüsselinhabers wollte ich um dreiviertel sieben nicht anrufen. Nicht weit entfernt, am Markt, steht das ganz nett aussehende Rathaus mit Ratskeller. Im Rathaus hätte ich mal klingeln sollen, da wäre vielleicht schon jemand gewesen, der mir einen Pilgerstempel hätte verabreichen können. Nun muss es ohne gehen.

Im Edeka habe ich am Backstand Frühstück genommen, einen großen Kaffee und ein mit verschiedenen Wurstsorten belegtes, dickes Brötchen. Ich habe auch meinen Getränkevorrat deutlich aufgestockt und was zum Essen für unterwegs eingepackt. Das war sehr weise, denn die nächste Möglichkeit zum Einkaufen und/oder Einkehren gab es erst hier in Bad Düben nach 32 km! Das ist ein gutes Training für die Via de la Plata, den Jakobsweg von Sevilla nach Santiago, wo 30-km-Etappen ohne Verpflegungsmöglichkeit üblich sind.

In Tornau, schon fast am Ende der Tour, hätte es eine Gaststätte gegeben, zu der ich sogar einen Umweg gelaufen bin. Aber die hatte zu, genauso wie ein Imbiss in der

Nähe. Bei dem stand aber dran, dass wegen Krankheit verkürzte Öffnungszeiten gelten. Die zwei Kneipen zwischen dem Ortseingang Düben und meinem Quartier hatten auch zu. Das Gasthaus Hammermühle ohne Angabe von Gründen, das Paulaner Stüberl wegen Ruhetag. Hier in Düben gäbe es zwar Gaststätten, doch nun habe ich mich im Penny mit Speis und Trank eingedeckt.

Nun aber zurück zur Tour. Gleich neben dem Kemberger Edeka, am Schützenhaus war ich schon wieder auf dem Jakobsweg, der bis Düben und wahrscheinlich auch noch weiter mit dem Lutherweg identisch ist. Das hat den Vorteil, dass der Weg lückenlos und leicht sichtbar ausgeschildert ist, hat aber den Nachteil, dass es für den Lutherweg vermutlich keinen Ablass gibt. Ich bin also auf besagten Wegen aus Kemberg heraus gelaufen und habe dabei noch so reizvolle Straßennamen wie „An der MTS“ zu sehen bekommen. (Den Nachgeborenen sei erklärt, dass „MTS“ für „Motoren- und Traktoren- Station“ steht. Heute würde man das einen „Verleih von Landmaschinen“ nennen.) Die Hallen, an denen der Weg zunächst vorbei führt, gehörten sicher früher zu besagter MTS. Jetzt ist da eine Firma drin. Sehr löblich, denn anderswo verfallen solche Hallen. Dem Verfall preisgegeben scheint die ehemalige Berufsschule zu sein, an der ich vorbei komme. Ringsum sind schon Bäume gewachsen, die bald die ganze Fassade verdecken werden.

Bis der Weg in den Wald abtaucht, laufe ich vorbei an Wohn- und Wochenendgrundstücken, die recht gepflegt aussehen. Eine Infotafel am Waldrand erläutert, dass man sich nun in der Dübener Heide befindet. Das ist ein riesiges Waldgebiet rings um Düben. Nur wenige Flecken sehen darin so aus, wie wir eine „Heide“ kennen. Aber mein Weg führt anfangs an mehreren Flächen vorbei, die mit einem Gras-Blümchen-Erika-Gemisch bestanden sind. Dem Lutherjubiläum ist es wohl zu verdanken, dass da verschiedentlich Bänke mit Lutherzitaten stehen, von denen aus man über diese interessante Landschaft schauen kann. Auf einer solchen Bank habe ich mich zur Rast niedergelassen und unter anderem den Tomatensaft rausgeholt, den ich mir im Edeka gekauft habe, um nicht immer nur Wasser trinken zu müssen. Schon nach dem ersten Schluck war klar, dass nicht umsonst „scharf“ auf dem Etikett steht. Jetzt habe ich auch die Chili-Schote auf dem Etikett entdeckt. Für unterwegs zum Durstlöschen ist der Saft nicht unbedingt geeignet, aber er ist eine hervorragende Grundlage für eine Bloody Mary. Vielleicht bekomme ich in irgendeinem Konsum eine kleine Penner-Pulle Wodka, mit dem ich das Werk vollenden kann.

Vom Ortsausgang Kemberg bis nach Düben führt der Weg fast ausschließlich durch Wald. Erst „zivilisierter“ Kiefernwald, dann Laubwald, dann wieder wilder Nadel- und Mischwald. An einigen Stellen sah es aus, als hätte es gestern hier mehr geregnet als in Wittenberg. Die Wege in dem mitunter recht hügeligen Gelände sahen aus, als wäre da unlängst viel Wasser herunter geschossen und insbesondere im Laubwald war das Gras am Wegesrand so nass, dass man sich beim Brombeerpflücken nasse Hosenbeine geholt hat. Brombeeren, die ich so sehr liebe, gibt es hier reichlich und allein wegen der Pflückerei komme ich nur langsam vorwärts. Als Diabetiker habe ich ja wenigstens ein schlechtes Gewissen, wenn ich die pausenlos in mich hineinstopfe. Aber einschlägige Internetportale sind der Meinung, dass die gesundheitsfördernden Inhaltsstoffe der Brombeeren die schädliche Wirkung des Zuckergehalts überwiegen. Das kann man auch kritisch sehen: wenn man an irgendeinem Gift stirbt, ist es egal, ob da irgendwelche Komponenten gesundheitsfördernd sind oder nicht. Ich lasse mir den Spaß aber nicht verderben und füttere die Brombeeren in mich hinein - es folgen ja wieder viele Monate ohne Brombeeren. Ich habe auch keine Angst vor dem Fuchsbandwurm, denn der Fuchs wird wohl beim Pinkeln kaum so hoch springen, dass er die Brombeeren in meiner Griffhöhe benetzen kann. Aber ich denke an die Vegetarier, die vielleicht der Naturverbundenheit wegen in Bodennähe sammeln und sich dabei einen Fuchsbandwurm zulegen: „Nur ein bisschen Obst gegessen und schon ein Tier im Bauch, sogar ein lebendes!“ Ich bin noch gar nicht fertig mit diesem Gedanken, da fällt mein Blick auf einen Sticker mit dem Spruch „Du sollst nicht töten! Go vegan!“. Ja, was macht nun ein Vegetarier mit Bandwurm im Bauch?

Über solche Probleme grübelnd komme ich nach Lubast, einem kleinen Dorf, das in Kemberg eingemeindet wurde. Hier hätte ich gern Quartier genommen, als klar war, dass in Kemberg keine Unterkunft zu bekommen ist. Auf eine Email-Anfrage beim hiesigen Hotel, ob sie auch ein Angebot für Pilger mit Schlafsack haben, kam ein Angebot über 86 Euro. Da hat mich auch das enthaltene Frühstück nicht locken können. Der nächste „Wohnplatz“ hinter Lubast war „Mark Zschiesewitz“ (irre Namen haben die hier!), eine Ansammlung von ein paar Häusern auf einer Lichtung im Wald, mittendrin als Dorfkirchenersatz ein Briefkasten. Danach folgt eine Bungalowsiedlung, erst links, dann rechts vom Weg. Ein paar Grundstücke sehen verlassen oder zumindest heruntergekommen aus, aber andere sind sehr ordentlich hergerichtet. Und alle Grundstücke, die auf der anderen Straßenseite eine Lichtung haben, sind mit Sitzgelegenheiten ausgestattet, die den Blick dorthin erlauben.

Dann ging es lange Zeit durch nichts anderes als Wald. Mein Freund Jörg hat mich per WhatsApp daran erinnert, dass wir als Schüler mal bei einer Radtour in Richtung Leipzig nachts von einem Polizisten gestoppt wurden, der aus dem Gebüsch hervorsprang. Wie waren ohne Licht unterwegs, was bei den seinerzeit üblichen Dynamos eine erhebliche Kraftersparnis darstellte und kein Risiko war, weil ja nachts so gut wie keine Autos unterwegs waren. Aber der nachts aus dem Gebüsch kommende Polizist war vermutlich weniger um unsere Sicherheit, als vielmehr um die Geheimhaltung der Bunkerbauten im Wald neben der Straße besorgt.

Meine Sorge gilt heute eher der drohenden Dehydrierung. Kaffee, ein Becher Buttermilch und zwei Liter Wasser haben mich bisher am Leben gehalten, aber jetzt sind die Vorräte aufgebraucht. Ich bin inzwischen in Tornau angekommen. Die im Wald platzierten Reklametafeln versprechen hier ein griechisches Restaurant Syrtaki. Ich finde das auch am andern Ende des Dorfes, aber da ist zu. Zumindest habe ich bei diesem Umweg einen Blick auf die interessante Dorfkirche von Tornau werfen können. Ich könnte noch von Biber-Aussichtstürmen im Wald, vom Lutherstein, von meinem Mittagsschlaf an einem Rastplatz am Hammerbach, vom Skulpturenpark kurz vor Düben usw. berichten, aber für heute ist es genug.

Mittwoch, 17.8.2022, von **Bad Düben** nach **Krostitz**

Es hat heute wieder nicht mit einer Nacht im Freien geklappt, obwohl die Chancen dafür gut waren. Im Pilgerherbergsverzeichnis ist hier in Krostitz ein Bett im Gemeindehaus als Pilgerherberge ausgewiesen. Das habe ich beim Pfarrer reservieren lassen. Ich sollte mich nach der Ankunft bei der Kirchenältesten melden, die mir aufschließt. Ein paar Tage später kam eine Mail, dass die Dame an dem Tag nicht da ist, ich aber offene Türen vorfinden werde. Bei meiner Ankunft gegen fünf Uhr bin ich aber schon an der Gartentür gescheitert. Eine nette Nachbarin hat mir jedoch verraten, mit welchem Trick man rein kommt.

Die Treppe hoch geht es zu einem Jugendraum, von dem aus man ins Pilgerzimmer kommt. Hier war die Tür nur leider wirklich verschlossen und es war nicht herauszubekommen, wer einen Schlüssel hat. Die Kirchenälteste, die man hätte fragen können, war tatsächlich nicht erreichbar.

Nun haben sich die netten Nachbarn ins Zeug gelegt und herumtelefoniert, wer denn weiß, wer den Schlüssel hat. Ich habe derweil die Urlaubsvertretung des Pfarrers angerufen, eine Pfarrerin einige Orte weiter. Die konnte mir auch nicht auf Anhieb weiterhelfen, versprach aber, sich zu kümmern. Nach einer Weile rief die von ihr informierte Vikarin an und sagte, dass sie dem Pfarrer eine SMS geschickt hat. Zugleich bot sie mir einen Platz in der Pilgerherberge Weltewitz an, ca. 8 km von hier. Sie könnte mich auch abholen und dorthin fahren. Aber ich hatte mich schon auf die Nacht auf dem Treppenabsatz eingerichtet. Da konnte sie mir wenigstens noch den Tipp geben, wo ich im benachbarten Pfarrhaus Toiletten finde. Ein paar Minuten später rief sie nochmal an und sagte, dass Sie die Pfarrsekretärin erreichen konnte, die den Schlüssel hat und mir aufschließen wird. Das kann nur einen Moment dauern, weil die Dame drei Dörfer weiter wohnt. Ich war inzwischen auf dem Weg zum ziemlich weit entfernten Supermarkt, denn irgendwas brauche ich ja zum Abendbrot und für morgen früh. Eigentlich hatte ich vor, nach dem Einkauf gleich beim Griechen, der einzigen offenen Gaststätte, was zu essen. Aber nun wollte ich erstmal sehen, welchen Lauf der Abend nimmt.

Noch im Supermarkt rief mich die Kirchenälteste zurück, weil die gesehen hat, dass ich sie angerufen hat. Sie würde mir den Schlüssel bringen, aber das kann einen Moment dauern, weil sie noch in Leipzig ist. Nun musste ich erstmal blitzschnell sortieren, wen ich angerufen habe, wer sich bei mir gemeldet hat und welche Auskünfte ich schon bekommen habe. Nach haarscharfer Analyse des Vorangegangenen konnte ich der Dame Entwarnung geben, weil ja schon jemand mit dem Schlüssel unterwegs ist. Eine tolle Hilfsbereitschaft von allen Seiten. Vor einer Stunde stand ich noch vor verschlossener Tür und jetzt sich schon zwei Schlüsseldienste auf dem Weg. Allen Beteiligten einen herzlichen Dank!

Die Kirchenälteste, die einzige, von der ich eine Telefonnummer habe, habe ich dann aber doch noch mal angerufen, weil ich mit den über zwei Etagen verteilten Räumlichkeiten nicht klar gekommen bin. (Ich habe die Toilette hinter einer verschlossenen Tür vermutet, aber die ist eine Etage tiefer.) Sie kam kurz darauf vorbei, hat mir alles erklärt und sogar noch die Kirche zur Besichtigung aufgeschlossen. Auch dafür nochmals herzlichen Dank. Nun sitze ich im Pilgerzimmer, in dem man inklusive Jugendraum eine halbe Schulklasse unterbringen könnte. Die erste Runde Abendbrot ist absolviert. Wenn ich das hier abgeschickt habe, kommt die zweite Runde und dann vielleicht auch noch ein Bericht von Rest des Tages.

Ich habe nun schon zweimal erlebt, wie schnell man in Bedrängnis geraten kann, nur weil jemand einen kleinen Fehler gemacht hat - den Code geändert oder die Tür abgeschlossen. Aber ich kann da nicht mit Steinen schmeißen, weil ich im Glashaus sitze. Nachdem ich gestern den richtigen Code bekommen habe, konnte ich die Schlüsselbox öffnen und mit dem darin befindlichen Schlüssel aufschließen. Den habe ich mit rein genommen und überlegt, was ich damit am Morgen mache. Ich bin dabei gar nicht auf die Idee gekommen, dass ja noch jemand nach mir kommen könnte, der dann vor einer leeren Schlüsselbox steht. Genau so kam es aber. Nachts halb elf ruft mich der Vermieter an, dass ich doch bitte die zwei Radfahrer reinlassen soll, die da vor der Tür stehen. Die haben sich nicht getraut zu klingeln oder an die Scheibe zu klopfen, hinter der ich in der beleuchteten Küche am Küchentisch saß. Sie haben stattdessen den Umweg über den Vermieter gewählt. Statt zu meckern haben sich die Beiden bei mir ganz herzlich für das Türöffnen bedankt und sich für die Unannehmlichkeiten entschuldigt. Verkehrte Welt.

Nachts habe ich hervorragend geschlafen und morgens habe ich mir Zeit gelassen, geduscht, Kaffee getrunken und mich kurz mit den beiden Radlern unterhalten, die kaum aufgestanden, schon auf gepackten Rädern saßen. Die beiden Männer, geschätzt 30 Jahre, sind Amerikaner, der eine Orgelbauer und der andere Orgelspieler. Der Orgelbauer lebt und arbeitet in Deutschland, weshalb er sehr gut Deutsch spricht. Er hat für seinen Freund eine Radtour zu einigen den besten Orgeln Deutschlands zusammengestellt und organisiert, dass er darauf spielen darf. Tolle Idee! Gestern sind sie in Borkheide bei Potsdam mit dem Fahrrad gestartet und in Wittenberg zum Orgelspiel in die Schlosskirche eingekehrt, weshalb sie abends so spät dran waren. Heute wollten sie nach Halle und weiter nach Merseburg, wenn ich mir das richtig gemerkt habe. Dann habe ich noch eine Weile mit einem Herrn geschwätzt, der plötzlich im Flur stand und den ich für den Hausmeister gehalten habe. Er (jetzt 70 und ein paar Häuser weiter wohnend) erzählte, dass der Betreiber der Herberge diese vor 5 Jahren ziemlich verwaorlost gekauft hat und jemand suchte, der ihn beim Ausbau unterstützen könnte. Zusammen haben sie dann entrümpelt, verkleidete Balken und Decken freigelegt. Er, der gar kein Handwerker ist, sondern mal leitender Angestellter der LPG war und nach der Wende 20 Jahre eine Kneipe betrieben hat, hat im Haus alle Bäder und Küchen so akkurat gefliest, dass man das einem Fachmann zuschreiben würde. Sicher war hier kein Boden so eben und keine Wand so glatt, dass man da mit den heute üblichen großen Fliesen gleich hätte loslegen können. Große Hochachtung!

Er hat mir dann noch das ganze Haus gezeigt und erzählt, dass das Quergebäude mit viel Fachwerk und einem Laubengang auch Wander-/Pilgerherberge werden soll. Angeblich wird die Herberge ziemlich gut genutzt, schließlich liegt sie nicht nur direkt am Luther- und Jakobsweg, sondern auch am Radweg Berlin-Leipzig, der gut befahren ist.

Es war heute früh schon nach acht, als ich aus der Herberge raus war. Nun noch schnell zu Penny oder REWE (beide Wand an Wand, 200 Meter weiter ein Netto, sonst nichts in der Stadt), um Verpflegung für den Tag zu fassen. Dann noch ein paar Schritte durch die Altstadt. Vor dem Rathaus kam mir die Idee, dort mal nach einem Pilgerstempel zu fragen. Obwohl das Rathaus mittwochs geschlossen ist, hat sich die Dame am Empfang mein Ansinnen angehört und im Haus herum telefoniert, wer mit meinem sehnsuchtsvollen Verlangen etwas anfangen kann. Kurz darauf kam eine Angestellte die Treppe runter und erklärte mir, dass sie mir leider nur einen Rathausstempel geben könne, dass es aber in der Touristeninfo einen Pilgerstempel gibt. Da diese aber auch mittwochs geschlossen ist, hat sich die Dame am Empfang hingesetzt und dort angerufen, dass man mich doch einlassen möge. Dann kam noch eine Kollegin dazu, die sich anbot, mich hinzuführen, weil sie selbst ins benachbarte Museum müsse. Mit solchem Geleit bin ich da sofort eingelassen worden und durfte dann sogar zwischen zwei Stempeln wählen - ich habe sie mir beide in den Pilgerpass drücken lassen, schließlich fehlt mir ja einer von Kemberg. Nun war es zwar schon ziemlich spät, aber ich war begeistert, dass man vom Aufstehen bis 9 Uhr schon so viele nette Leute treffen kann.

Später habe ich dann noch in einer Kirche eine nette Begegnung gehabt. In Krippenhna war ich gerade von einem kurzen Schlummerchen auf einer Friedhofsbank erwacht, als ein Herr in meinem Alter die Kirche aufschloss, um im Turm die Uhr zu stellen, was nach seiner Auskunft jede Woche einmal nötig ist, weil Temperatur und Wind den Gang der Uhr beeinflussen. Obwohl mich das Justieren brennend interessiert hätte, bin ich den Herrn nicht auf den Turm gefolgt, da ich von den inzwischen zurückgelegten Kilometern schon ziemlich geschlaucht war. Ich habe mir aber die Kirche angeschaut, die mit einer gerade sehr kostspielig restaurierten Orgel aufwarten kann. Es gab da auch einen schönen Altar zu bestaunen und viele tönernerne Figuren, die aus den Händen einer früheren Pfarrersfrau stammen. Die umlaufende Empore war nach der Schilderung des Herrn früher sogar mal zweistöckig. Jetzt gibt es sonntags 10...20 Besucher, da kommt man mit weniger

Plätzen aus. Als wir aufs Wandern/Pilgern kamen, erzählte er, dass er oft mit seiner Frau nach Österreich in die Berge fährt, aber dass seine Frau immer davon träumt, auf den Jakobsweg zu gehen, wenn sie Rentnerin ist. Da konnte ich doch gleich eine Literaturempfehlung loswerden.

An Sehenswürdigkeiten gab es noch in Wölkau die große Kirche ohne Dach und Fenster. Im deckellosten Kirchenschiff ist eine Ausstellung zur Kirche aufgebaut, wie man durch Schlitze in der Tür erkennen kann. Leider kommt man nicht rein. Einen noch viel trostloseren Eindruck macht gegenüber das ehemalige Gut Wölkau und insbesondere das große, mehrflügelige Schloss auf dem Gutsgelände, das von einem Bauzaun umgeben ist. Das Dach ist glücklicherweise neu gedeckt, aber das zwischenzeitlich schon mal ganz ordentlich hergerichtete Hauptportal im Südflügel sieht schon wieder ziemlich schlimm aus und alles andere gleicht eher einer Ruine, als einem in Sanierung befindlichen Schloss.

Zum Weg wäre zu sagen, dass der nur ein paar Kilometer durch Wald führte, ansonsten auf Feldwegen oder am Straßenrand. Hinter Krippenhna war es besonders schlimm, da stand kein Baum oder Strauch an der Straße und nur die Freileitungsdrähte warfen Schatten, der aber zur Abkühlung nicht ausreichte. Trotz Wolken waren inzwischen 32 Grad.

In Krostitz führt der Jakobsweg direkt an der Brauerei vorbei, aber man darf nicht glauben, dass man vor Ort an einen Tropfen Ur-Krostitzer gelangt. Der „Fanshop“ ist vom Brauereigelände in einen der beiden Supermärkte verlegt worden. Und sonst gibt es für Fremde nur Stapel von Bierkisten zu sehen. Kurz vor der Brauerei ist eine Kneipe am Rand eines Sportplatzes, aber die hat wohl nur zu Spielen geöffnet. Die Kneipe gleich nach der Brauerei wirbt mit jahrzehntelangem Familienbetrieb, hat aber mittwochs nur von 12 bis 13.30 Uhr offen. Da muss man schon sehr punktgenau trinken. Fakt ist, dass ich in den 26 km bis zur Herberge auf keine geöffnete Verkaufs- oder Verpflegungsstelle getroffen bin. Und auch im Zentrum von Krostitz scheint es nichts zu geben, denn man wird stets auf die zwei Kaufhallen und den Griechen verwiesen, sämtlich an der B2 gelegen, also ziemlich weit weg von hier.

Ich gehe deshalb nicht nochmal aus dem Haus und werde es mir jetzt auf einem der vielen Sofas bequem machen.

P.S. Meinen gestrigen Zeilen war möglicherweise anzumerken, dass ich abends im Supermarkt die Ingredienz gefunden habe, die erforderlich war, um aus dem scharfen Tomatensaft ein bekömmliches, wohlschmeckendes Getränk zu machen. Entschuldigung!

Donnerstag, 18.8.2022, von Krostitz nach Leipzig

Ich genieße das Leben in vollen Zügen. Ich bin im RE 13 von Leipzig nach Magdeburg und habe einen ganz passablen Stehplatz direkt an der Klotür. Das sind heutzutage Drehtüren und man sollte sich da nicht anlehnen, sonst wird man herumgewirbelt, wenn jemand PiPi machen muss. Von den Radfahrern auf dem Bahnsteig hat es wohl nur eine geschafft, die jetzt neben mir steht. Da muss ich aufpassen, dass ich beim Bremsen nicht in die Speichen komme. Der Zug, der schon zu spät angekommen ist, kommt nicht vom Fleck, weil sie hier die gleiche blöde Automatik an den Türen haben, wie die neuen Busse in Berlin. Wenn da jemand zu dicht an der Tür steht, schließt die nicht und der Zug fährt nicht weiter. Der Zugführer sagt laufend durch, das man aus dem Türraum treten soll, aber nur auf Deutsch, was nur ein Bruchteil der Fahrgäste versteht. In Roßlau will ich in den RE 7 umsteigen. Ich hoffe, dass ich den nicht verpasse. Als geübter Bahnfahrer habe ich mich vorsorglich mit Wasservorräten eingedeckt, die auch über Nacht reichen würden. Eine Nacht auf dem Bahnsteig wäre doch ein krönender Abschluss der 4-Tages-Tour. Ich habe 13 Minuten zum Umsteigen und der Zug hat jetzt schon 16 Minuten Verspätung.

Jetzt sind wir in Bitterfeld, da fällt mir als Absolventen einer Polytechnischen Oberschule der Reim mit den wichtigsten ostdeutschen Chemiestandorten ein: „Leuna, Buna, Bitterfeld, Piesteritz und Böhlen“. Ob das noch weiterging, weiß ich gar nicht. Noch ist es laut DB-Routenplaner möglich, in Roßlau den Anschluss zu schaffen. Zwischendurch hat sich der Zug (ein dreiteiliger Triebwagen) mal beeilt, jetzt geht es aber wieder sehr gemäßigt vorwärts.

Ich bin nun doch schon (wie fast alle anderen) in Dessau umgestiegen, da waren 4 Minuten Zeit. Man kann je nicht wissen, ob sie den verspäteten RE 13, in dem ich saß, noch vor dem RE 7 fahren lassen. (Beide fahren zwischen Dessau und Roßlau auf der gleichen Strecke.) Hier im Zug gab es die Überraschung, dass der Halt in Ostkreuz wegen einer Bombenentschärfung ausfällt. Das ist an sich nicht weiter

schlimm, ich kann auch Ostbahnhof in die S-Bahn umsteigen. Aber ob die Ostkreuz passieren kann? Ich werde sehen.

Ich habe die Nacht im Krostitzer Pilgerzimmer nicht gut geschlafen. An der Couch hat es nicht gelegen, wohl eher an der Wärme, die mangels Wind nicht durch die kleinen Dachfenster weichen wollte. Vielleicht lag es aber auch an der koffeinhaltigen Brause, die ich aus der Kaufhalle mitgenommen habe, weil das die einzige zuckerfreie Limonade war. Ein Cola-/Fanta-Mix, absolut nicht mein Geschmack. Ich bin halb sechs aufgestanden und war viertel sieben schon unterwegs. Die ersten Kilometer waren nicht schön, weil es immer am Fahrbahnrand lang ging. Kurz hinter Krostitz wäre ich fast über ein totes Rehkitz gestolpert, das offensichtlich angefahren und liegen gelassen wurde. Ich habe 110 angerufen und die Angaben auf der nächsten Bake durchgegeben: „K7424, km 1,9“, aber der Freund und Helfer wollte eher eine prosaische Beschreibung des Fundortes. Mit „hinter der Kurve beim Funkmast“ hat er sich dann zufrieden gegeben. Zum Glück musste ich nicht die Ortsnamen an der Strecke buchstabieren. Die sind doch sehr gewöhnungsbedürftig: Mutschlena wäre der nächste Ort gewesen.

Da gackerte fröhlich eine ganze Meute Gänse hinterm Zaun am Straßenrand. Die schienen nicht zu wissen, dass bald Weihnachten ist. Ihre Vorfahren hatten übrigens eine noch geringere Lebenserwartung, die waren schon zum Martinstag fällig. Der nächste Ort, Gottschena, ist überraschenderweise Ortsteil von Leipzig, die nachfolgenden Orte gehören hingegen zu Taucha. In Gottschena ist Gottvertrauen angebracht, oder wenigstens ein guter Schutzengel angesagt, denn die Straße windet sich ohne Fußweg und manchmal mit kaum Platz zum Gartenzaun durch den Ort oder besser um den Ortskern herum, denn das ist ein noch ziemlich ursprüngliches Rundlingsdorf mit einer kreisrunden Dorfstraße um den Anger mit Kirche und Dorfteich, die nur eine einzige Verbindung zur vorbeiführenden Landstraße hat. An der von einem Friedhof umgebenen Dorfkirche fand sich ein schönes, schattiges Plätzchen für eine Pause. Lästig war hier nur der Flugverkehr, den wir Mehrower ja nicht mehr gewohnt sind. Schkeuditz mit dem Flughafen Halle/Leipzig ist nicht weit und die Flieger sind hier schon so tief, dass manche bereits das Fahrwerk ausgeklappt haben. Während ich da saß, war jedes zweite Flugzeug ein rot-gelber Postflieger von DHL. In Halle/Leipzig hat ja DHL sein deutsches Drehkreuz.

Nach Merkwirtz kommt Pleißig. Ab da geht es mehr oder weniger direkt an der Parthe entlang. Infotafeln nennen die nachfolgenden Ortschaften „Parthedörfer“. Der Weg unterquert dann die Autobahn und bald darauf ist man wirklich in Leipzig. Da liegt ein Netto am Weg und kurz danach findet sich an „Baggersee“, einer ehemaligen Kiesgrube, nicht nur ein Badestrand, sondern auch eine Gaststätte, die sogar schon offen hat, obwohl es noch Vormittag ist. Das Angebot ist verlockend und preiswert: alle Preise dreistellig, wozu die zwei Nachkommastellen zählen. Die Auswahl fällt schwer!

Weiter geht es fast bis ins Leipziger Stadtzentrum durch Parkanlagen entlang der Parthe. Schön! Auf der Bahnhofsrückseite sieht es allerdings ziemlich übel aus, in der Altstadt ist jedoch alles prima hergerichtet. Ich habe noch zwei Stunden Zeit mich umzusehen, bevor ich mich auf die Heimreise begeben.

Nun bin ich in Berlin am Hauptbahnhof. Wie es aussieht, fährt die S-Bahn trotz Bombenfund, allerdings ohne Halt in Ostkreuz. Ich werde wohl am Alex umsteigen.

Mittwoch, 30.8.2023, Anreise von Berlin nach **Leipzig**

9.30 Uhr. Liebe Wegbegleiter, ich bin wieder ein paar Tage auf dem Jakobsweg unterwegs. Dieses Mal auf der alten Reichsstraße „Via Imperii“, die von Stettin nach Nürnberg führt. Das Stück von Stettin über Berlin nach Leipzig bin ich bereits in den letzten zwei Jahren, überwiegend in Tagesetappen, gelaufen. Nun ist das Stück von Leipzig nach Hof dran. Das sind knapp 200 km, wofür ich eine Woche eingeplant habe. Jetzt sitze ich in der S-Bahn, die mich zum Hauptbahnhof bringen soll, aber gerade am Biesdorfer Kreuz rumsteht. Zum Glück habe ich eine S-Bahn Puffer, es könnte ja sein, dass der RE7 nach Dessau pünktlich ist. Von Dessau geht es dann mit dem RE13 nach Leipzig - als Deutschland-Card-Inhaber (49-Euro-Ticket) muss ich ja den Regionalverkehr nutzen. Insgesamt 2:42 Stunden Fahrtzeit sind aber akzeptabel, vor allem wenn man schon mal am ersten Kapitel des Pilgertagebuches schreiben will. Da ich von Einigen gebeten wurde, wieder allabendlich Bericht zu erstatten, will ich das wie üblich per WhatsApp tun, wozu ich den jetzt in „Via Imperii“ umbenannten „Via Regia“-Chat benutzen werde. Wie üblich sind da Lob und Mitleid willkommen, anderweitige Kommunikation sollte aber in diesem Chat unterbleiben.

Die Aufregung vor einer 7-Tage-Reise im Inland hält sich zwar in Grenzen, aber trotzdem bin ich etwas angespannt. Da ist zum Beispiel der neue Rucksack, der kein Tragegestell hat und sich dadurch so packen lässt, dass er bei Ryanair als Handgepäck durchgeht. Den habe ich mir für die im Oktober anstehende Tour auf dem Camino Portugues besorgt, die mit einem Ryanair-Flug beginnt. Der Rucksack soll jetzt Probe getragen werden. Der erste Eindruck ist gut, vor allem ist er schön leicht. Gepackt sind das dieses Mal nur 5,8 kg, aber es beschleicht mich die Sorge, dass ich irgendwas Wesentliches vergessen habe. Aber in Leipzig hätte ich noch Zeit und Gelegenheit, Fehlendes zu beschaffen. Eigentlich wollte ich heute noch ein Stück von Leipzig in Richtung Süden, z.B. bis Markleeberg, laufen, aber da habe ich kein geeignetes Quartier gefunden. Deshalb werde ich heute nur ein bisschen durch Leipzig streifen, dort in einem Hostel übernachten und dann morgen die ca. 34 km bis Borna in einem Stück laufen. Was auf dem „richtigen“ Jakobsweg bei mir verpönt ist, musste ich hier wieder machen: vorab Unterkünfte buchen, wozu ich Unmengen an E-Mails verschickt und viele Telefonate geführt habe. Um ein bisschen Pilgergefühl aufkommen zu lassen, habe ich ausschließlich Gemeinschaftsunterkünfte wie Jugendherbergen oder Schlafmöglichkeiten in Pfarrhäusern gebucht. Letzteres war nicht so einfach, da ich auf einige Anfragen per E-Mail keine Antwort bekommen habe und telefonische Anfragen schwierig sind, weil die Pfarrbüros meist nur stundenweise und in der Urlaubszeit mitunter gar nicht besetzt sind.

10.15 Uhr. Ich sitze jetzt im RE 7, der pünktlich kam, dessen Weiterfahrt sich aber nach der Lautsprecherdurchsage „wegen Vorfahrt eines anderen Zuges um wenige Minuten verspätet“. Nun geht es aber schon weiter. In den letzten vier Wochen war ich ja viel mit der Bahn unterwegs, um zu meinen Wanderrouen im Westen Brandenburgs und zurück zu kommen. Da habe ich manches Chaos erlebt. Das Zugangebot von Berlin ins Umland ist ja prima, einige RE's fahren im 20- oder 30-Minuten-Abstand. Aber die Infrastruktur ist gar nicht für solch dichten Takt ausgelegt. Wenn da irgendwo eine Störung auftritt, z.B. ein Polizei- oder Notarzteinsatz, kommt alles durcheinander.

10.30 Uhr. Der Zug ist gleich in Wannsee. Das dortige Strandbad ist heute bestimmt nicht überfüllt. Wir haben gerade 16 Grad, 21 sollen es noch werden. Die Sonne versteckt sich hinter einer geschlossenen Wolkendecke. Das ist kein Bade-, aber hervorragendes Wanderwetter. Von mir aus könnte es so bleiben, aber leider ist für die nächsten Tage auch vereinzelt Regen angesagt. Das hat aber auch was Gutes,

denn dann kann ich gleich die Regenhülle ausprobieren, die zum Rucksack gehört. Wenn's ganz schlimm wird, habe ich ja noch den Regenponcho dabei, der sich über Mensch und Gepäck ziehen lässt, aber leider auch ziemlich schwer ist. Wie immer habe ich an Gewicht gezeigt und zum Beispiel nur halb volle Tuben mitgenommen und auf Rasierzeug ganz verzichtet. Bei Wäsche war ich allerdings großzügig. Neben dem, was ich an habe, habe ich je vier Paar Socken, Schlüppies und T-Shorts dabei, so dass ich höchstens einmal Wäsche waschen muss.

Bei der Powerbank habe ich die kleine 5000-mAh-Variante gewählt, die deutlich leichter als die 10000er ist und hoffentlich ausreicht. Geschirr und Besteck habe ich bis auf Plastelöffel und -gabel weggelassen. Zusammen mit dem Taschenmesser muss das reichen. Nicht verzichtet habe ich auf straßentaugliche Sandalen, obwohl die ziemlich schwer sind. Aber die Ballerinas, die ich auf dem ersten Camino mithatte, haben sich überhaupt nicht bewährt und leichte Badelatschen, mit denen man keinen Stadtspaziergang machen kann, bringen auch nicht viel. Ich habe hohe Wanderschuhe mit dicker, schwerer Sohle an. Die will man abends schnell ausziehen und den Rest des Tages was Leichtes, Luftiges tragen. Einen Schlafsack habe ich natürlich auch dabei, denn nicht in allen Quartieren ist mit Bettzeug zu rechnen. Und einen Wanderpulli und einen Anorak für kalte oder nasse Tage habe ich ebenfalls im Gepäck. So, bei dieser Aufzählung ist mir nichts Fehlendes aufgefallen. Wanderführer und -karte habe ich mir wieder gespart. Statt der Karte habe ich den GPS-Track auf dem Smartphone; was es wo zu sehen gibt, kann man im Bedarfsfall googeln.

11.00 Uhr. Der Zug hat gerade Seddin passiert. Auf dem riesigen Verschiebebahnhof waren nur zwei oder drei Gleise belegt und auf dem Ablaufberg standen auch nur ein paar Waggons. Der Rest dessen, was so an Waren durch die Gegend gefahren wird, ist wohl auf den Straßen unterwegs oder steht irgendwo im Stau, zum Beispiel auf der A2 zwischen Ziesar und Burg, wo gestern ein Gefahrguttransporter explodiert ist.

Hinter Seddin ist man dabei, einen Wald abzuholzen, in dem es offenbar gebrannt hat, da die Baumstümpfe sämtlichst schwarz sind. Etwa jeden fünften Baum hat man stehen lassen, damit die Aktion nicht als Kahlschlag zählt. Der sich anschließende dichte Wald ist offenbar Truppenübungsplatz, denn da stehen entlang der Bahnlinie weiße Schilder mit irgendwelchen Warnungen.

11.15 Uhr. Bad Belzig. Hier wollte ich schon immer mal die Therme besuchen. Vielleicht wird es in diesem Winter was. Therme macht ja nur richtig Spaß, wenn es draußen kalt ist. Hier gibt es sogar noch ein (anderweitig genutztes) Bahnhofsgebäude, das nicht verfallen ist. Viele andere an der Strecke sind in einem Zustand, der kaum noch eine Rettung zulässt.

Nun geht es durch mehr oder weniger dichten Wald und durch lichte Ackerflächen. Ortschaften gibt es hier nicht viele. Gerade habe ich aber rechts einen markanten Turm gesehen, der vermutlich zur Burganlage in Wiesenburg gehört. Die nächste Station ist auch Wiesenburg - viel Ort ist hier nicht und bis zur Burg ist es offenbar ein ziemliches Stück. Industrie sieht man so gut wie gar nicht. Lediglich in Jeber-Bergfrieden ein Sägewerk an einem ehemals größeren Güterbahnhof, den sich gerade die Natur zurück erobert.

Jetzt war neben einem dichten Kiefernwald, in dem man zwischen den Kiefern Birken sprießen lässt, eine Schonung zu sehen, in der nur Laubbäume aufgezogen werden. Offenbar unternimmt man hier wirklich was in Richtung Waldumbau. Ich bin gespannt, was ich da in Sachsen und speziell im Vogtland an Wald und Landschaft zu sehen bekomme. Das ist eine Ecke, die ich gar nicht kenne. Die Städtenamen am Weg (Altenburg, Zwickau, Plauen usw.) sagen mir was, aber gewesen bin ich dort noch nie. Wenn, dann habe ich nur mal vom Auto aus was vom Vogtland zu sehen bekommen. Im Gedächtnis ist nichts davon geblieben.

11.48 Uhr. Gerade ging es bei Roßlau über die Elbe. Die führt sogar mal ordentlich Wasser. Der viele Regen in den letzten Wochen hat dem permanenten Wassermangel ein (vorübergehendes) Ende bereitet.

12.00 Uhr. Der Zug war pünktlich in Dessau und der Zug nach Leipzig soll mit nur 5 Minuten Verspätung kommen. Da bleiben also nur ein paar Minuten Zeit, um sich auf dem Bahnhof umzusehen. Die Bahnhofshalle ist trist und mit nur einer Bank dekoriert. Allerdings gibt es reihum mehrere Möglichkeiten, sich zu beköstigen: Subway, Steinecke, Le Crobac; dazu einen Zeitungs- und einen Blumenladen, eine Spielhalle, 1-Euro-Toiletten, Schließfächer und eine „Servicestation“ der Bahn. Das ist schon richtig großstädtisch. Vor dem Bahnhof ist eine große Grünanlage, die von Neubaublocks eingerahmt ist und in der die Dessauer Straßenbahn ihre Bahnhofsrunde dreht. Voriges Jahr im Juni war ich hier mit 9-Euro-Ticket und meinem

Schulfreund Jörg unterwegs. Der geht in drei Tagen in den wohlverdienten Ruhestand. Ich hätte sogar noch einen Monat länger arbeiten müssen, da ich nicht wie er im September, sondern ein paar Tage später im Oktober geboren bin. Jeder, der die Möglichkeit hat, sich freizukaufen und früher in Rente zu gehen, sollte die nutzen!

12.20 Uhr. Die Schaffnerin hat gerade durchgesagt, dass die Zugestiegenen „im überfüllten RE13 herzlich willkommen“ sind. Ich hatte Glück, dass der Zug mit einer Tür genau vor mir zum Stehen kam. So habe ich den vermutlich letzten freien Platz im Waggon bekommen. Hier ist alles mit Rädern vollgestellt und ein paar Radler haben hintereinander an mehreren Türen versucht, noch reinzukommen, bis der Lokführer durchgesagt hat, dass sie sich endlich entschließen sollen, weil er gern weiterfahren würde. Auf dem Bahnsteig stand eine größere Gruppe von Rucksackträgern, die aber wohl den gegenüber nach Emden fahrenden IC nehmen wollten. Ein paar Männer hatten Helme statt Mützen auf. Auf einem Helm stand „Saufen ist gesund“. Es ist schon erstaunlich, welche Erkenntnisse die Wissenschaft zutage fördert.

12.33 Uhr. Wolfen. Hier kamen früher die ORWO-Filme her. Gleich folgt Bitterfeld - früher beide nicht als Naturschönheiten, sondern eher durch rauchende Schornsteine und schäumende Bäche bekannt.

12.52 Uhr. Gleich ist Leipzig erreicht. Ich habe gerade mein zweites Frühstück absolviert: eine heute früh geschmierte Stulle mit Corned Turkey (Corned „Beef“ vom Truthahn). Lecker. Allerdings macht sich der Aspik-Rand nicht so gut auf der Hose.

15.20 Uhr. Ich habe gerade im GRONERS eingchecked und mein Bett in Beschlag genommen. Mit einem Hinweis auf meine Gebrechlichkeit habe ich sogar ein Bett im Unterdeck eines der vier Doppelstockbetten im Zimmer 502 bekommen. Das ist hier alles sehr komfortabel. Die Betten sind so in einem verwinkelten Raum untergebracht, dass ich die anderen (wovon bis jetzt erst eins belegt ist) nur durch den Wandspiegel sehen kann. Die sehr ordentliche Toilette nebst Dusche geht von Zimmer ab. Im Zimmer ist noch eine Sitzecke mit Fernseher - ich hoffe, der bleibt heute aus. Die Betten sind frisch bezogen, ich kann also den Schlafsack eingepackt lassen. An der Rezeption ist (für den Notfall) eine Bar mit Terrasse, gleich daneben ein sehr ansprechender Aufenthalts- und Essensraum. Das alles direkt in der

Innenstadt für knapp 22 Euro, stornierbar bis 18 Uhr am Anreisetag. Ohne Stornomöglichkeit wären das noch drei Euro weniger gewesen. Das kann man sich merken.

Auf dem Weg hierher bin ich, nachdem ich den riesigen Hauptbahnhof inspiziert habe, unter anderem in die Nikolaikirche, die seit den Montagsdemos 1989 landesweit bekannt ist. Die ist mit ihren umlaufenden Emporen sehr sehenswert. In einer Ecke der Kirche ist ein kleiner Buchladen, in dem ich vor einem Jahr am Ende meiner Via-Imperii-Tour von Wittenberg nach Leipzig meine Schirmmütze habe liegen lassen. Ich habe ja schon mal gejammert, dass ich laufend Mützen in irgendwelchen Kirchen liegen lasse und angekündigt, diese von der Kirchensteuer abzusetzen. Letzteres hat sich aber erübrigt, denn nach meiner Frage bzgl. Fundsachen hat der Bibliothekar meine vor einem Jahr liegen gelassene Schirmmütze aus einem Schubfach geholt. Ich hoffe, die Mütze hat sich genauso gefreut wie ich.

Da bis zum Checkin um 15 Uhr noch über eine Stunde Zeit war, habe ich schon mal das Zeitgeschichtliche Museum besucht, in dem es um Ostdeutschland von Kriegsende bis zum Mauerfall geht. Das ist gut gemacht und insbesondere für auswärtige Schülergruppen bestimmt sehr interessant. Am Eingang wollte ich mir ein Audio-Guide holen, aber die Dame hat mir gezeigt, wie ich die Erklärungen auch im Internet anrufen kann. Dann sagt sie „Ich sehe, dass Ihre Batterie gleich leer ist, da gebe ich ihnen mal eins unserer Endgeräte.“ Prima. Bis jetzt bin ich also nur auf nette Leute gestoßen: der Buchhändler, die Museumsdame, der Herr an der Rezeption (der mir ein anderes Bett als vorgesehen gegeben hat) und dazu noch die Dame aus dem Pfarramt in Altenburg, die mir am Telefon erklärt hat, wie ich das Pilgerzimmer finde und welchen Code ich am Schlüsselkasten eingeben muss. Mit so netten Leuten könnte es weitergehen.

So, es ist genug Pause gemacht, jetzt starte ich meinen Stadtbummel.

21.15 Uhr. Ich bin müde, weshalb dieser letzte heutige Bericht kurz ausfallen wird. Mein Stadtbummel hat mich durch viele schöne Straßen geführt. Die alten Fassaden sind hervorragend restauriert und sehen mehrheitlich wie frisch gestrichen aus. Ich habe in der ganzen Innenstadt kein heruntergekommenes Haus gesehen und auch die Baustellen halten sich sehr in Grenzen. Es ist eine wirklich schöne Stadt. Wie es hinter dem Stadtring aussieht, werde ich morgen erzählen können.

Kurz vor dem Schließen um 18 Uhr war ich noch in der Thomaskirche, wo J. S. Bach einst Kantor war. Einer seiner Nachahmer saß da an der Orgel und hat das Kirchenschiff mit Musik gefüllt. Da sind einige, die nur mal einen Blick reinwerfen wollten, „hängengeblieben“. Ich bin da auch ein paar Minuten geblieben, um der Musik zu lauschen und die vielen Epitaphe an den Wänden zu bewundern.

Gegenüber dem Neuen Rathaus bin ich auf eine ganz moderne Kirche gestoßen: St. Trinitatis (katholisch). Das ist ein mit hellrotem Porphyrt verkleideter und nach außen völlig fensterloser Bau, bestehend aus zwei Baukörpern, die durch Brückenbauten miteinander verbunden sind und damit einen Innenhof bilden, sowie einem ebenfalls hellrot verkleideten, rechteckigen Turm. Ein Baukörper beinhaltet die Kirche, der andere Verwaltungsräume, Säle und ein Café. An der Kirche stand, dass bis 18 Uhr „Offene Kirche“ ist. Es war längst nach sechs, aber die Tür stand noch auf. Also bin ich rein. Der Innenraum ist bis auf ein riesiges, gleichschenkliges Kreuz an der Wand völlig schmucklos. Kreuz und Altar sowie Teile der sich anschließenden Kapelle sind mit Ornamenten versehen, die sehr an DDR-Tapete erinnern. Da hat jemand seinen fragwürdigen Geschmack voll ausgelebt. Wie ich mich so in der Kirche umschaue, dringen Stimmen an mein Ohr - in der vom Kirchenschiff abgehenden Kapelle fand gerade ein Gottesdienst statt. Da das kein schlechter Einstieg in die Pilgertour ist, habe ich mich dazugesellt. Danach habe ich den Pfarrer um einen Pilgerstempel gebeten, für den er extra mit mir ins Pfarrbüro gelaufen ist. Beim ersten Anlauf hat er sich zwar vertan und mir einen Posteingangsstempel in den Pilgerpass gedrückt, im zweiten Anlauf war es dann der richtige Kirchenstempel, allerdings nur mit Text und ohne Logo. Da die Kirche direkt am Jakobsweg liegt, könnte man sich eigentlich was Passendes mit Muschel zulegen. Apropos Muschel - die fehlt bei meinem Outfit, da ich vergessen habe, diese vom alten zum neuen Rucksack zu translozieren. Kein Wunder, dass der neue Rucksack so leicht ist.

Um acht hatte ich dann genug vom Stadtbummel. Im nahe gelegenen REWE (bis 22 Uhr geöffnet) habe ich mir was zum Abendbrot und fürs morgige Frühstück besorgt und mich ins Hostel zurückgezogen. Hier gibt es eine sehr gut eingerichtete Küche, die am Nachmittag auch noch sehr ordentlich aussah. Auf den Abend stand da lauter dreckiges Geschirr auf der Tischplatte über dem (fast leeren) Geschirrspüler und in den Abwaschbecken. Für meine Tütensuppe musste ich erstmal einen Topf von Essensresten befreien und abwaschen. Es ist ja toll, was sich manche junge Leute auf Reisen am Abend so kochen, aber ohne Mutti bleibt das Geschirr leider

dreckig zurück. Zwischendurch war es mal etwas wuselig, da hier eine Schulklasse von geschätzt 16jährigen untergebracht ist, deren Lehrerinnen bei mir am Nachbartisch sitzen und Karten spielen. Da kamen laufend kleine Schülerdelegationen, um zu erkunden, wie es denn steht und entsprechend Lob oder Mitleid zu spenden. Jetzt sind die Kids verschwunden, ob „in der Koje“ oder in einer Disko weiß ich nicht. Ich weiß aber, wo ich jetzt hingeh: unter die Dusche und ins Bett.

P.S.: Reisen bildet. Bei einer englischen Familie zwei Tische weiter habe ich gerade zum ersten Mal gesehen, dass man Pizza mit der Schere schneidet.

Donnerstag, 31.8.2023, von Leipzig nach Borna / 36 km

20.00 Uhr. Ich sitze in Gemeindesaal der ev. Kirchengemeinde St. Marien in Borna und löftele meine Tütensuppe - direkt aus dem Topf. Ich habe zwar vor dem Einkaufen geschaut, ob es einen Herd und Töpfe gibt, aber nicht, ob auch Suppenteller vorhanden sind. Die Schränke der sehr ordentlichen Küche sind zwar voller Geschirr, aber das sind alles nur Kaffeegedecke. Wann trifft sich schon mal die Kirchengemeinde zum Suppe-Essen? Macht nichts, „schmege muss es“. Da ich ziemlich hungrig war, habe ich die Buchstabensuppe verputzt, ohne vorher die Bestandteile alphabetisch zu ordnen. Hat trotzdem geschmeckt. Mein Schwager Mathias hat ja mal die Frage in den Raum geworfen, ob ein Analphabet genau so viel Spaß an einer Buchstabensuppe hat, wie unsereins. Ich glaube jetzt: Ja.

Wenn die Suppe etwas gesackt ist, werde ich zum zweiten Gang schreiten: Rührei mit Schinken. Auf die Idee bin ich gekommen, als ich im Schrank die Bratpfannen gesehen habe. Die nette Dame aus dem Pfarrbüro, die mich hier eingewiesen hat, wollte mir gleich alle möglichen Zutaten besorgen wie z.B. Bratfett. Aber ich habe abgewunken. Wenn ich im Supermarkt nicht fündig werde, gibt es was anderes zu essen. Aber ich bin im EDEKA fündig geworden: hier gibt es 100g-Stücken Kräuterbutter, die man sicher zum Braten nehmen kann und es bleibt bestimmt noch ein Rest für die Frühstücksstullen, Pardon: „Bemmen“, wir sind ja in Sachsen. Vom Kochschinken bleibt sicher auch noch was für morgen übrig.

Während die Eier auf der Pfanne sind, kann ich ja schon mal überlegen, wo ich hier im 60-Quadratmeter-Saal meine Schlafstätte herrichte. Die Dame aus dem Pfarr-

büro hatte mich gewarnt, dass es hier weder Betten noch Matratzen gibt. Nun hat sie mir aber drei große, mächtig dicke Decken hingelegt, mit denen ich mir meine Schlafstätte herrichten kann. Da werde ich schlafen wie die Prinzessin auf der Erbse.

Die Leute sind hier alle furchtbar nett. Ich bin gleich allen vorgestellt worden, die hier was im Haus zu tun hatten: der Friedhofsverwalterin, dem Kantor, einer Dame aus dem Pfarrgemeinderat, der Dame vom Kirchdienst usw. Letztere hat angeboten, die beiden Kirchen länger offen zu lassen, wenn ich es nicht bis 18 Uhr schaffe, mir diese anzuschauen. Und wenn es irgendein Problem gibt, kann ich auch nachts bei ihr klingeln, sie wohnt gleich nebenan. Einen ordentlichen Pilgerstempel habe ich auch bekommen, sogar noch einen zweiten für den Lutherweg, der von Leipzig bis hier und noch ein Stück weiter fast deckungsgleich mit dem Jakobsweg ist.

22.00 Uhr. Die Rühreier haben hervorragend geschmeckt. Die im EDEKA erworbene Zwiebel hat der Sache den nötigen Pep verliehen.

Nun noch kurz zum heutigen Tag: Geweckt wurde ich um Dreiviertel fünf von der Stimme eines Muezzins. Etwa nach der zwanzigsten Sure, als bereits in fast allen Betten die Leselampe an war, bin ich raus und habe das Fenster geschlossen - was nichts bewirkt hat. Leider konnte ich mit meinem miserablen Gehör nicht die Quelle orten. Aber ich vermute, dass mein Obermieter den Muezzin als Weckruf auf seinem Smartphone hat, denn kaum war die Stimme verstummt, sprang er aus dem Bett, zog sich an und verschwand in Windeseile. Wider Erwarten bin ich nach dieser Aktion noch mal eingeschlafen, was für die Betten spricht. Um halb sieben bin ich raus, hab mir einen Kaffee gemacht, das abends zuvor erworbene Sandwich in mich hinein gewürgt und bin dann los.

Der Hinterausgang des Hostels führt direkt auf den Jakobsweg, besser gesagt auf die Via Regia, die ich im Juni gelaufen bin. Aber am Südende des Marktes kreuzt diese die Via Imperii, der ich von dort ab gen Süden gefolgt bin. Es ging noch ein Stück durch die Fußgängerzone und dann vorbei am neuen Rathaus und der gestern besichtigten St.-Trinitatis-Kirche zum Johannapark und durch diesen zur Pleiße. Im Park gab es schöne Flecken an den kleinen Teichen zu bestaunen, aber man musste immer aufpassen, dass man nicht von einem der vielen Radfahrer umgefahren wird.

Anschließend ging es lange durch dichten Wald entlang der Pleiße und später auf einem spärlich asphaltierten Waldweg, der in Markleeberg in den Equipagenweg

mündet, welcher auf der einen Seite von Schrebergärten und auf der anderen Seite von mondänen Betonwürfel-Einfamilienhäusern begleitet wird.

Durch den Kees'schen Park gelangt man dann an den Cospudener See, ein geflutetes Tagebauloch, das mit einigen anderen hier die Landschaft prägt. Park-ähnliche Ufer, Badestellen, Bootsstege, ein paar Gaststätten usw. machen die Gegend zu einem beliebten Urlaubs- und Ausflugsziel. Nur war heute bei dem trüben Wetter nicht viel los. In Zöbigker, einem Stadtteil von Markleeberg, war ein Schloss ausgeschildert, das unter den vielen noblen Villen gar nicht so leicht zu finden war. Etwas weiter gibt es aber eine wirkliche Sehenswürdigkeit: die Fahrradkirche Zöbigker. Da hat man eine Kirchenruine, bestehend aus ein paar Wänden und dem Stumpf eines mittschiffs stehenden Turmes wieder eine Kirche entstehen lassen. Eine Holzkonstruktion stützt die Außenwände und trägt das aus durchscheinender, weißer Plane bestehende Kirchen„dach“. Innen steht nur der Altar, umgeben von einigen einfachen Stühlen. Das ist recht eindrucksvoll und lädt Radfahrer (und Wanderer) zum Verweilen ein. Zum Laufen war das Wetter heute abgesehen von einem kurzen Regenguss optimal. Der Platzregen, begleitet von einem Gewitter hat mich kurz vor Böhlen im Wald erwischt. Ehe ich die als Unterstand taugende Bahnunterführung erreicht hatte, war ich bis zu den Knien klitschnass. Den Rest hat das eilig aus dem Rucksack gezerrte Regencapе geschützt. Nach einer Rast in Böhlen vorm Lidl ging es weiter nach Rötha. Dort führt der Weg vorbei an der sehenswerten Kirche und dem unscheinbaren Rathaus. Da bin ich rein und habe den Erstbesten nach einem Stempel für meinen Pilgerpass gefragt. Das war ausgerechnet einer vom Ordnungsamt. Als ich ihm sagte, dass ich schon genug Stempel auf Schreiben vom Ordnungsamt habe, hat er mich eine Etage höher geschickt. Da habe ich wieder den Erstbesten angequatscht und lag dieses Mal richtig: der Bürgermeister. Der hat ganz interessiert meinen Pilgerpass studiert und dann sein ganz persönliches Dienstsiegel gezückt und mir in den Pass gedrückt. Da steht jetzt „Stadt Rötha / Bürgermeister“. Das ist der ideale Ausgleich für den Posteingangsstempel, den mir gestern der Leipziger Pfarrer in den Pass gedrückt hat. Entlang verschiedener gefluteter Tagebaue habe ich es dann bis nach Borna geschafft, wo ich um halb sechs aufgeschlagen bin. Bis um sechs sollte ich hier sein, weil dann die Dame im Pfarrbüro Feierabend hat; es hat also alles bestens geklappt. Ich werde aber morgen bestimmt ordentlich Muskelkater haben, denn das waren heute sicher über 35 km und ich habe kaum Pausen gemacht.

Freitag, 1.9.2023, von **Borna** nach **Altenburg** / 24,8 km

9.30 Uhr. Heute ist ein wunderschöner Tag mit blauem Himmel und ein paar zarten Schleierwolken, die verhindern, dass die Sonne zu stark brennt. Es sind 16 Grad und es weht ein frisches Lüftchen.

Ich habe wider Erwarten bis um sieben geschlafen. Der von der netten Dame vom Pfarramt herangeschleppte Bettenstapel war zwar wirklich weich, aber trotzdem eben, so dass manche Knochen sich nicht richtig in die Tiefe graben konnten. Mitten in der Nacht bin ich dann auf eine Reihe zusammengestellter Stühle umgezogen, die ich so aufgereiht habe, dass Schulter und Hüfte zwischen den Sitzflächen schweben und dadurch nichts drücken kann. Das ging dann ganz gut, nur dass man sich im Schlafsack auf solch einer Konstruktion nicht drehen kann. Aber trotz dieses Provisoriums und der dicht vor den Fenstern stehenden Laternen bin ich nochmal richtig tief eingeschlafen. Der Dame aus dem Pfarramt hatte ich am Abend gesagt, dass ich wohl schon weg sein werde, wenn sie um 7 Uhr kommt. Stattdessen war es schon nach acht, als ich mit Einpacken, Aufräumen und Frühstück fertig war. So konnte ich mich aber wenigstens beim Gehen nochmal herzlich für die Gastfreundschaft bedanken. Vom Fenster aus hatte ich übrigens einen schönen Blick auf den Martin-Luther-Platz mit den beiden Kirchen. Da ist einerseits die riesig erscheinende St. Marienkirche mit dem weithin sichtbaren weißen Turm, der bis zum traufseitigen Satteldach die gleiche Breite aufweist und wie ein riesiger Grabstein aussieht. Dass sich dahinter ein fast gleich hohes Kirchendach erhebt, sieht man erst von der Seite. Dann sieht man auch, dass das Dach des Chores deutlich niedriger ist. Innen ist die Kirche auch ohne viel Schmuck sehr ansprechend, vor allem durch die kunstvollen Kreuzrippen und den ganz hinten im lang gestreckten Chor stehenden Bilderaltar. Eine verkleinerte Kopie des mehrflügeligen Altars steht hinten in der Kirche. Da kann man „umblättern“ und sich alle Bilder in Ruhe anschauen.

Gleich neben der Kirche steht die deutlich kleinere Emmauskapelle, die erst 2008 diesen Standort eingenommen hat. Damals ist sie in 20stündiger Fahrt auf einem riesigen Sattelschlepper aus dem 12 km entfernten Heuersdorf hierher umgesetzt worden, weil das Dorf dem Kohlenabbau weichen musste. Eine Bilderausstellung in der St. Marienkirche zeigt alle Etappen der Umsetzung und es gibt auch ein Buch

und eine DVD dazu. Innen ist die Kapelle sehr eng: ein kleiner Kanzelaltar zwingt sich neben einer winzigen Empore in den Chor. Im Kirchenschiff stehen zwei Reihen enger Bänke, die von einer L-förmigen Empore überdeckt werden. Auf der Empore steht ganz in einer Ecke eine kleine Orgel. Alles zusammen ist sehr gemütlich und nichts deutet darauf hin, dass die Kirche Jahrhunderte lang an einem anderen Standort stand. Bedrückend ist die in der Kapelle angebrachte, lange Liste der Dörfer, die südlich von Leipzig dem Bergbau weichen mussten. Als Wanderer kann man sich aber dadurch heute an einer wunderschönen Seenlandschaft erfreuen.

13.00 Uhr. Ich sitze auf der Terrasse der Gaststätte des Zeltplatzes Pahnä, der am Rande eines Tagebaurestloches liegt. Auf dem Zeltplatz ist nicht viel los, der Strand ist trotz 22 Grad Wassertemperatur leer. Zum Glück hat die Selbstbedienungsgaststätte auf, wo es u. a. leckere Soljanka gibt. Hier könnte man eine Weile sitzen oder sich noch besser langlegen, zumal gerade dicke, dunkle Wolken aufziehen. Den möglichen Regenguss werde ich mal noch abwarten. Heute habe ich keine Eile. Es sind nur noch 13 km (3,5 Std.) bis Altenburg und ich muss nicht zu einer bestimmten Zeit da sein, da ich ja den Zimmercode habe. Ich muss nur so ankommen, dass ich noch was einkaufen kann. Auf dem Weg hierher bin ich durch Zedtlitz gekommen, wo der Weg ein Stück entlang eines steil abfallenden Hanges verläuft. Links sind Kleingärten, rechts geht es runter zu einem Bach. Da stehen am Weg lauter Betonpfosten als Reste eines Zauns. Einige dieser Pfosten sind sehr kunstvoll mit Mosaiksteinen und allerlei Kleinkram dekoriert. Richtig hübsch. Urheber ist vermutlich jener Kleingärtner, der vor seiner Tür einen Pfahl mit Wegweisern zu den wichtigsten Pilgerzielen (Rom, Santiago) und für die hier verlaufenden Pilger- bzw. Wanderwege (Lutherweg, Jakobsweg etc.) aufgestellt hat. Dazu ein Stempelkasten mit einem richtig zünftigen Pilgerstempel. Im nächsten Ort, Wyhra, war man bei den letzten Vorbereitungen für das heute Nachmittag beginnende dreitägige Feuerwehrfest („90 Jahre Freiwillige Feuerwehr“). Das Festzelt war schon eingerichtet, aber der Bierwagen leider noch nicht in Betrieb. Die mit vielen Hinweistafeln beworbene Gaststätte „Bauernstube“ gibt es leider nur noch als Gebäude. Ein altes Bauerngehöft hat man zum Museum („Geschichtenhof Wyhra“) hergerichtet. Die Zeit für einen Museumsbesuch habe ich mir nicht genommen, nur einen Stempel der „NEUSEEN Challenge“, die hier mit gelben Turnschuhen an Laternen ausgeschildert ist. Weiter ging es dann vorbei an gefluteten Lehmgruben, entlang verschieden bepflanzter Felder und durch dichten Buchen-Birken-Lindenwald. Jeder Schritt macht Spaß.

22.00 Uhr. Ich bin gut in Altenburg angekommen und habe alles so vorgefunden wie angekündigt. Die am Anfang des vorigen Jahrhunderts errichtete Brüderkirche steht auf einer Anhöhe in der Verlängerung des Marktes und ist nicht zu übersehen. Es ist ein wuchtiger roter Klinkerbau mit einem großen Mosaik auf der Vorderfront. Nach den schönen Dorfkirchen, die ich schon zu sehen bekommen habe und hier zwischen der Altstadtbebauung wirkt sie mit ihrem Mix aus Neugotik und Jugendstil etwas deplatziert. In einem Berliner Arbeiterviertel würde man sich über einen solchen Farbtupfer freuen und keinesfalls wundern.

Ich habe im Hof die Schlüsselbox und im Pfarrhaus im zweiten Stock die Pilgerwohnung gefunden. Das ist ein nahezu ideales Quartier. Man tritt in eine gut ausgestattete Küche mit Herd, Mikrowelle, Wasserkocher und reichlich Geschirr, in der auch ein Esstisch Platz hat. Eine Tür führt in ein modernes Bad mit Badewanne! Weiter geht es von dort in ein kleines Zimmerchen mit einem Doppelstockbett, einem kleinen Tischchen und zwei Stühlen - wie in einer Mönchszelle, wenn man sich das Oberteil des Doppelstockbettes weg denkt. Auf dem Bett liegt eine herrlich weiche Steppdecke und ein Stapel frischer Bettwäsche; auf dem Tisch finden sich ein Gästebuch und jede Menge Literatur über regionale Wander- und Pilgerwege. Abgesehen von den Landkarten ideal als Badewannenlektüre.

Da der Regen, der sich lange angedeutet hatte und kurz vorm Ziel anfang, recht heftig wurde, musste die Stadtbesichtigung leider ausfallen. Auf dem Weg zum Quartier habe ich mir im „Leipziger Konsum“ an der Ecke nur was auf die Schnelle geholt, weil ich hungrig war und der Bratwurstverkäufer auf dem Markt nichts mehr auf dem Grill hatte. Nachdem ich die Herberge bezogen, den ersten Hunger gestillt und etwas die Beine hochgelegt hatte, bin ich rechtzeitig vor Geschäftsschluss noch mal in den Konsum, um mir dort in aller Ruhe was fürs „richtige“ Abendbrot auszusuchen. Letztlich hatte dieses dann große Ähnlichkeit mit dem vom Vortag, nur dass die Portion größer war und mir jetzt ein bisschen schwer im Magen liegt. Man sollte mal über Fastenpilgern nachdenken, sowas mit einem Obst- und einem Gemüsesaft über den Tag verteilt ...

Ein paar Kilometer vor Altenburg bin ich am Schloss Windischleuba vorbeigekommen, einer Wasserburg, die in ihren Grundfesten aus dem Jahre 925 stammt und mal eine Grenzfestung war. Jetzt ist dort eine Jugendherberge untergebracht. Da hatte ich auch wegen einer Pilgerunterkunft angefragt, aber 36 € als budget-

sprengend angesehen. Vielleicht beim nächsten Mal, denn das böte die Gelegenheit, sich in diesem Renaissance-Schloss umzusehen, in das man sonst nicht kommt.

Zu Altenburg wäre noch nachzutragen, dass ich einen furchtbaren Schreck bekommen habe, als ich kurz vor Beginn meiner Reise in meiner Buchungsliste „Altenburg (Thüringen)“ las. Oh je, habe ich da im falschen Ort gebucht? Thüringen liegt ja gar nicht auf meiner Reiseroute. Gibt es da noch ein anderes Altenburg oder war es Altenberg - das liegt jedoch im Osterzgebirge. Aber da Google bei Eingabe der Postleitzahl nichts anderes zu bieten hatte, als ein Altenburg genau auf meiner Strecke, war ich beruhigt. Tatsächlich liegt Altenburg mit einem Stück des Weges davor und danach in Thüringen. Ein schmaler Zipfel des Landes reicht hier weit nach Sachsen hinein.

Samstag, 2.9.2023, von **Altenburg** nach **Lauenhain** / 32,8 km

9.45 Uhr. Ich trotte auf einem gut asphaltierten und mit Obstbäumen bestandenen Weg vor mich hin. Das Wetter ist nicht sonderlich verlockend - sehr trübe und klamm. Darum bin ich heute früh auch nicht so richtig in die Strümpfe gekommen, sondern habe mir einen Kaffee nach dem anderen aufgebrüht und ausgiebig gefrühstückt. Zwischendurch immer mal aufs Klo - vermutlich sind es die Pflaumen, die ich gestern unterwegs von den Bäumen genascht habe.

Um viertel neun bin ich dann nach Studium und Vervollständigung des Gästebuchs los. Auf dem Weg aus der Stadt hinaus gab es noch ein paar hübsche Ecken zu sehen, denn der Weg führt am Kleinen und am Großen Teich vorbei. Letzteres habe ich mir allerdings nur eingebildet, denn der Weg biegt schon am Nordende des Großen Teiches nach links ab, aber ich bin den schönen Weg am Wasser entlang bis zum Südende gelaufen. Ich wollte dann aber weder zurück laufen, noch die gehweglose Straße benutzen, obwohl man auf der gleich hätte ordentlich abkürzen können. Ich bin stattdessen ganz brav in einem weiten Bogen durch den Altenburger Stadtwald gelaufen, bis ich wieder auf den Jakobs-/Lutherweg gestoßen bin.

So richtig kann ich mich noch nicht damit anfreunden, dass die Leute jetzt Luther hinterher pilgern sollen, wo der sich doch so verächtlich über das Pilgern ausgelassen und das Pilgern in Europa fast zum Erliegen gebracht hat. Hier ist Reliquien-

kult durch Personenkult ersetzt worden. Aber es gibt hier sogar Pilgerwege, die Gesteinsarten gewidmet sind. Gestern ging es ein Stück entlang der „Via Porphyria“, die dem roten Porphyr gewidmet ist. Das ist ein schöner Rundwanderweg, den man aber wohl kaum als Pilgerweg bezeichnen kann, obwohl ich gestern ein sehr gutes Pilgerheftchen zu diesem Weg in meinem Zimmer gefunden habe.

10.45 Uhr. Inzwischen bin ich in der kleinen Dorfkirche von Stünzhain, deren Schlüssel ich mir besorgt habe. Hier sitze ich in der Winterkirche, die man in der verglasten Patronatsloge eingerichtet hat. Vermutlich gibt es auch hier trotz der wenigen Stühle keine Platzprobleme. Mich hat vor allem die Steckdose neben dem Harmonium gelockt, weil mein Smartphone schon wieder eine schwache Batterie gemeldet hat.

20.30 Uhr. Es ist erst eine gute Stunde her, dass ich hier in Lauenhain angekommen bin. Wenn ich bei der Komoot-Aufzeichnung in etwa das abziehe, was sich das Programm während der Pausen ausgedacht hat, waren das mit allen Irr- und Umwegen weit über 30 km. Meine Füße bestätigen das - die tun mir ganzschön weh. Aber zum Glück scheint der Rucksack rückschonend zu sein, denn da schmerzt nichts, obwohl ich die letzten vier Kilometer Proviant für zwei Tage den Berg hochgeschleppt habe. Die knappe Hälfte davon ist schon verputzt: gemischter Salat mit Nudeln, Käse, Fleischstückchen und Dressing, aufgewertet durch ein Glas gegrillte Paprika. Ich habe leider nicht gewusst, wie komfortabel ich hier wohne, sonst hätte ich wieder eine Koch- oder Bratorgie veranstalten können. Ich bin hier in Lauenhain ganz allein im evangelischen Rüstzeitheim, das aus zwei Fachwerkhäusern und einer ehemaligen Scheune besteht. In meinem Haus sind alles Zweibettzimmer, maximal zwei Zimmer teilen sich ein Bad und alle zusammen eine Küche mit gemütlicher Sitzecke. Alles recht neu und sauber. Im Haus gibt es auch WLAN, aber ich habe vergessen, mir den Code geben zu lassen. Den hätte der Herr, der mich eingelassen hat, aber vermutlich gar nicht gekannt, denn er macht das nur vertretungsweise, weil der eigentliche Herbergsverwalter, sein Sohn, im Urlaub ist - am Gardasee, wo er Anfang der Woche nach einem Regenguss im 40 cm tiefen Wasser mit dem Auto fast weggeschwemmt worden wäre. Mangels WLAN und wegen des schlechten Netzes wird es heute keine Bilder geben. Wer weiß, ob dieser Bericht überhaupt rausgeht. Zum heutigen Tag wäre zu sagen, dass ich meine Sonnenbrille schonen konnte. Es war den ganzen Tag über bedeckt, aber zum Glück trocken.

Bis Stünzhain hatte ich schon berichtet, weiter ging es über Ehrenberg (Schloss in Privatbesitz), Mockern, Saara, Maltis, Bornshain und Gößnitz nach Crimmitschau. Alle genannten Orte haben große Kirchen. Die in Mockern und Saara fallen dadurch auf, dass sie zusätzlich zu ihren hohen, sehr spitzen Türmen noch einen Dachreiter haben, der selbst gut als Kirchturm durchgehen würde. Diese „zweitürmigen“ Kirchen sind schon von weitem zu erkennen. Die in Saara stand sogar offen, so dass ich mich darin umsehen konnte. Beeindruckend waren hier die große, reich vergoldete Orgel und die bemalte Holzdecke. Hinter der Kirche standen ein Partyzelt und eine Hüpfburg. Ein paar Leute standen dort mit Gläsern in der Hand, weshalb ich dachte, das ist ein Dorf- oder Kirchenfest. Ich bin deshalb einfach hingegangen und hab' gefragt, ob ich vielleicht ein Bier haben könnte. Der Mann am Zapfhahn nickte, nachdem er eine daneben stehende Frau konsultiert hatte. Wie sich herausstellte, war das nämlich ein Kindergeburtstag und die besagte Frau war die Mutter des gerade Mittagsschlaf machenden Geburtstagskindes. Da kein sauberes Bierglas herumstand, habe ich zwei Kaffeebecher voll Bier bekommen. Ich hätte auch vier Eierbecher genommen!

In Bornshain fand sich am Wegesrand eine einladende Pilgerbank (2838 km bis Santiago) und dahinter in einem umgebauten Fass eine „Wanderbar“ mit Getränken, Blasenpflaster, Pilgerstempel usw. Das ist eine ganz tolle Idee! Und genau da platziert, wo die Zunge schon fast bis zum Boden aus dem Mund hängt. In Gößnitz, gut 20 km hinter Altenburg gab es dann die erste Gelegenheit, sich im Supermarkt was für ein Picknick zu besorgen. Da war es schon fast um vier. Von dort waren es noch ca. 10 km bis Crimmitschau, wo ich mich in einem Lidl mit Essen und Getränken für heute Abend und für den morgigen Tag (Sonntag) eindecken konnte. Bis Crimmitschau war der Weg weitestgehend ohne Steigungen, zuletzt sogar total eben, da er parallel zur Bahnlinie und einem Bächlein verlief. Aber kaum war der Rucksack vollgepackt, ging es bergauf und kurz vor Lauenhain wieder bergab. Das Dorf liegt im Tal und ist samt Kirchturmspitze von weitem gar nicht zu sehen.

Es war vorhin zu spät und schon zu dunkel, um sich nach dem Einchecken noch im Dorf etwas umzusehen. Aber was ich auf dem Weg gesehen habe, war sehr anheimelnd, zum Beispiel die kleine Kirche mit ihrem relativ hohen Turm, die quasi auf einer Wiese steht, die von einem kleinen Bach zerschnitten wird. Auf einem Trampelpfad entlang dieses Baches verläuft der Jakobsweg ...

Sonntag, 3.9.2023, von Lauenhain nach Schönfels / 21,6 km

9.30 Uhr. Ich sitze in Hartmannsdorf auf einer Parkbank neben dem Kriegerdenkmal und mache Pause. Gerade habe ich festgestellt, dass ich vom Jakobsweg abgekommen bin. Der verlief ja bislang immer zusammen mit dem Lutherweg. Irgendwo im Dänkritzer Wald, gleich hinter Lauenhain, ist der aber abgezweigt, was ich nicht mitbekommen habe. Nun folge ich erstmal weiter dem Lutherweg nach Königswalde und laufe dann weiter nach Marienthal, wo ich wieder auf den Jakobsweg treffe, der von Nord nach Süd durch Zwickau führt. Ich glaube, in Zwickau habe ich heute nichts verpasst - für einen Gottesdienstbesuch wäre es eh zu spät gewesen. Ehe ich da wäre, säße der Pfarrer beim Mittagessen. Wie ich gerade erfahren habe, ist heute auf dem Flugplatz Zwickau ein Trabant-Treffen, aber der Flugplatz liegt von Marienthal aus hinter den Bahnanlagen. Solch ein Nostalgiker bin ich nun auch wieder nicht, dass ich für die Rennpappen einen Umweg einlegen würde.

Heute will ich bis Schönfels, das sind nur etwa 25 km und mit meiner Abkürzung vielleicht sogar ein bisschen weniger. Da kann ich das also ganz locker angehen, zumal ich mich dort für 18...19 Uhr angekündigt habe. Die Reservierung meines Schlafplatzes war ganz witzig. Ich hatte per Email bei der Kirchengemeinde Lichtentanne nach einem Quartier gefragt. Darauf hat mir die Urlaubsvertretung, die Pfarrerin aus Ebersbrunn, geantwortet, dass es in Lichtentanne keine Schlafmöglichkeit gibt, dass ich sie aber anrufen soll, wenn ich noch einen Tipp brauche. Am Telefon hat sie mir empfohlen, bei Frau Kramer in Schönfels anzurufen. Diese hat mir dann gesagt, dass es zwar ein Pilgerquartier mit Sofas im Jugendraum der Pfarrgemeinde gäbe, dass aber Familie Däumer was Besseres zu bieten hat. Frau Däumer hat mir dann am Telefon versichert, dass es in ihrem Haus (wo es zehn Gästebetten gibt) viel gemütlicher wäre, dass ich keinen Schlafsack bräuchte und dass ich Abendbrot und Frühstück bekäme. Das hört sich doch verlockend an.

12.00 Uhr. Ich sitze in Zwickau-Marienthal in einer Dönerbude. Ich bin schwach geworden und habe meinen Grundsatz gebrochen, Döner über fünf Euro zu boykottieren. Die Alternative wäre hier aber Verhungern gewesen. Ich bin, am Südende Zwickaus angekommen, extra nicht nach rechts abgebogen, um auf kürzestem Wege nach Schönfels zu kommen, sondern nach links, wo man noch etwas Stadt zu sehen bekommt, bevor man wieder auf dem Jakobsweg ist. Und weil hier in der Karte ein Imbiss eingezeichnet war.

Die Dönerbude ist leidlich frequentiert, was Voraussetzung dafür ist, dass der Spieß sich nicht schon ewig dreht. Das Angebot ist das übliche. Dem Wirt ist leider nicht anzumerken, dass ihm die Arbeit Spaß macht und sein Blick ist stets auf die offene Tür und den Fußweg davor gerichtet - vielleicht in Erwartung eines Finanzbeamten, denn wie in vielen Dönerbuden scheinen auch hier die Tasten auf der Kasse nur zum Öffnen der Schublade zu dienen. Aber der Döner war gut, wenn auch nicht riesig.

21.45 Uhr. Die heutige Etappe mit nicht vielmehr als 20 Kilometern kann man durchaus als Ruhetag durchgehen lassen. Obwohl ich reichlich Pausen gemacht habe, war ich schon um halb vier am Ziel. Da ich mich viel später bei Familie Däumer angekündigt hatte, habe ich mir erstmal in aller Ruhe die Burg Schönfels angeschaut, die nach dem Passieren der vom „Liebberg“ gekrönten Anhöhe plötzlich ins Blickfeld kam. Eine gut erhaltene, annähernd elliptische Burg mit rundem Turm, die auf einem Felskegel thront. So, wie man Burgen aus einschlägigen Büchern kennt. In der Burg ist ein Museum, in dem man viel über Burgen im Allgemeinen und speziell zu dieser Burg und ihren früheren Besitzern erfährt. Beeindruckend sind die Dachkonstruktionen, in die man an verschiedenen Stellen schauen kann. Man kann auch den Turm besteigen, von dem aus man einen guten Blick auf das malerisch um einen Dorfteich gelegene Schönfels und die Umgebung hat. Lohnenswert ist außerdem der Blick von einer früheren Loge in die Burgkapelle, die gern für Hochzeiten benutzt wird und entsprechend eingerichtet ist. Auf dem Burghof ist eine Gaststätte, die ein Rittermahl zu bieten hat, aber momentan wegen Urlaub geschlossen ist. Insgesamt ist die Burg eine Besichtigung wert und ich war deshalb froh, dass ich schon so früh in Schönfels war, denn um 17 Uhr ist auf der Burg Feierabend.

Als ich meinen an der Kasse abgestellten Rucksack wieder abholte, habe ich den „Burgwächter“ gefragt, ob er das im Souvenir-Regal angepriesene Craft-Bier einer einheimischen Privatbrauerei auch in einer gekühlten, verzehrfertigen Version hat. Da musste er passen, aber er sagte, ich solle mal mitkommen und ist mit mir über den Hof, hat eine Tür aufgeschlossen und mich ein paar Stufen runter in eine Küche geführt, wo ein paar angefangene Bierkisten verschiedener Marken herumstanden. Aus einer der Kisten hat er mir ein wohl temperiertes „Frankenfeler“ gereicht und damit etwas gegen meine akute Unterhopfung getan. Ein guter Mensch. Und er wollte nicht mal was für die Flasche haben, da er nicht weiß, wem die halbvollen Bierkisten gehören. Auch gut. Da die Küche eigentlich für das gemeinsame Kochen bei Kinderprojekten gedacht ist, haben Bierflaschen da eh nichts zu suchen.

Danach bin ich, der Jakobswegausschilderung folgend, runter zum Dorfteich und halb um diesen herum bis zum Kriegerdenkmal auf halber Höhe des Kirchberges. Auf dem Weg dorthin gab es so viele schöne Sichten auf die Burg, dass ich beim Fotografieren den Akku fast in die Knie gezwungen habe. Vom Kriegerdenkmal gelangt man durch eine Hintertür auf den Friedhof rings um die Kirche. Letztere war leider verschlossen. Im Schaukasten hingen aber Namen von Personen, an die man sich zwecks Besichtigung wenden kann. Eine davon war Frau Kramer, mit der ich ja schon bei der Reservierung telefoniert hatte. Die habe ich später auch angerufen und eine kompetente Kirchenführung erhalten. Vorher habe ich aber mein Quartier bezogen. Da ich Däumers Adresse gar nicht wusste, habe ich angerufen und Herr Däumer, der sich gleich als Herbert vorstellte, kam mir entgegen.

Die Unterkunft ist wirklich nicht weit von der evangelisch-lutherischen Kirche entfernt - in der evangelisch-methodistischen Kirche. Den Fremden wundert es, dass es in einem Ort mit 1500 Einwohnern zwei Kirchengemeinden gibt, aber hier hat man kein Problem damit. Im Gegenteil, man kooperiert sehr gut, feiert gemeinsam Gottesdienste - mal hier und mal dort. Und man bringt Pilger, egal, bei wem sie anfragen, dort unter, wo sie am besten versorgt werden. Und das ist zweifelsfrei bei Familie Däumer der Fall. Sie wohnen im ehemaligen Armenhaus, das nach der Wende an die evangelisch-methodistische Gemeinde fiel, die dort eine moderne Kapelle angebaut hat. Über der Kapelle ist ein großer Gruppenraum und im Spitzdach sind in drei hintereinander liegenden Räumen acht Betten, sämtlich frisch bezogen. Früher wurde das Quartier viel von Jugendgruppen genutzt. Während Corona fiel das weg und jetzt geht es erst wieder schleppend mit Gruppenfahrten los. Und Pilger waren in diesem Jahr auch erst zwei da. Das ist eine harte Probe für Herbergseltern, die so gern Gäste bewirten, wie die Däumers. Natürlich war ich wie alle Pilger, die hier schlafen, zum gemeinsamen Essen eingeladen. Und das, obwohl Frau Däumer einen geschienten Arm hat und selbst auf Hilfe angewiesen ist. Der Essenstisch war gut gedeckt, zu trinken gab es, was ich am liebsten mag und bei guten Gesprächen verging die Zeit wie im Fluge. Ein schöner Abend.

Montag, 4.9.2023, von Schönfels nach Limbach / 24,5 km

19.30 Uhr. Vor einer guten Stunde bin ich in Limbach (nicht zu verwechseln mit Limbach-Oberfrohna) angekommen, später als erwartet. Eigentlich hätte ich schon am frühen Nachmittag hier sein können, aber ich habe ob der kurzen Strecke von Schönfels nach hier geträdelnd und mir dann noch einen lang gehegten Wunsch erfüllt und die Göltzschtalbrücke besichtigt.

Aber der Reihe nach: Ich habe in Schönfels unterm Kirchendach so gut geschlafen, dass ich nur durch den vorsichtshalber gestellten Wecker aufgewacht bin. Ich hatte mich mit Herbert und seiner Frau Annelie zu halb acht zum Frühstück verabredet. Der Tisch war auch schon gedeckt und köstlicher Kaffeeduft waberte durchs Wohnzimmer. Ich habe gut und lecker zu essen bekommen und konnte es leider nicht abwenden, dabei fotografiert zu werden, denn Däumers vervollständigen immer die Gästebucheintragungen durch ein Foto. Ich habe deshalb selbst interessiert durch das Gästebuch geblättert und so ziemlich alle Einträge gelesen, die unisono ein Lobpreis auf die Herbergseltern sind. Ich habe mich auch sehr herzlich bedankt. Nach einem Pilgersegen in der Kapelle bin ich um viertel neun los. Da strahlend blauer Himmel war, habe ich nochmal eine Runde um den Dorfteich gedreht und fast alle Fotos vom Vortag wiederholt, weil die Burg bei richtiger Beleuchtung noch eindrucksvoller ist, als in der Dämmerung. Der Jakobsweg führt in einem großen Bogen zunächst durch das Plexetal vorbei an einem überdachten Grillplatz bis zum Sportplatz der „SG 48 Schönfels“. Dahinter wird das Tal immer enger und kaum noch passierbar. Ich hätte ja auch schon vor dem Sportplatz abbiegen sollen! Also zurück bis zum Grillplatz und auf einem schmalen Pfad in den Wald, über die Plexe und steil den Berg hoch. Oben angekommen steht man am Feldrain und hat freien Blick. Der Weg führt entlang abgeernteter Felder nach Gospersgrün, an der Straße geht es vorbei an der Erlmühle nach Neumark/Sachsen. Auf der Karte sieht der Ort gewaltig aus, in Wirklichkeit hält sich das aber in Grenzen. Die Kirche ist außen und innen sehr sehenswert. Sie stand nur deshalb offen, weil drinnen der Glockenbauer was zu schaffen hatte. In der Apsis sind drei schöne Bleiglasfenster mit Bildern und auf Konsolen an den Wänden stehen biblische Figuren, die einen strengen Blick auf den Altar werfen. Mit nur einer Empore und einer nicht übermäßig großen (aber sehr gut aussehenden) Orgel gibt sich die Kirche vergleichsweise bescheiden. Im Pfarrhaus habe ich mir noch einen Stempel und die Telefonnummer des Pfarramts in Limbach geben lassen, um dort wegen meiner Schlafstätte nachfragen zu können.

Dass Neumark doch was Besonderes ist, zeigt sich einerseits daran, dass die Kanaldeckel einem alten Stadtsiegel nachempfunden sind und dass es einen Supermarkt gibt - „diska“. Das muss was mir EDEKA zu tun haben, denn drinnen gab es einige „gut&günstig“-Produkte. Es war zwar erst halb zwölf, aber ich habe mir schon mal was für ein Picknick geholt und mich damit auf einer schattigen Bank nahe der zentralen Bushaltestelle niedergelassen; mit Blick auf die Kirche, in der offenbar der Glockenbauer sein Werk vollbracht hatte, denn nun war zur Probe das gesamte Repertoire an Sonn- und Feiertagsgeläut zu hören. Beim Picknick habe ich schon mal versucht, in Limbach im Pfarramt anzurufen. Ich habe auch tatsächlich den Pfarrer erreicht, der erfreulicherweise von der Dame, die mir per Email das Sofa im Pfarrsaal angeboten hat, informiert wurde, dass sich eventuell ein Pilger melden wird. Das hat je schon mal geklappt, denn ich hatte die berechtigte Sorge, dass meine Antwort auf die E-Mail erst am Dienstag gelesen wird, wenn das Pfarramt wieder besetzt ist. Denn wie in vielen Pfarreien ist das Büro auch hier nur an zwei Tagen offen. Ich habe mich mit dem Herrn Pfarrer auf 18 Uhr verabredet, bis dahin war also noch viel Zeit, die ich eigentlich in Reichenbach verbringen wollte.

Der Weg von Neumark (was schon zum Vogtlandkreis gehört) nach Reichenbach ist nicht weit, führt aber ein ganzes Stück parallel zu einer Schnellstraße. Dann wechselt er durch eine Unterführung auf die andere Seite und führt direkt in die Stadt hinein, deren Zentrum in einem Tal liegt, während diverse Siedlungen sich auf den Hängen ausbreiten. Das ergibt interessante Blicke, wenn man auf die Stadt zuläuft. Es geht dann auch wirklich ziemlich steil runter und wenn man unten angekommen ist, erinnern manche der von oben herabführenden Straßen an Bilder aus der Krimi-Serie „Die Straßen von San Francisco“. Der erste Laden mit was Essbarem war ein Fleischer, der ein recht gutes Mittagsangebot hatte. Da aber die Kohlrabi-Suppe, mit der ich geliebäugelt hatte, bereits ausverkauft war, habe ich mich zu einem China-Imbiss durchgefragt, wo ich mir die üblichen gebratenen Nudeln bestellt habe. Da es auch hier, wie schon beim Fleischer zum Essen nichts Richtiges zu trinken gab, habe ich mir den Weg zum nächsten Supermarkt (ein REWE ziemlich weit draußen) beschreiben lassen. Da dieser in Richtung Göltzschtal liegt, habe ich kurzerhand den Entschluss gefasst, nicht stundenlang in Reichenbach herumzutrodeln, sondern vom Supermarkt aus gleich weiter nach Mylau zu laufen und mir die Göltzschtalbrücke anzuschauen, die mich fasziniert, seit ich sie zum ersten Mal auf einem Bild gesehen habe. Allerdings wollte ich doch wenigstens der Stadtkirche „Peter und Paul“ einen Besuch abstatten, bevor ich die Stadt wieder

verlasse. Da zu befürchten war, dass diese geschlossen ist, habe ich mich schon vorher um einen Stempel für meinen Pilgerpass bemüht, den ich letztlich wieder im Vorzimmer des Bürgermeisters bekommen habe. Dieses Mal hat leider nicht der Bürgermeister selbst, sondern eine Verwaltungsfachangestellte den Stempel in meinen Pass gedrückt. Die Peter-und-Paul-Kirche, zu der es vom Markt (auf dem nicht viel los ist), noch ein Stück runtergeht, war wirklich geschlossen. Aber es stand an der Tür, dass man sich an das gegenüber liegende Pfarramt wenden kann, wenn man rein will. Das habe ich gemacht und sogleich einen richtigen Pilgerstempel und anschließend eine Kirchenführung bekommen. Allein lässt man da keine fremden Leute mehr rein. Der Herr, der mitgekommen ist, hat erzählt, dass unlängst eine unbeaufsichtigt offen stehende Kirche in der Gegend von Jugendlichen verwüstet worden ist. Nach der Kirchentour, einem raschen Einkauf im Supermarkt und einem Mittagsschläfchen auf einer einsamen Parkbank habe ich mich in Richtung Göltzschtal begeben. Da man von dem imposanten Bauwerk vermutlich am meisten von oben sieht, bin ich aber nicht bis runter ins Tal, sondern auf halber Höhe durch die Neubaugebiete am Hang und auf den sich anschließenden Feldwegen gelaufen. Die Brücke, mit ihren 98 Bögen in vier Etagen kam auch bald in Sicht. Sie ist lt. Wikipedia 574 m lang und 78 m hoch und damit die größte Ziegelsteinbrücke der Welt. Erbaut wurde sie von 1846 bis 1851 unter Verwendung von 26 Millionen (!) Ziegelsteinen.

Bei der Zeitplanung für meinen Ausflug habe ich leider nicht bedacht, dass die Sonne am Nachmittag hinter der Brücke steht und man folglich selbst auch auf die andere Seite muss, wenn man halbwegs brauchbare Aufnahmen machen will. Also bin ich noch bis zur Brücke hin, im Zickzack durch den Wald runter zum Fluss, über einen wegen Einsturzgefahr gesperrten Steg ans andere Ufer und auf der Straße unter der Brücke durch. Ich bin gelaufen, bis die Straße einen Knick macht - auch von da konnte ich nur die Hälfte der Brücke aufnehmen. Die andere Hälfte wäre allerdings auch durch Wald verdeckt gewesen. Die wirklich eindrucksvollen Bilder, die man von der Brücke kennt, sind meist Luftaufnahmen. Durch diese zeitraubende Foto-Standortsuche war es dann bereits viertel sechs und abzusehen, dass ich es nicht zur vereinbarten Zeit schaffe, sondern mindestens 20 Minuten länger brauche. Ich habe mich also schnell auf die Socken und den kürzesten Weg nach Limbach gemacht. Das war nicht angenehm, denn es ging im Berufsverkehr entlang einer Straße ohne Fußweg. Davon hat Hape Kerkeling geschwärmt. Auf dem Camino Francés, wo er das erlebt hat, gibt es sowas aber nicht mehr.

„Pünktlich“ um 18.20 Uhr war ich in Limbach, wo mich Pfarrer Engler nach einer Kirchenbesichtigung in mein Quartier eingewiesen hat. Es ist wie vorher angekündigt, nicht übermäßig komfortabel, aber für eine Nacht ausreichend: eine große Couch im Pfarrsaal und ein paar Türen weiter die Toilette und eine Küche. Das hat mich nicht schockiert, aber die Auskunft, dass es in Limbach (1400 Ew.) keine Einkaufsmöglichkeit gibt. Zweimal in der Woche kommt ein Wagen mit Lebensmitteln.

Auf meinen hungrigen Blick hin hat mir der Herr Pfarrer einen dicken Brotkanten zukommen lassen, der zusammen mit einer Tütensuppe und vier Ferdi-Würsten ein ganz ordentliches Abendbrot ergab.

Dienstag, 5.9.2023, von Limbach nach Weischlitz / 30,2 km

21.45 Uhr. Bis kurz vor abends um sieben hätte ich heute sagen können „und täglich grüßt das Murmeltier“, denn vieles war wie gestern: Es war eigentlich eine nicht so lange Tour, aber mir kam die Idee, eine nahe dem Weg liegende Sehenswürdigkeit zu besuchen. Der Umweg, der sich daraus ergab, hat wieder dazu geführt, dass ich meine 18-Uhr-Verabredung am Zielort nicht einhalten konnte. Dann nahm der Tag aber eine ganz andere, sehr schöne Wendung. Aber der Reihe nach.

Ich habe in Limbach auf der riesigen Couch im Pfarrsaal hervorragend geschlafen und bin wahrscheinlich nur deshalb um sieben aufgewacht, weil draußen der Straßenverkehr zunahm. Das Pfarrhaus liegt zwar etwas erhöht zusammen mit Friedhof und Kirche an einem Rondell neben der Dorfstraße, aber die Fensterfront hinter meiner Couch war der Straße zugewandt. Nach dem Frühstück, bestehend aus Kaffee und einer Scheibe des leckeren Brotes, das ich am Vorabend abgestaubt hatte, ging es gegen acht los.

Von Limbach führte der Weg über Herlasgrün und Neudörfel an den Stausee von Pöhl, der sich mit vielen Verästelungen gut in die Landschaft einfügt. Die Uferbereiche sind sehr gepflegt. Da, wo ich auf den See gestoßen bin, reichen Bungalowsiedlungen bis ans Wasser. Daran schließen sich Liegewiesen und Badestände an. Der Weg führt über einen riesigen (Bezahl-) Parkplatz, auf dem drei Autos standen. Es sind zwar keine Ferien mehr, aber bestes Sonnen- und Badewetter. Da ist es unbegreiflich, dass kaum jemand am Wasser zu sehen ist. Die

Strandbar war genau so leer wie der daneben befindliche (Bezahl-) Hüpfburgen-Spielplatz. Das kann aber auch an den Preisen liegen - vier Euro für eine Bockwurst haben auch mich dazu bewegt, weiterzugehen.

Die Talsperre selbst, die einen sanften Bogen beschreibt, unterscheidet sich von manchen anderen dadurch, dass sie nicht zwischen zwei Felsen gepresst ist, sondern mit ihrer Krone etwa die Höhe des Terrains rund um den Stausee hat. Aber auf der rechten, dem See abgewandten Seite geht es tief hinunter und hoch bergauf. An der Sohle der Talsperre plätschert etwas Wasser, welches das Bächlein „Trieb“ speist und beidseits geht es recht hoch hinauf.

Der ausgeschilderte Jakobsweg verläuft entlang der Straße über den Stausee und biegt dann rechts in den Wald ab. An dieser Stelle verkündet eine riesige Steinplatte, dass die Talsperre Pöhl „ein Großbau des Sozialismus“ ist und 1964 „zum 15. Jahrestag der DDR ihrer Bestimmung übergeben“ wurde. Zum Glück ist die Talsperre langlebiger als die DDR.

Der Jakobs- und verschiedene andere Wanderwege verschwinden also im Wald und führen stetig bergauf bis zu einer Stelle, wo sich vor fünftausend Jahren mal eine Siedlung befand und wo in den letzten Jahrhunderten nach Eisenerz gebuddelt wurde. Dort biegt die Mehrzahl der Wege links ab, andere führen hinunter ins Tal und über kleine Brücken ans andere Ufer der Trieb und dann den Berg hoch nach Jocketa. Ich habe einen dieser Wege genommen, leider einen, der wenig begangen und deshalb ziemlich zugewuchert war. Unten im Triebtal sprudelt ein munterer Bach, der sich um Felsbrocken windet und mit vielen kleinen Stromschnellen in Richtung Weiße Elster fließt. Eigentlich ist es im Tal durch die dicht belaubten Bäume ziemlich finster, aber die Sonnenstrahlen finden durch ein paar Baumücken doch den Weg bis nach unten und lassen das Wasser an vielen Stellen silbern glänzen. Oben in Jocketa angekommen, war mein erstes Ziel der EDEKA-Ableger „Simmer“, wo ich mir was für ein Picknick besorgt habe. Als Ort für die Zelebrierung des Frühstück-/Mittag-Ersatzes bot sich ein überdachter Rastplatz in einem Park an. Die alte Dame, die dort schon saß und ihren 4 Monate alten Urenkel im Kinderwagen schaukelte, hat nicht nur erlaubt, dass ich mich dazu geselle, sondern hat auch ganz nett mit mir geplaudert. Sie hat erzählt, dass sie ganz am Ende der Straße wohnt, aber den Kleinen, dessen Mutter krank ist, nicht zum Schlafen in den Garten stellen kann, weil nebenan mit viel Lärm an der Brücke gebaut wird.

Und da haben wir schon den Grund meines Ausfluges: die Elstertalbrücke, die der Göltzschtalbrücke ähnlich, aber ein Stück kleiner ist. Hier wurden „nur“ 12 Millionen Ziegel verbaut. Die Elstertalbrücke wurde auch 1846-51 für die Eisenbahnlinie Leipzig-Hof gebaut und überspannt mit 279 m Länge und 68 m Höhe die Weiße Elster. Sie ist wie die Göltzschtalbrücke konstruiert, hat aber nur 2 statt 4 Etagen. Davon ist aber momentan nichts zu sehen, weil die Brücke umfassend saniert wird und deswegen vollständig eingerüstet ist. Das muss den Brückenbewunderer nicht traurig stimmen, denn mit Gerüst sieht die Brücke noch viel interessanter aus. Solch ein riesiges Gerüst habe ich noch nie gesehen und hätte ich mir nicht vorstellen können. Angeblich ist es das größte Gerüst Europas. Die Brücke ist auf voller Länge, Höhe und Breite eingerüstet, was einen unglaublichen Aufwand an Rüstung erfordert. Die Bauarbeiten sind so koordiniert, dass jeweils ein Gleis der wichtigen Bahnverbindung nutzbar bleibt. Es wird hier also im laufenden Betrieb gebaut. Das gibt es bei der Bahn nicht oft. Schade an den Bauarbeiten ist jedoch, dass fast alle Wanderwege unterhalb der Brücke gesperrt sind, unter anderem jener, der auf halber Höhe des Viadukts auf die andere Seite führt. Also heißt es, ins Tal runter steigen, ein Stück entlang der Weißen Elster laufen, die Tribüne an ihrer Mündung auf einer Brücke überqueren und dann den Weg hoch zu der Stelle mit der ehemaligen Steinzeitsiedlung. Nach vier Stunden, einigen Kilometern und vor allem etlichen Höhenmetern war ich wieder dort, wo ich den Jakobsweg verlassen hatte.

Der Weg führte nun weiter bis auf den höchsten Punkt der Gegend, dem Eisenberg, und dem darauf befindlichen Mosenturm, benannt nach einem thüringischen Dichter. Nach den vielen Höhenmetern kam es nun auf die 14 Meter (74 Stufen) auch nicht mehr an und ich bin hochgestiegen, um die wirklich grandiose Sicht auf den Stausee und die Umgebung zu genießen. Bei einer frischen Brise und etwas Schatten durch die Haube des Turmes, hätte man es da eine Weile aushalten können. Aber der Blick auf den Routenplaner zeigte, dass es noch 14 km (3,5 Std.) bis Weischlitz sind und ich mich beeilen muss, um pünktlich am Ziel zu sein. Erst habe ich mich noch an den ausgeschilderten Jakobsweg-Verlauf gehalten. Da aber die gut gemeinten Windungen und Kurven des Weges entlang der Weißen Elster und des Mühlgrabens nicht die kürzeste Strecke darstellen und vom Routenplaner nicht berücksichtigt wurden, verschob sich die voraussichtliche Ankunftszeit immer mehr in Richtung 18 Uhr und darüber hinaus. Deshalb habe ich in Plauen den Weg entlang der Thiergartenstraße gewählt und die Altstadt ausgelassen. Da gerade Berufsverkehr war, war es dort bestimmt auch besser zu laufen, als durchs Zentrum.

Leider brannte die Sonne ganz schön herunter und Schatten gab es nicht mehr viel, weil der Wald Feldern gewichen ist. Da musste ich zwischendurch in einem Supermarkt Wasser nachtanken. In Kürbitz, dem letzten Ort vor Weischlitz, bin ich zu meiner großen Überraschung an zwei geöffneten Gaststätten vorbei gekommen, an einem Landgasthof mit schönem Biergarten und einer Fleischerei mit Gastwirtschaft. Der Karte nach gibt es außerdem noch einen „Goldenen Löwen“. Nun waren es noch zwei Kilometer und es kam bereits von Ronny, dem Herbergsverwalter, die vereinbarte WhatsApp mit der Angabe, wo ich ihn treffe. Trotzdem bin ich noch schnell in den am Weg liegenden „diska“-Markt, um mir was für das Abendbrot zu kaufen. Ich wusste ja nicht, dass das überflüssig ist.

Bei Ronny angekommen, begrüßte er mich gleich mit der Frage, ob ich was trinken will. Und als wir schon unterm Carport ansetzen wollten, kam seine Frau, Nadine, dazu und meinte, wir sollten uns doch auf die Terrasse setzen. Kaum hatten wir es uns dort gemütlich gemacht, fragte Sie, ob ich gern mit Abendbrot essen möchte, es gäbe aber nur die kalte Variante. Da habe ich mich nicht lange betteln lassen und bei frischem Brot, leckerem Blauschimmelkäse, Wurst etc. ordentlich zugelangt. Bis zum Dunkelwerden haben wir noch zusammen auf der Terrasse gegessen und geplaudert. Beide stammen aus dem Ort bzw. der unmittelbaren Umgebung und haben u. a. von ihrer Kindheit nicht weit weg vom Grenzzaun berichtet. Und von der Grenzöffnung, die ihnen neue Abenteuerspielplätze erschloss. Nadine erzählte, wie sie mit dem Vater die seit dem Krieg nur halbfertige große Autobahnbrücke erkundet hat, während die Mutter nichtsahnend Essen kochte. Auch jetzt ist sie gern auf Erkundungstour, meist mit der Tochter (Anfang 20) in den Alpen. Rucksack-schleppen und Übernachtungen in Gemeinschaftsunterkünften sind ihr also ein Begriff. Ronny hat es nicht so mit dem Hochgebirge, er fährt derweil zum Beispiel für ein paar Tage nach Kroatien.

Bei dieser Plauderei wurde es wie gesagt spät und dunkel. Da war es Zeit, in mein Quartier in der nahen CVJM-Herberge aufzubrechen. Ronny hat mir in dem momentan nicht belegten Haus alle Räumlichkeiten gezeigt und mir die freie Bettenwahl überlassen. Als er weg war, habe ich nach umfänglicher Dusche wenigstens noch den gekauften Salat verputzt, damit der nicht vergammelt, und noch etwas auf dem Smartphone getippt, bevor ich ins Bett bin.

Mittwoch, 6.9.2023, von Weischlitz nach Hof / 25,1 km

12.45 Uhr. Die Reihe netter Leute reißt nicht ab. Da es in der Herberge keinen Pilgerstempel gab und ich vergessen habe, beim Bäcker nach einem Stempel zu fragen, habe ich in den nächsten, noch zu Weischlitz gehörenden Dörfern nach einer Firma Ausschau gehalten, die mir einen Stempel mit dem Ortsnamen in den Pilgerpass drücken kann. Die liebsten Firmen sind in solchen Fällen Gasthöfe. Und siehe da, in Ruderitz stand ich plötzlich vor einem alten Fachwerkhaus mit Kneipe. Da ist zwar offiziell nur am Wochenende geöffnet, aber die Tür stand offen und auf mein Rufen kam der Wirt. Ich habe ihm mein Anliegen vorgetragen und er begab sich auf die Suche nach seinem Stempel, den wir schließlich gemeinsam gefunden haben. Er hat mich nach dem Stempel-Akt noch gefragt, ob ich was trinken will, vielleicht ein Wasser. Ich meinte, das wäre eine gute Idee, dass es aber nicht unbedingt Wasser sein müsste, sondern dass es auch ein Bier täte. Dabei habe ich auf deinen Zapfhahn geschickt, aber die Anlage wird ja erst am Freitag wieder angeschmissen. Er ist daraufhin nebenan ins Haus und kam nach einer Weile mit einem leckeren, eiskalten Mönchshof-Zwickl zurück, für das er nicht mal etwas haben wollte. Ich habe brav gedankt und mich mit der Flasche in einen schattigen Pavillon auf dem Hof gesetzt. Es hat nicht lange gedauert und der Wirt kam dazu und nach dem üblichen „wohin?“ und „woher?“ entwickelte sich ein sehr schönes Gespräch. Er erzählte von einem Pilger, der schon dreimal bei ihm übernachtet hat - jeweils auf dem Weg nach Santiago, Rom und Jerusalem. Danach hat er nichts mehr von ihm gehört. Ein anderer aus der Gegend ist auf dem Weg von Plauen nach Santiago bis Frankreich gekommen und hat dort aufgegeben, weil er ohne Sprachkenntnisse nicht weiter kam. (Meine große Sorge!) Ein paar Jahre später hat er dann aber allen Mut zusammen genommen und an dieser Stelle in Frankreich weitergemacht - bis Santiago. Der Wirt selbst dreht hier wegen kaputter Knie nur kleine Runden, um nach einer schweren OP wieder fit zu werden. Er erzählte, dass er in den 1990ern lange in Frankreich gearbeitet hat. Ein großer deutscher Konzern hatte den Auftrag für die Verkabelung neuer Wohngebiete gewonnen und er war da als Spezialist für SECAM gefragt. Wir haben doch seinerzeit bei der Einführung des Farbfernsehens (1969) das in Frankreich und beim „großen Bruder“ benutzte SECAM-System und nicht das in Westdeutschland und anderen Ländern verwendete PAL-System übernommen. Darum konnte man ja anfangs mit einem Ostfernseher Westsender nur in Farbe sehen, wenn man ein Zusatzgerät hatte, das PAL in SECAM wandelt. Mein Gönner hat sich in der Zeit selbständig gemacht und wäre gern in Frankreich geblie-

ben, wenn er richtig Französisch gekonnt hätte. Aber nun hat er sich hier die Gaststätte zugelegt und betreibt diese als Hobby, statt sich mit 65 zur Ruhe zu setzen.

18.45 Uhr. Ich bin gerade in Hof angekommen und warte im Haus am Klosterhof auf den Schlüssel für die gegenüber liegende Pilgerherberge. Beides gehört zur „Sozialstation Oberfranken“. Das Personal hier ist aber gerade mit Essenverteilen auf der Pflegestation beschäftigt. Das macht nichts, hier gibt es bequeme Sessel und eine Steckdose in der Nähe, die ich dringend brauche, weil das Smartphone fast leer ist und die Powerbank auch nichts mehr rausrückt. Ich muss wohl bei der nächsten Tour die größere Version (10000 mAh) mitnehmen, um sorgenfrei über den Tag zu kommen. Ich musste jetzt schon wiederholt am Nachmittag den Flugmodus einschalten, damit das Smartphone nicht abschaltet und ich ohne Landkarte dastehe. Als einen Übeltäter habe ich übrigens die „Notizen“-App identifiziert, denn immer wenn ich wie heute unterwegs was geschrieben habe, sah es abends so mau aus. Warum ein primitiver Editor so viel Strom frisst, ist mir rätselhaft.

23.00 Uhr. Ich habe längst das Pilgerzimmer bezogen, was eingekauft, gegessen, geduscht und den halben Bücherschrank leer gelesen. Nun will ich noch den Tagesbericht komplettieren, wohl wissend, dass ich den heute nicht mehr verschicken kann, weil nicht nur im Pilgerzimmer hinter dicken Klostermauern, sondern auch auf dem Hof kein Internet-tauglicher Empfang ist und kein WLAN zur Verfügung steht. Das wäre nicht weiter tragisch, wenn ich mir nicht noch eine Zugverbindung für die Rückfahrt nach Berlin raussuchen müsste. Ich habe aber auch keine Lust, nachts durch die Stadt zu ziehen, bis mal brauchbarer Empfang ist. Ich werde morgen ausschlafen und mich dann zum Bahnhof begeben, wo ich mich überraschen lasse.

Zur Liste der netten Menschen kann ich noch zwei hinzufügen. Das ist einerseits eine Mitarbeiterin des Gutshofes in Gumpertsreuth, die mir durch die Hintertür des geschlossenen, zum Gutshof gehörenden Gasthofes eine Flasche kaltes Sprudelwasser besorgt hat, und andererseits ein Herr Günter Müller, den ich zwar nur vom Telefon kenne, dem ich aber diese gute Unterkunft in Hof zu verdanken habe. Er hat diese vor gut zehn Jahren etabliert und fungiert als Pate der Herberge. Diese besteht aus zwei quadratischen Räumen von je etwa 10 Quadratmetern. Im hinteren Raum stehen zwei Doppelstockbetten und im vorderen Tisch und Stühle, ein Küchenbuffet mit Geschirr, Besteck und vielen nützlichen Dingen wie z. B. Schraubenziehern und Verbandszeug. In einem kleinen Regal finden sich zudem ein

paar haltbare Lebensmittel, Getränke und Süßigkeiten, die man sich gegen eine kleine Spende nehmen kann. Ein Wasserkocher nebst Kaffee und Tee steht auch zur Verfügung. Außerdem gibt es jede Menge Lesematerial zur Via Imperii und den anderen Jakobswegen, die durch Hof führen. Dusche und Toiletten sind über den Flur zu erreichen. Da sonst niemand im Haus ist, ist das kein Problem.

Zum heutigen Weg wäre noch zu sagen, dass der mächtig geschlaucht hat, da es mit 26 Grad ziemlich warm war und hier doch ein paar Berge übers Land verteilt sind. Das sind alles keine Riesen, aber es geht permanent hoch und runter. Von der ehemaligen Grenze ist nicht mehr viel zu sehen. Einen Wachturm und einen Kolonnenweg mit daneben liegenden Gräben, der die Flucht mit Fahrzeugen verhindern sollte, habe ich entdeckt, aber an welcher Stelle ich „übergemacht“ bin, kann ich gar nicht sagen. Irgendwann sahen die Dörfer nicht mehr so verlassen aus, wie die auf ostdeutscher Seite im Grenzgebiet. Da stehen einige Häuser leer und manche sind verfallen. Wenn da zu DDR-Zeiten jemand weggezogen oder verstorben ist, kamen ja keine neuen Bewohner hin. Dann verfiel halt das leere Haus.

Von Hof bekommt man zuerst ein großes Gewerbegebiet mit lauter Logistik-Unternehmen zu sehen, darunter Amazon. Dann geht es, zumindest auf dem Weg, den ich genommen habe, auf einer endlos langen Straße durch eine Einfamilienhaussiedlung die Stadt hinein. Ich habe es heute mit der „vorgeschriebenen“ Streckenführung nicht so ernst genommen. Weischlitz, wo ich übernachtet habe, liegt eh etwas abseits vom Jakobsweg. Ich bin nicht auf kürzestem Wege wieder auf den Weg, sondern schräg auf diesen zugelaufen. Da viel früher als lt. GPS-Track die Muschel an den Bäumen auftauchte, scheint die Ausschilderung eh nicht genau dem Track zu folgen - oder umgekehrt. Vor Hof habe ich dann absichtlich einen anderen Weg gewählt, nämlich den vom Routenplaner des Smartphones empfohlenen, kürzesten Weg. Der andere wäre in nicht nachvollziehbaren Schleifen, teilweise direkt neben der Autobahn verlaufen. So bin ich vom (geografischen) Osten statt vom Norden in die Stadt gekommen. Hier musste ich mich erstmal zur Lessingstraße, wo die Herberge ist, durchfragen, da bei dem schlechten Empfang in der Karten-App kein Suchen möglich ist. Vier Damen an der Haltestelle haben mir erklärt, wo die Straße ist, und dass ich gleich über den Rathaus Hof abkürzen kann. Das war eine gute Idee, denn da wurde gerade ein Fest gefeiert. Der ganze Hof stand voller Biertischgarnituren, es gab Fassbier und Wurst zu Dumpingpreisen und eine 3-Mann-Schrammelband. Das war ein Empfang, wie ich ihn liebe!

Donnerstag, 7.9.2023, Rückreise von Hof nach Berlin

10.30 Uhr. Ich sitze im Zug nach Chemnitz (RE3), weiter geht es über Leipzig (RE6) und Dessau (RE13) nach Berlin (RE7). Um 9.27 Uhr bin ich in Hof losgefahren, 15.44 Uhr soll ich in Berlin Hbf. sein. Dann noch S-Bahn nach Ahrensfelde, das macht insgesamt 7 Stunden. Aber die Bahnfahrt macht Spaß, zumal der Zug nicht sehr voll ist und ich ein Vierer-Abteil mit Tisch für mich allein habe.

Vorhin ging es in Langsamfahrt über die eingerüstete Elstertalbrücke, wo man sehen konnte, dass die Trasse des zweiten Gleises bis runter auf die Brückenbögen ausgebaggert ist. Die Fahrt über die Göltzschtalbrücke habe ich leider verpennt, da ich die während der kurzzeitig bestehenden Internetverbindung die seit gestern Mittag eingegangenen Nachrichten gelesen habe. Gerade wurde durchgesagt, dass die Vollsperrung des Chemnitzer Hauptbahnhofes auf den 25. September (bis Ende des Jahres) verschoben worden ist. Zum zweiten Mal Glück gehabt. Das erste Mal schon in Hof, wo ich ohne Kenntnis des Fahrplans kurz vor Abfahrt des Zuges ankam. Am Info-Schalter habe ich mir noch schnell die Fahrtverbindung ausdrucken lassen und dabei erfahren, dass der nächste Zug in Richtung Berlin eine andere Route nach Leipzig benutzt und auf dieser gerade eine Stellwerksstörung vorliegt.

Wenn man hier so durch die hügelige Landschaft mit den kleinen Dörfern zwischen den Wiesen und Äcker fährt, bekommt man Lust, beim nächsten Halt (das wäre jetzt Hohenstein-Ernstthal) auszusteigen und weiterzulaufen. Diese Woche hat einfach Spaß gemacht und die Anstrengungen des gestrigen Tages sind schon vergessen und werden heute Abend nach einem wohltuenden Wannenbad auch nicht mehr zu spüren sein. Ich hoffe, dass sich bald die Gelegenheit ergibt, noch ein Stück weiter auf der Via Imperii zu laufen, zum Beispiel von Hof nach Nürnberg (183 km). Dafür veranschlagt der Pilgerführer neun Tage, bei 30-Kilometer-Etappen, die in den Bergen sicher schwer fallen, sogar nur 6 Tage. Und wenn man es bis Nürnberg geschafft hat, dann ist nicht mehr weit bis Rom, einem bislang ignorierten Pilgerziel.

15.15 Uhr. Meine kurze Pilgertour geht zu ende. Ich sitze im RE 7 nach Berlin, der in einer halben Stunde am Hauptbahnhof sein soll. Ein paar Minuten Verspätung hat er schon, wenn es dabei bleibt, will ich mich nicht beklagen.

Es war insgesamt eine schöne, erlebnisreichen Tour mit lieblichen Landschaften, sehenswerten Kirchen und netten Menschen. Vielen bin ich nicht begegnet, in

sieben Tagen nicht einem Wanderer! Aber die wenigen Leute, mit denen ich mehr als ein „Hallo“ wechseln konnte, waren dafür umso herzlicher: Herbert und Annelie in Schönfels, Ronny und Nadine in Weischlitz und der nette Wirt, der früher in Frankreich Antennen montiert hat und jetzt Bierflaschen verschenkt.

Mittwoch, 20.9.2023, Anreise und von Hof nach Helmbrechts / 20,7 km

Liebe Freunde und Verwandte, es hat sich schon rumgesprochen, dass ich nochmal für ein paar Tage auf Wanderschaft gehe. Ich will da fortsetzen, wo ich vor zwei Wochen aufgehört habe: in Hof. Von dort will ich weiter auf der Via Imperii gen Süden laufen, das Ziel ist Nürnberg. Da ist dann wirklich erstmal Schluss, bis sich vielleicht irgendwann Zeit und Gelegenheit ergeben, weiter in Richtung Italien zu laufen. Wie gehabt will ich Euch wieder tagsüber und/oder am Abend mit WhatsApp-Nachrichten auf dem Laufenden halten, was zugleich mein Reisetagebuch ist, denn sicher wird es auch auf diesem Weg wieder so viel zu sehen und zu erleben geben, dass ich mir das nicht alles bis nach der Tour merken kann.

7.45 Uhr. Ich sitze in der S-Bahn, die mich zum Ostbahnhof bringt, wo ich in den RE7 umsteige. Das ginge auch in Ostkreuz, aber es ist noch Zeit und am Ostbahnhof ist die Chance größer, noch einen Platz zu bekommen. Ich habe keine Vorstellung, wie voll der Zug ist. Laut DB-Auskunft ist er zumindest pünktlich.

8.00 Uhr. Der RE7 nach Senftenberg, der mich nach Calau bringt, war pünktlich 7.56 Uhr am Ostbahnhof und ich habe problemlos einen Platz gefunden. In Calau (an 9.14) habe ich dann fünf Minuten Zeit, um in den RE 10 nach Leipzig umzusteigen. In Leipzig (an 10.50) sind dann nur vier Minuten Zeit, um die RB13 nach Hof zu bekommen. Die Umsteigezeiten sind an sich schon sportlich, nun zeigt die DB-Seite aber für die ersten beiden Züge bereits ein bzw. drei Minuten Verspätung am Ziel an, jeweils trotz pünktlicher Abfahrt. Die Hinfahrt, bei der ich mit der Deutschland-Card wieder auf Regionalbahnen angewiesen bin, erweist sich also mal wieder als spannend. Das war aber eigentlich nicht anders zu erwarten. Es wäre allerdings sehr ärgerlich, wenn ich wesentlich später als geplant (13.26 Uhr) in Hof wäre, denn ich will dann noch die Etappe (ca. 21 km) nach Helmbrechts laufen, wo ich mein Kommen für 19 Uhr angekündigt habe. Bald danach wird dann ja auch schon dunkel.

Lt. Pilgerführer beträgt die Strecke Hof-Nürnberg 184 km, wofür neun Tage veranschlagt sind. Ich habe die Etappen so gelegt, dass ich mit einem Tag weniger auskomme und (theoretisch) die erste und letzte Etappe zusammen mit der An- bzw. Abreise schaffe.

8.20 Uhr. Das für heute Geplante wird sich vermutlich schwer umsetzen lassen, da der Zug wegen Stau auf der Strecke bereits eine Weile rumsteht. Es ist bei jeder Fahrt das Gleiche: die Züge fahren zwar in kurzem Abstand, haben dann aber im Berliner Umland Verspätung, weil zu viel Verkehr ist. Ich weiß nicht, wieviel Puffer man bei jedem Umsteigen einplanen muss, um seine Verbindungen zu schaffen. Trauerspiel Bahn!

Wie hier in Deutschland leider notwendig, habe ich mir vorab Quartiere für alle Etappen reserviert. Hier kann man nicht so spontan eine Herberge ansteuern wie in Spanien oder Portugal. Solche Herbergen findet man hier eh kaum, stattdessen ist man auf Unterkünfte in Kirchengemeinden, Jugendheimen usw. angewiesen, wenn man Pensionen und Hotels umgehen will. Da muss man schon ein paar Tage vorher anrufen oder Emails schicken, da die Ansprechpartner, meist sind es die Pfarrsekretärinnen, oft nur schwer erreichbar sind. Aber ich habe es diesmal ziemlich schnell geschafft, für alle Etappen Unterkünfte zu finden: heute Abend in der Pilgerwohnung der evangelischen Kirchengemeinde Helmbrechts, morgen im Pilgerquartier des Klosters Marienweiher, am Freitag bei der evangelischen Kirchengemeinde in Bayreuth (wo mir sogar Frühstück versprochen wurde), am Sonnabend im Pfarrhaus von Lindenhart, wo mir die junge Pfarrersfamilie Abendbrot und Frühstück in Aussicht gestellt hat, dann in Stierberg bei Betzenstein im Landgasthof Fischer, wo es ein richtiges 12-Betten-Pilgerquartier gibt, am Montag im katholischen Pfarrhaus von Weißenhohe und am Dienstag in einem zur Ferienunterkunft ausgebauten Bauwagen in Kalchreuth. Von dort geht es dann am Mittwoch nach Nürnberg (ca. 17 km) und mit dem Zug nach Hause.

Morgen und übermorgen ist ein bisschen Regen angesagt, ansonsten soll das Wetter schön sein. Temperaturen um 20 Grad - das ist zum Wandern perfekt. Ich hoffe nur, dass es nachts nicht so kalt ist, da nicht abzusehen ist, ob alle oben genannten Quartiere beheizt sind. Ich habe schon mal im März auf einer Couch im Pfarrbüro mächtig gefroren, weil da zum Büroschluss nachmittags um vier oder fünf die Heizung abgeschaltet hat.

9.00 Uhr. Aus dem „verspäteten vorausfahrenden Zug“ ist jetzt ein „defektes Stellwerk“ geworden. Die Verspätung beträgt nunmehr zehn Minuten und die DB-Webseite gibt ihr Bedauern kund, dass ich den Anschluss vermutlich nicht schaffen werde.

9.30 Uhr. Auf die Bahn ist doch Verlass! Mein Zug kam zwar zehn Minuten zu spät in Calau an, aber der Zug nach Leipzig hatte auch acht Minuten Verspätung, so dass ich sogar noch drei Minuten auf dem plötzlich vollen Bahnsteig warten musste. Ich bin nämlich längst nicht der Einzige, der diese Streckenführung von Berlin nach Leipzig gewählt hat. Vermutlich waren alle hier Umsteigenden mit einem 49-Euro-Ticket (Deutschland-Card) unterwegs. Nun kann ich nur hoffen, dass es auch in Leipzig mit der Verspätung des Anschlusszuges klappt. Zu meinen Quartieren wäre noch eine Kuriosität nachzutragen: Vor ein paar Tagen habe ich im Internet auf einer Karte mit den Standorten aller deutschen Pilgervereine veraltete Angaben zum Berliner Pilgerverein entdeckt und der vermeintlichen Webmasterin die aktuellen Angaben geschickt. Diese Email ist beim Fränkischen Pilgerverein auf dem „Schreibtisch“ des Pfarrers im Ruhestand Michael Thein gelandet, der einst die Karte erstellt und nun anhand meiner Angaben aktualisiert hat. Er fragte nochmal zurück, ob die gemachten Änderungen korrekt sind, und ich konnte ihm anbieten, das am Sonnabend beim Frühstück zu besprechen. Er ist nämlich in Bayreuth der Pilgerbeauftragte, der für mich das Pilgerzimmer reserviert und mich zum Frühstück eingeladen hat. Mein Name ist also doch nicht so ausgefallen, dass man gleich stutzig werden muss.

11.00 Uhr. Bei Ausflügen wie diesen muss man immer mit der Sturheit der Sachsen rechnen. Unser Zug hatte seine Verspätung auf vier Minuten reduziert - Ankunft 10.54 Uhr in Leipzig. Das ist genau die Abfahrtszeit des RB 13. Ich hatte schon herausgefunden, dass dieser von der anderen Seite des Bahnsteiges fährt, so dass ich mich nicht an die Zugspitze vorarbeiten muss, um zu diesem Zug zu gelangen. Ich brauchte nur einen guten Platz an der Tür. Den hatte ich auch, aber genau in dem Moment, in dem unser Zug einfuhr, fuhr der Zug auf dem Nachbargleis raus. Toll. Wenn die Bahn schon mal pünktlich sein will, dann ohne Rücksicht auf Verluste. Derer gab es einige, denn viele schauten wie ich ungläubig dem ausfahrenden Zug hinterher und sitzen jetzt mit mir im Zug nach Chemnitz (ab 11.22 Uhr), um von dort nach Hof zu kommen. So ist man nur eine Stunde später als geplant in Hof (14.32 Uhr), mit dem nächsten direkten Zug wären es zwei Stunden.

Der RE6 nach Chemnitz ist ein ziemlich in die Jahre gekommener Dieseltriebwagen, in dem man vergeblich nach einer Steckdose sucht. Hier wird der ganze Strom für das dusslige Gepiepe beim Schließen der Türen gebraucht. Da die Tür nach jedem Einsteigenden automatisch schließt, wird das Gebimmel wohl erst aufhören, wenn der Zug abfährt. Dann bleibt nur noch das Gedröhne des Dieselmotors.

11.25 Uhr. Der Zug ist pünktlich abgefahren und hat es immerhin schon bis aufs Bahnhofs-Vorfeld geschafft, wo er nun in der Sonne rumsteht. Theoretisch sind in Chemnitz 27 Minuten Umsteigezeit. Mal sehen, wieviel davon bleibt. Kaum hatte das Gebimmel der Türen aufgehört, ging eine krächzende Lautsprecherdurchsage los. Was die Dame gesagt hat, war nicht zu verstehen. Das klang wie eine Ansage im Flugzeug - kurz nach dem Absturz.

11.30 Uhr. Nun rollt der Zug. Wenn der Sprit reicht, stehen die Chancen gut, dass er es bis Chemnitz schafft.

12.00 Uhr. Zur Abschreckung für alle, die nur zum Pinkeln mit der Eisenbahn fahren, war hier im Zug nach Chemnitz die einzige Toilette zu. Ein nebenstehender Schrank mit Rollladen, hinter dem sich vermutlich ein Fahrkartenautomat befindet, ist mit Klebeband verschlossen. Als die Schaffnerin durchkam und ganz penibel bei Deutschland-Card-Inhabern nach dem Ausweis gefragt hat, habe ich sie gebeten, mir doch die Öffnungszeiten der Toilette mitzuteilen, während ich im Rucksack nach meinem Ausweis suche. Feste Öffnungszeiten gibt es zwar nicht, aber „Pinkeln on demand“ ist möglich. Das heißt, wenn man Bedarf anmeldet, wird einem aufgeschlossen. Da soll mal einer sagen, die Bahn (in diesem Fall die Mitteldeutsche Regiobahn MRB) hat keinen Service zu bieten. Erleichtert genieße ich jetzt die Fahrt durch Sachsen.

Apropos „Erleichtert“. Gar nicht erleichtert hat sich mein Rucksack. Im Gegenteil, der ist (ohne Proviant) mit 6,3 kg fast ein Pfund schwerer als bei der letzten Tour. Ich weiß nicht warum, und beim wiederholten Durchwühlen habe ich nichts gefunden, was jemand heimlich in meinen Rucksack getan haben könnte. Als einzige gewichtige Unterschiede fallen mir nur der größere Akku, zusätzlich je ein T-Shirt und ein Schlüppi sowie die letztens vergessene Jakobsmuschel ein. Aber das macht zusammen vielleicht 200 Gramm aus. Seltsam. Warum so schwer? Gewaschen ist alles.

13.30 Uhr. Der Zug war pünktlich in Chemnitz und der Anschlusszug fuhr zur rechten Zeit. So sollte es sein. Schade, dass man solche Ausnahmefälle extra erwähnen an muss. Die Landschaft, die hier an den Fenstern vorbeigeschoben wird, ist ganz nett. Die Berge, die ja eher was fürs Auge als für die Beine sind, werden zwar häufiger, sind aber erklimmbar, wie ich vor zwei Wochen festgestellt habe. Zwickau und Reichenbach, wo wir gerade durchgekommen sind, lagen doch auf meinem Weg von Leipzig nach Hof. Jetzt müsste gleich die Göltzschtalbrücke, die mit den 26 Millionen Ziegeln, kommen.

Ja, das war sie. Da es dort mit ungeminderter Geschwindigkeit rüber geht, nimmt man die gar nicht wahr, wenn man nicht aus dem Fenster schaut und sich über das weite, tiefe Tal auf beiden Seiten wundert. Ich habe sogar die Stelle im Tal erkannt, bis zu der ich laufen musste, um die Brücke halbwegs komplett vor die Linse zu bekommen. Als Nächstes kommt jetzt hinter Jocketa die total eingerüstete Elstertalbrücke. Der Zug bremst schon ab, weil er hier nicht mit voller Geschwindigkeit rüber darf. Die Strecke ist momentan eingleisig und nebenan wird gearbeitet. Auch hier wieder ein fantastischer Blick in ein weites Tal, diesmal das der Weißen Elster.

14.00 Uhr. Jetzt ist Halt in Plauen. Noch eine halbe Stunde, dann bin ich in Hof. Ich muss nachher einen ordentlichen Schritt vorlegen, um noch im Hellen in Helmbrechts anzukommen. Ich melde mich deshalb erst wieder heute Abend.

21.00 Uhr. Ich bin vor einer guten Stunde in Helmbrechts in meinem Quartier angekommen. Ob „gut“ kann ich erst morgen sagen, da mir ein Fuß Probleme bereitet. Es ist das rechte Sprunggelenk, dass ich mir vor knapp dreißig Jahren bei einem Kellersturz lädiert habe und mit dem ich seitdem das Wetter vorher sagen kann. Da mir wegen dem in Leipzig verpassten Anschluss eine Stunde fehlte, bin ich ab Bahnhof Hof recht zügig gelaufen und war am Stadtrand ganz stolz, dass ich weit über 5 km/h geschafft habe. Da habe ich aber auch gemerkt, dass ich dabei den angeschlagenen Fuß etwas überanstrengt habe. Der tat plötzlich beim Auftreten weh. Vielleicht wollte das Sprunggelenk gerade die Wetterprognose für morgen durchgeben, als ich mal etwas kräftig aufgetreten bin. Ich weiß nicht. Vermutlich sollte man sich auch in Eile nicht dazu verleiten lassen, die Gangart zu ändern.

Auf jeden Fall war das Laufen ab da eine ziemliche Tortur. Aber Zeit für lange Pausen und langsamere Schrittfolge war nicht drin. Letztlich habe ich lt. Komoot die

21,7 km in knapp viereinhalb Stunden geschafft und war inklusive Einkaufen kurz vor halb acht hier. Den Hausmeister hatte ich informiert, dass es später als 19 Uhr wird. Der sagte, dass dies nichts macht, da ja um sieben eine Friedensandacht ist und der Pfarrer mir danach aufschließen kann. Das hat er dann auch gemacht und mir die Pilgerwohnung im Dachgeschoss des Pfarrhauses gezeigt. Da gibt es zwei recht ordentliche 2-Bett-Zimmer, eins davon mit einer gemütlichen Sitzecke und einem bemalten Holzschrank von 1742. Das habe ich gewählt - ich bin ja allein und habe freie Wahl. Ich habe aber in der Meldeliste gesehen, dass in den letzten Tagen immer mal jemand hier war, gestern sogar zwei Pilgerinnen.

Ich habe mir gerade den im Netto erworbenen Salatmix wie in Spanien mit Paprikastreifen aufgewertet und halbwegs hungrig verschlungen. Ich hatte zwar in Chemnitz auf dem Bahnhof einen ganz brauchbaren 5-Euro-Döner gegessen, aber der wäre bei uns als Kinderdöner durchgegangen. Wenn ich mit dieser Nachricht fertig bin, werde ich mir im Bad die Wanne voll machen und dort Fuß und Körper erquicken. Der Pfarrer hat sich entschuldigt, dass zur Wohnung nur eine Toilette mit Waschbecken gehört und in dem Bad der leeren Wohnung gegenüber nur eine Badewanne mit Handdusche ist. Der weiß ja gar nicht, welche Freude er mir damit macht. Eine Küche gehört hier leider nicht zur Wohnung, aber der Pfarrer hat mir die zum Pfarrsaal gehörige Küche gezeigt, wo ich mir morgen früh einen Kaffee kochen kann. Da hätte ich mir sicher auch eine Tütensuppe machen können, aber jetzt bin ich satt und ich will deswegen auch nicht extra zwei Treppen runter und wieder hoch steigen. Ich hoffe, Bad und Schlaf beruhigen den Fuß wieder, sonst muss ich morgen als erstes in die Apotheke am Markt und mir da Voltaren holen - ausgerechnet dieses Mal habe ich das nicht dabei.

Donnerstag, 21.9.2023, von **Helmbrechts** nach **Marienweiher** / 13,4 km

17.45 Uhr. Ich bin gut in Marienweiher hinter Klostermauern angekommen und werde gleich in die Bioszene einsteigen und mir einen Vortrag über die Haltbarmachung von Lebensmitteln anhören. Der findet eine Etage unter mir in einem Versammlungsraum statt. Bis der Vortrag vorbei ist und die Leute verschwunden sind, kann ich eh nicht schlafen gehen. Ich habe hier einen ziemlich schlichten Raum mit zwei Campingliegen für mich. Nebenan ist die Toilette und eine Etage tiefer eine

kleine Küche. Da habe ich gerade die erste Hälfte meines aus dem Netto in Marktflugast herangeschleppten Abendbrotessens eingenommen.

Die Klostermauern sind nur symbolisch zu betrachten. Das Ensemble, das den Wallfahrtsort Marienweiher bildet, liegt in der Mitte des gleichnamigen Ortes auf einem kleinen Hügel. Im Zentrum steht die „päpstliche Basilika“, eine recht opulent ausgestattete Barockkirche, daneben ein Gebäude, das durch eine Brücke mit der Basilika verbunden ist, und in dem zwei Franziskanermönche leben. Außerdem dann das ehemalige Kantorenhaus, in dem sich u.a. die Pilgerherberge befindet. Davon ist nichts eingemauert ...

22.30 Uhr. Der Vortrag und ein erster Schlaf liegen hinter mir. Bei dem Vortrag, der von über dreißig Teilnehmern, darunter vier Männern, besucht war, ging es um das Fermentieren, das heißt im weitesten Sinne darum, wie man aus allem möglichen Obst und Gemüse Sauerkraut machen kann. Die Referentin, eine Heilpraktikerin (was meinen Zynismus anstachelt) wusste bei jedem der in Briefmarkengröße an die Wand geworfenen Bilder von Einweckgläsern zu berichten, dass der Inhalt „super lecker“ schmeckt und dass sie und ihr Mann sich den eingelegten Grünkram morgens aufs Brot legen. „Ich und mein Mann“ zogen sich durch den Abend, aber man erfuhr auch von Uneinigkeit in der Ehe: ihm hat Rote Beete schon immer geschmeckt, ihr erst, seit sie diese selbst fermentiert. Nach fast anderthalb Stunden war sie längst noch nicht bei der angekündigten Verkostung angelangt, sondern hat nochmal einen Exkurs in die Bedeutung der Darmflora gemacht und man erfuhr zum Beispiel, dass nach angestellten Studien eine schlechte Darmflora Autismus hervorrufen kann. Zu den gezeigten Grafiken sagte sie selbst, dass es nicht so schlimm ist, wenn man die nicht erkennen kann. Ich habe ja bis dahin tapfer durchgehalten, aber da ich laufend eingenickt bin und Angst hatte, vor vollem Publikum vom Stuhl zu fallen, habe ich mich davon gemacht und zu einem (drei Stunden währenden) Nickerchen hingelegt. Eigentlich wollte ich die Dame noch nach der Klimabilanz ihrer Sauerkrautgläser fragen, denn sie hat uns erklärt, wie wichtig die Kohlendioxidblase ist, die beim Fermentieren, also beim gezielten Vergammeln, unter dem Deckel im Glas entsteht. Kurz gesagt, bei jedem Öffnen eines solchen Glases passiert das Gleiche wie beim Rülpsen einer Kuh auf der Weide - klimaschädlichen Gase werden freigesetzt. Aber mit einer solchen Frage wäre ich hier mitten im Wahlkampf als grüner Spinner angeeckt. Herr Aiwanger verkündet hier von Plakaten mit Windrädern zwischen Fachwerkhäusern, dass Grüne keine Heimat kennen.

Apropos Wahlkampf: kennt jemand Oswald Greim? Der kandidiert als Bundestagsabgeordneter der Linken. Den habe ich schon im Wald hängen sehen, natürlich nur auf einem Plakat, auf dem er einen Waldarbeiter gibt. Eine halbe Stunde später steht er leibhaftig vor mir. In Marktleugast treffe ich auf einen Schaukasten der Linken mit deren Kandidaten, außerdem aber mit Jakobsmuschel und einer kurzen Geschichte der Marienweiher Wallfahrt. Prima, im Schaukasten der CSU waren nur Biertischbilder. Das Grundstück nebenan war dann aber für meinen Geschmack etwas zu dicht mit Wahlplakaten der Linken behangen. Aber als sich der Herr erhob, der da gerade versuchte, eine Kettensäge oder sowas in Gang zu setzen, stellte ich eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Oswald Greim auf den Plakaten fest. Wir haben kurz geplauscht und bereitwillig hat er für ein Foto posiert. Leider habe ich in meiner Aufregung vergessen zu fragen, warum er Jakobsweg-Reklame macht. Ich könnte mir aber gut vorstellen, dass der auch schon mal ein Stück gelaufen ist.

23.30 Uhr. Als alter Mensch darf man natürlich einen Tagesbericht nicht beenden, ohne auf die gesundheitlichen Probleme eingegangen zu sein. Nehmen wir doch mal meinen Fuß. Der ist nicht blau, dick oder verrenkt und er hat die ganze letzte Nacht nicht wehgetan. Aber es tut weh, wenn man mit dem Hacken auftritt, was sich bei einer Wanderung nicht ganz vermeiden lässt. Ich bin also heute früh losgezogen, als hätte ich rechts keinen Wanderschuh, sondern einen Stiletto an. Das sah nicht nur doof aus, sondern war auch ungemein anstrengend. Bei verschiedenen Pflegediensten und Physiotherapien am Wegesrand habe ich gefragt, ob nicht einer ihrer Klienten eine Krücke hat stehen lassen. Damit wäre es bestimmt gut gegangen. Aber hier sind die Leute offenbar nur in politischen Fragen vergesslich.

Hinter Helmbrechts, wo ich trotz durchgängigen Viertelstunden-Geläuts der unmittelbar neben meiner Schlafstätte stehenden Kirche sehr gut geschlafen habe, fand ich einen als Pilgerstab tauglichen Knüppel und mit dem ging es ganz gut. Das Gehumpel mit dem Stock sah zwar sicher bekloppt aus, aber im Wald hat das niemand gestört. Es war übrigens mal eine ganz neue Erfahrung, wie es sich für einen gebrechlichen Menschen anfühlen muss, sich trotz oder gerade wegen einer Behinderung auf den Weg zu begeben. Bisher hatte ich nur an Pässen auf dem Camino Francés das Gefühl und die Angst, nicht weiterzukommen. Das war dann vorbei, wenn man oben angekommen war. Aber wie es sich anfühlt, schon morgens mit Schmerzen auf den Weg zu gehen, war neu. Im Gegensatz zu Menschen mit dauerhaften Beschwerden konnte ich im Laufe des Tages dankbar feststellen, dass

es nicht nur mit dem Humpeln ganz gut geht, sondern dass es mit dem Fuß schon etwas besser oder zumindest nicht schlechter geworden ist, was ja auch hätte sein können. Das war heute aber zum Glück auch nur eine Ruhetagetappe von vielleicht 15 Kilometern und ich konnte mir viel Zeit nehmen und lange Pausen einlegen.

Hinter Helmbrechts führte der Weg quasi durch ein Gehöft auf eine große Wiese und hinter dieser in einen dichten, lückenlos mit Moos bedeckten Nadelwald. Hinter diesem ging es kurz auf eine Landstraße und dann wäre es eigentlich rechts ab wieder in den Wald und um die Dörfer Wüstenselbitz, Burkersreuth und Dreschersreuth herum nach Hohenberg gegangen. Ich habe es aber vorgezogen, den Weg durch diese Dörfer zu wählen, schon weil der Stock auf dem Asphalt so schön klappert. Ein paar der Kirchen in den Dörfern habe ich offen gefunden, zum Beispiel die Lutherkirche in Wüstenselbitz (mit Stempel!) und die halbwegs moderne in Hohenberg. Besonders sehenswert war die in Marktleugast, also kurz vorm Ziel, auf einem Hügel (direkt gegenüber dem Grundstück des Linken-Kandidaten) gelegene katholische St. Bartholomäus-Kirche, für die ich zwar einige Treppen hochsteigen musste, aber mit einem kleinen Barockwunder belohnt wurde. Ganz toll ist natürlich hier in Marienweiher die Basilika, die sehr reich ausgestattet, aber noch nicht überladen ist. Hier habe ich übrigens erstmals wieder eine Statue des Heiligen Rochus gefunden, den ich so verehere, da der sich seinerzeit um die gestrandeten Pilger gekümmert hat. Ich bin aber heute auch auf Unterstützung gestoßen. In Burkersreuth war doch tatsächlich zur Mittagszeit die Gaststätte geöffnet. Drinnen saß die Wirtin mit zwei ebenfalls älteren Damen beim Frühstück, was sie aber nicht hinderte, mir ein halbwegs kühles (Flaschen-) Bier aus irgendwelcher Schlossbrauerei zu servieren. Eine Wohltat und für 2,40 € ein Wunder zugleich.

Die an der Kneipe von der Hauptstraße abzweigende Straße heißt „Zum Kriegswald“. Die dazu befragte Wirtin wusste nur zu berichten, dass die Straße zu einem Wäldchen führt, in dem mal in einem Krieg gekämpft wurde. Aber in welchem Krieg das war, wussten weder sie noch eine ihrer Mitesserinnen am Frühstückstisch. Macht nichts, Wikipedia weiß da auch nicht mehr. Da erfährt man auch nur, dass in besagtem Wald vermutlich vor der Besiedlung des Frankenwaldes Kämpfe stattgefunden haben.

Freitag, 22.9.2023, von **Marienweiher** nach **Bayreuth** / 30,6 km

20.30 Uhr. Vor einer halben Stunde bin ich endlich in Bayreuth angekommen - mit einem ganz winzigen Schummeln, denn ich bin von Bindlach an der nördlichen Bayreuther Stadtgrenze eine Station zum Hauptbahnhof mit der Bahn gefahren. Das war etwa die Hälfte des Fußweges von dort zu meiner Unterkunft ganz am anderen Ende der Stadt (6,8 km). Und das war auch gut so, sonst hätte ich es nicht mehr geschafft, mir was zum Abendessen einzukaufen, denn für halb bis um acht hatte ich mich hier angekündigt.

Vom Hauptbahnhof, um den herum der Jakobsweg verläuft, war noch ein ganzes Stück bis zu meiner Unterkunft zu laufen. Die liegt in einer Reihenhause-Siedlung am südwestlichen Rand von Bayreuth, bezeichnenderweise im Stadtteil Jakobshof. Hier wohnt Pfarrer i.R. Michael Thein mit seiner Frau. Da die Kinder ausgezogen sind, bieten sie jetzt die noch original eingerichteten „Kinderzimmer“ als Pilgerherberge an. Da sie selbst Pilger sind, wissen sie um die Not, ein Quartier zu finden. Ich habe hier im obersten der drei Geschosse das Zimmer von Tochter Lea bekommen, die lt. Taufzeugnis an der Wand inzwischen 32 sein dürfte. Mehr habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können, denn Michael ist heute nicht da und seine Frau hatte vorhin noch ein Enkelkind „an der Backe“. Da hat sie mir nur schnell das Zimmer gezeigt und ist gleich wieder verschwunden.

Heute gibt es erfreulicherweise nicht viel vom schmerzenden Fuß zu berichten und die Sauerkraut-Schulung von gestern habe ich schon verdrängt. Da ist Zeit und Gelegenheit, vom Weg zu berichten, der heute sehr abwechslungsreich war. Aber das will ich machen, nachdem ich was gegessen und unter der Dusche gestanden habe. Da es hier wie wohl in jedem deutschen Kinderzimmer WLAN gibt, kann ich auch mal ein paar Bilder der letzten Tage schicken. Stellt am besten das Telefon auf stumm, wenn Ihr schlafen geht, damit Ihr nicht von jedem Plong beim Eingang eines Bildes aufwacht.

Daran, dass auch in Marienweiher die Glocke die ganze Nacht über jede Viertelstunde läutet, hatte ich mich schnell gewöhnt. Aber als morgens um sechs ein Geläut wie zu einem Festgottesdienst losging, hat mich das förmlich aus dem Bett geworfen. Draußen war es finster, die Wege waren nass und überall stieg Nebel auf. Da hätte man eigentlich noch eine Weile liegenbleiben können, aber ich hatte eine

lange Tour vor und wollte deshalb zeitig los. Vorher habe ich mir aber noch einen Kaffee aufgebrüht und ein Brötchen vom Vortag mit Kräuterbutter und Leberwurst beschmiert - beides habe ich im Netto in kleinen Einzelpackungen bekommen. Dann bin ich raus, hab abgeschlossen und den Schlüssel zusammen mit einer Spende in den Briefkasten geworfen.

Der Weg führt vom ehemaligen Kantorenhaus, wo ich geschlafen habe, um die Kirche herum und vorbei am Friedhof. Da stehen am Wegesrand die letzten der insgesamt vermutlich 14 in mannshohe Steinplatten geschlagenen Kreuzwegstationen. Weiter ging es vorbei am Sportplatz, durch Wiesen und Gehöfte. In der Nähe eines Gehöftes steht eine winzige Kapelle, die jemand 1922 „Zur Danksagung 1914-18“ erbaut hat. Ein Stück weiter versammelte sich eine große Schar Alpakas am Zaun, um mich zu bestaunen. In Gundlitz, wo ein kleines quadratisches Kirchlein im Dorfzentrum steht, habe ich dafür am Ortsausgang staunend in eine Fabrikhalle mit lauter Webstühlen geschaut, auf denen breite Bahnen Velours hergestellt wurden. Gleich hinter der Fabrik wurde es dann richtig interessant. Da führt der Jakobsweg durch die „Kellergasse“. Das ist ein tiefer Hohlweg, der dadurch entstanden ist, dass im Laufe der Jahrhunderte die schweren Räder der Fuhrwerke immer etwas Boden abgetragen haben, der beim nächsten Regen weggespült wurde. Später haben dann die Gundlitzer ihre Eiskeller in die fast senkrechten Wände dieser Gasse gegraben - insgesamt etwa 20 Stück.

Am Ende der Gasse angekommen, trifft man auf eine Straße, hinter der sich eine große Wiese einen Hang hinunterzieht. Am anderen Ende der Wiese, unten im Tal, kann man kaum die Verkehrszeichen erkennen, so weit weg ist das Ende der Wiese. Natürlich führte der Weg genau dort hinunter und anschließend in den Wald hinein. Hier war gerade jemand dabei, einen Holztransporter zu beladen. Da war links und rechts vom LKW kaum noch Platz, um vorbei zu kommen. Dann bot sich mal wieder ein grandioser Blick auf eine große Lichtung im Wald. Bänke, Rastplätze und kleine Hütten, von denen aus man solche Blicke genießen kann, gibt es hier reichlich.

Um halb elf war ich dann in Marktschorgast, worunter ich mir immer eine pulsierende, echt bayerische Stadt vorgestellt habe. Aber eigentlich handelt es sich nur um eine breite, zum Marktplatz erweiterte Straße mit vorwiegend hübschen, aber nicht spektakulären Häusern auf beiden Seiten. Eins davon ist das Rathaus, wo ich mir einen zweiten Pilgerstempel geholt habe. Einen ersten hatte ich mir schon in

der sehenswerten katholischen Kirche am unteren Ende des Marktes in meinen Pilgerpass gedrückt. In Ermangelung einer anderen Einkaufsmöglichkeit (abgesehen vom Lotto-Laden mit ein paar Lebensmitteln), habe ich mir in der Metzgerei, die zugleich Gaststätte ist, ein Bier zapfen lassen.

Danach bin ich auf die schiefe Bahn geraten, die hier „schiefe Ebene“ heißt und von der Eisenbahn befahren wird. Hier hat man Mitte des 19. Jahrhunderts Unmengen an Steinen und Erdreich bewegt, um für die Bahn eine Rampe vom Tal bis hoch nach Marktschorgast zu legen, die ohne Tunnel und große Brücken auskommt. Direkt neben der Bahn verläuft ein vom Dampflok-Museum Nürnberg eingerichteter Lehrpfad, der jede noch so kleine Überbrückung oder Untertunnelung erklärt.

Der Jakobsweg verläuft zunächst auf gleicher Höhe wie die Bahn, steigt dann aber schneller ab als diese und bietet interessante Blicke auf die aus Felsbrocken erbauten riesigen Stützmauern der Bahn. In der Ferne ist schon lange Straßenlärm zu hören, der nun immer lauter wird. Es ist die Autobahn, die sich von links an den Weg heran schiebt, der jetzt immer stärker abfällt. Nun ist er regelrecht eingekeilt zwischen Auto- und Eisenbahn. Aber er steigt wieder hoch und bietet, auf Autobahnniveau angekommen, die Wahl, weiter entlang der Autobahn zu laufen, oder den Jakobsmuscheln folgend den Weg nach Himmelkron zu nehmen. Da thront weit sichtbar eine mit Schiefer gedeckte Kirche auf einem Hügel. Diese ist offen und mit ihren Deckenmalereien und den zwei U-förmigen Emporen sehr sehenswert. An einer Längsseite des Kirchenschiffes und am Altarumgang stehen Dutzende Epitaphe und Grabsteine. Da hat man bei der Predigt was zu Schauen! Wer nach Himmelkron zur Kirchenbesichtigung kommt, hat es aber meistens nicht auf diese Kirche abgesehen, sondern auf die hypermoderne Autobahnkirche am Ortsrand. Es lohnt sich sehr, hier mal von der A9 abzufahren und sich diese Kirche anzuschauen, die sicher auch jeden Nichtgläubigen tief beeindruckt.

Im nächsten Ort, Lanzendorf, habe ich wieder vergebens nach einem Supermarkt Ausschau gehalten. Da treffe ich auf einen kräftigen, bärtigen Mann, etwas jünger als ich, der gerade etwas aus einem mit „Harley Davidson“ dekorierten Auto in seinen Garten trägt, wo solch eine Maschine steht. Wir kommen ins Gespräch und dabei fällt meine scheinheilige Frage, ob man denn irgendwo in diesem Ort zu einer Flasche Bier kommen kann. Er überlegt und sagt dann, dass dies kein Problem sei, da er was im Haus hat. Und schon ruft er seine Frau, dass sie uns doch bitte mal was

rausreichen soll. Sekunden später hielt ich ein leckeres einheimisches Zwickl in der Hand und Stefan, wie er sich vorstellte, sein favorisiertes Weißbier. Damit haben wir es uns auf der Bank im Vorgarten bequem gemacht. Stefan erzählte, dass er mal Elektriker gelernt hat, dann aber in den verschiedensten Berufen und Branchen gearbeitet hat, oft in leitender Position, z.B. als Betriebsleiter in einer Schnapsfabrik. Doch dann ist er mal beim Drachenfliegen unsanft auf Geröll gelandet und hat sich beide Sprunggelenke so kaputt gemacht, dass er mehrfach operiert werden musste und lange ausfiel. Nun ist es nichts mehr mit langen Wanderungen. Da fährt er wieder viel mit dem Motorrad - zusammen mit seiner Frau, die auch eine schicke Maschine vor dem Haus zu stehen hat. Früher ist er viel durch Südfrankreich gefahren, da zieht es ihn immer noch hin. Seine Frau brachte mir dann zwischen- durch ein Fläschlein mit selbst gemachtem Ringelblumen-Öl, das gegen Blasen etc. helfen soll. Damit habe ich bisher zum Glück keine Probleme, aber ich habe es trotzdem dankend angenommen. Als ich erzählte, dass ich in Bayreuth noch in der Apotheke Voltaren kaufen will, bekam ich auch davon noch eine halbvolle große Tube. Das sind sehr nette Leute und ich hätte da gern noch eine Weile gesessen. Aber ich musste weiter, wollte ja noch bis Bayreuth kommen. Ich hab' noch schnell ein Bild von Stefan und seiner Maschine gemacht, dann ging es wieder los.

Auf der weiteren Strecke habe ich abwechselnd den ausgeschilderten Jakobsweg und den vom Routenplaner empfohlenen Weg genutzt. Letzterer zwar oft nicht viel kürzer, aber besser zu laufen. Als ich mal wieder der Jakobsmuschel gefolgt bin, statt eine leere Service-Straße an der Autobahn zu benutzen, bin ich im tiefsten Wald gelandet, in dem es „über Stock und über Stein“ ging, was sehr behutsames und damit langsames Laufen erforderte. Das hat mich zeitlich sehr zurück geworfen.

In Bindlach, wo mein Weg die Bahnlinie kreuzt, war es viertel sieben und es standen noch knapp 7 km an. Ankunft wäre dann um acht gewesen. Da habe ich mich entschlossen, den gleich (mit Verspätung) kommenden Zug bis zum Hauptbahnhof zu nehmen. Weil schon 28 km auf dem Zähler standen und in Bayreuth nochmal drei zu laufen waren, musste ich dabei kein schlechtes Gewissen haben. Es ist halt blöd, wenn man sich vorher mit den Quartieren festlegen muss und nicht wie in Spanien spontan das Etappenende wählen kann.

Sonnabend, 23.9.2023, von Bayreuth nach Lindenhardt / 15,4 km

9.30 Uhr. Ich sitze auf einem dicken, gefällten Baum am Wegesrand und blicke auf einen Berg, den ich hoffentlich nicht erklimmen muss. Die erste Bergwertung habe ich schon hinter mir: hinter Saas ging es steil einen Pfad hoch, der Teil einer Mountainbike-Strecke ist und einen entsprechenden Zustand hat. Da ist bis runter zu den Wurzeln und Steinen alles abgefahren. Aber irgendwie bin ich da doch hochgekommen, in Spanien trifft man laufend auf solche Wege.

Ich habe heute eine Abkürzung gegenüber dem ausgeschilderten und in der Karte verzeichneten Weg genommen. Letzterer umrundet in Bayreuth alle Sehenswürdigkeiten und führt dann entlang des Roten Mains nach Nordosten aus der Stadt heraus, also in entgegengesetzter Richtung zu den üblichen Pilgerzielen. Nach 3...4 Kilometern geht er dann, weitestgehend dem Roten Main folgend, nach Süden bis Creußen und anschließend 6...7 km nach Westen. Auf der Karte sieht man verwundert diese Ausbuchtung des Weges. Ich habe mir heute beim Frühstück erklären lassen, dass es dafür keinerlei historischen Hintergrund gibt, sondern dass man sich bei der Ausweisung des Jakobsweges der Ausschilderung wegen an vorhandene Wanderwege gehalten hat und dass diese nun mal alle am Roten Main entlang führen, der hier eine große Kurve beschreibt. Auf diesem Weg wären es bis zu meinem heutigen Ziel, Lindenhardt, 30 km. Das ist etwas viel, wenn man sich schonen will. Ich gehe stattdessen ohne Umweg direkt nach Süden. Da sind es bis Lindenhardt nur 15 km. Das sollte reichen. Und ein schlechtes Gewissen muss ich auch nicht haben, denn sicher haben früher die Pilger mehrheitlich den direkten Weg als einen riesigen Umweg entlang eines noch so schönen Flüssleins gewählt.

11.30 Uhr. Zeit für eine Pause. Dafür bietet sich die unter anderem aus Mitteln des „Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes“ errichtete Bushaltestelle in Gosen an. Von hier fährt, auch am Wochenende, mehrmals täglich ein Bus nach Bayreuth und dreimal die Woche ein kleiner „Bürgerbus“ nach Creußen.

Mein Weg hat vorhin die Kuppe des erwähnten Berges leicht verfehlt. Auf halber Höhe ging es um den Berg herum. Bis dorthin zu kommen war aber etwas mühevoll, denn die Feldwege, die der Routenplaner herausgesucht hatte, waren nicht wirkliche Wege, sondern Trampelpfade zwischen den Feldern, über die der Bauer

nicht einmal eine Kuh treiben würde. Zum Glück hat der ziemlich heftige Wind schon so früh am Tage das Gras auf den Wegen abgetrocknet, sodass man keine nassen Schuhe und Hosen bekam. Gestern in dem „Stock-und-Stein-Wald“ waren manche Wege dicht mit Gras bewachsen, welches im Schatten auch am späten Nachmittag noch nicht abgetrocknet war. Da war im Nu die Hose bis zum Knie nass und blieb das mangels Sonnenschein auch eine ganze Weile. Die Wolken, die hier über mir aufziehen, werden immer dicker und schwärzer. Ich bin geneigt, hier noch zu verharren, bis der zu erwartende Regenguss vorbei ist.

15.30 Uhr. Ich sitze in der Gaststube des Brauerei-Gasthofes „Kürzdörfer“ in Lindenhardt am Stammtisch und habe gerade mein „Schäuferla mit Kloß und Salat“ unter Begleitung eines „Lindenhardter Bier“ aus der „Brauerei Kürzdörfer Lindenhardt“ verspeist. Extrem lecker! Ganz was anderes, als die Silage-Gläser, die vorgestern Thema waren. Der auf dem Teller zurückgebliebene Knochen sieht wirklich wie eine Schaufel aus. Beim Schäuferla, das vor dem Verzehr einem Tortenstück ähnelt, handelt es sich nämlich um die Schulter eines Schweines, oben drauf noch mit dicker Speckschwarte. Es ist eine fränkische Spezialität, die ich nach Auskunft der Wirtin unbedingt gegessen haben muss. Die Empfehlung war gut, aber das Andere auf der Karte (Roulade, Hirschbraten, Gansbrust, Sauerbraten, Rippchen usw.) hätte bestimmt auch geschmeckt. Alles mit Klößen, manches auch mit Blaukraut. Nichts „an Salbei“ oder „auf Creme sowieso“. Die Gaststätte auf dem Brauereigelände passt zu diesen Gerichten. Es ist ein Blockbohlenhaus und die dicksten Stämme haben bestimmt einen Durchmesser von 50 Zentimetern. Sehr gemütlich, aber auf jedem Tisch steht ein „Reserviert“ Schild. Wie ich gerade erfahren habe, wird hier gegen sechs Schluss gemacht und dann unten im Dorf im Bierzelt weiter ausgeschenkt. Dieses Wochenende ist nämlich Kirchweihfest und die Brauerei ist offenbar der Ausrichter.

Hier in Lindenhardt werde ich im Pfarrhaus übernachten. Der Pfarrer, der erst vor ein paar Tagen hier eingeführt wurde, hat vorhin angefragt, wann ich komme, weil er noch etwas zu tun hätte. Wir haben uns auf 17 Uhr geeinigt. Bis dahin ist noch Zeit für ein Glas der dunklen Lindenhardter Bier-Variante. Der Pfarrer weiß zur Not, wo ich zu finden bin.

Der Weg hierher war wirklich schön und trotz einiger Anstiege gut zu laufen. Ich konnte mir Zeit lassen und bin so gut und weitestgehend schmerzfrei über die

Runden gekommen. Bei einer Rast ist es mir gelungen, eine junge Frau in Angst und Schrecken zu versetzen. Die Joggerin, die freundlich begrüßt hat, war vielleicht 80 Meter weg, als ich im Rucksack versteckt eine noch unversehrte Bügelflasche aus dem Hause Kulmbach gefunden habe - ein leckeres „Mönchhof Lager“ das im Norma zwischen No-Name-Bier in Plasteflaschen verborgen war. Beim Öffnen gab es das typische, weithin vernehmbare „Plopp“, das die Joggerin trotz Kopfhörern wahrgenommen hat. Sie drehte sich erschrocken um und hat sicher gedacht, dass jemand auf sie geschossen hat oder dass ich hinter ihrem Rücken einen Suizid unternommen habe. Ein freundliches Winken meinerseits gab Entwarnung und sie konnte weiter ihre Runde drehen.

Das letzte Stück des Weges, der nun wieder der „richtige“ mit Jakobsmuschel ist, führte unter riesigen Windrädern hindurch und machte einen kleinen Schlenker durch den am Boden mit Moos und Farn bedeckten Wald zur Quelle des Roten Main. Da habe ich an einem Tisch sitzend vier echte Wanderer getroffen - die ersten nicht nur seit Hof, sondern auch seit Leipzig. Das heißt, ich habe erstmal gefragt, ob die Rucksäcke echt oder nur Deko sind. Die waren angeblich echt und die vier Herren mittleren Alters schon seit ein paar Tagen auf dem Fränkischen Gebirgsweg unterwegs. Die hohen Berge des Frankenwaldes hatten sie schon hinter sich, nun geht es für sie in Richtung Bamberg. Ihnen entgeht dadurch das Lindenhardter Kirchweihfest. Ob ich davon noch was mitbekomme, weiß ich nicht, denn eigentlich bin ich schon ziemlich müde.

Sonntag, 24.9.2023, von **Lindenhardt** nach **Stierberg** / 27,6 km

13.00 Uhr. Ich sitze in Pegnitz am Marktplatz in einem China-Imbiss und warte auf Nr. 42, Chop-Suey mit gebratener Hühnerbrust. Jetzt habe ich richtigen Hunger bekommen und bei dem leckeren Duft aus der Tür bin ich nicht vorbeigekommen. Viel hatte ich ja heute noch nicht gegessen: morgens ein Stück Kuchen, weil im Pfarrhaus versehentlich das Brot ausgegangen war, und unterwegs ein Croissant mit Schinken und Käse, das ich vorgestern Abend im Norma erstanden habe und das noch richtig luftig und lecker war. Sowas kann man als Wanderproviant empfehlen.

Ich bin gestern um 17 Uhr aus eigener Kraft am Pfarrhaus von Lindenhardt angekommen und von Pfarrer Severin Wagner sehr herzlich begrüßt worden. Das ist

noch ein junger Mann, der gerade mit dem Studium fertig ist und hier vor drei Wochen seine erste Pfarrstelle bekommen hat. Er hat mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern gerade erst das renovierte Pfarrhaus bezogen und sie leben praktisch noch aus Umzugskartons. Es fehlen noch Gardinen, Möbel usw., aber es mangelt nicht an Freundlichkeit und Nächstenliebe. In einem Raum im Erdgeschoss, wo der prunkvolle Kronleuchter noch in der Ecke steht, habe ich eine Matratze aufgebaut bekommen - mehr braucht man ja nicht, wenn man auf Pilgerschaft ist. Während seine Frau noch die Teigrollen fürs die abendlichen Canelones füllte, hat mir Severin die Kirche gezeigt und viel über das Bauwerk und über das, was ihn hier erwartet, erzählt. Heute hatte er dort seinen ersten Gottesdienst. Aufregung hat man ihm nicht angemerkt, aber er wollte heute früh vor dem Gottesdienst, in dem die diesjährigen Konfirmanden vorgestellt werden, noch etwas vorbereiten und hat darum gebeten, dass wir schon um sieben frühstücken. Das war mir recht, denn ich wollte der anstehenden 25 km wegen zeitig los. Gern wäre ich bei seinem ersten Gottesdienst dabei gewesen, aber dann hätte ich wie am Mittwoch wieder einen Eilschritt einlegen müssen. So konnte ich heute den Weg gemächlich angehen und vorhin sogar in Buchau einem kleinen Kneipenschild in einen Wohnzimmergroßen Raum mit umlaufender Sitzbank und vier Tischen folgen, in dem 6 Herren saßen, 4 miteinander schwatzend und 2 trübsinnig vor sich hin schauend. Zwei weitere sind gerade rausgekommen und ins Auto gestiegen. Ich habe einfach mal so in die Runde geworfen, dass ich an einem Bier interessiert sei, da erhob sich schwerfällig ein Herr und ging an einen Schanktisch in Campingküchenformat, der von mir völlig übersehen in einer Zimmerecke stand. Und tatsächlich kam da aus dem Zapfhahn Bier: ein einheimisches „Böheim-Bier“, das durchaus trinkbar war und mich nur 2,70 € gekostet hat. Zu erwähnen sei vielleicht noch die Computer-Ecke im Gastraum, die so zugemüllt wäre, dass ich gar keine Tastatur gesehen habe, und der bullernde Kaminofen, der bei den derzeitigen Morgentemperaturen durchaus angebracht ist.

20.00 Uhr. Ich bin vor einer halben Stunde in Stierberg, einem Ortsteil von Betzenstein angekommen. Das wurde auch höchste Zeit, weil zuletzt der Weg im dichten Tann nur noch zu erahnen war. Hier im Gasthof Fischer ist noch ordentlich Betrieb. Einige Gäste wohnen sicher im Haus, andere haben hier nur den Sonntag ausklingen lassen. Ich habe hier ein Bett auf dem „Dachboden“, das heißt, in dem zur 12-Betten-Herberge ausgebauten Spitzdach einer großen Garage. Da stehen die Betten in zwei Reihen, jedes mit Lichtschalter, Steckdosen und Spind. Dazu für jeden Decken und Handtücher - geschlafen wird im Schlafsack. Zu meinem großen

Erstaunen waren dort bereits mindestens fünf Betten belegt. Aus den herumliegenden Utensilien ist zu schließen, dass unter meinen Mitschläfern einige Bergsteiger sind. In dieser Gegend gibt es wohl ein paar Kletterfelsen.

Ich habe mich heute weitestgehend an den ausgeschilderten Weg gehalten, der sich als sehr abwechslungsreich erwies. Mal Wald, mal Feld, dann mal wieder ein Stück Straße. An größeren Orten gab es eigentlich nur Pegnitz. Das ist immerhin Kreisstadt. Ein hübsches Städtchen mit einer zum Markt erweiterten Hauptstraße, die sich einen Berg hochzieht. Gleich vorne an die sehenswerte St. Bartholomäus-Kirche mit einem sehr figürlichen Hochaltar, Deckenmalerei und teilweise farbigen Fenstern. Schön anzusehen. Für die St. Jakobus-Kapelle, die mich interessierte, hätte man sich den Schlüssel im Pfarramt holen müssen, wo heute natürlich niemand war. Die nächstgelegene Jakobuskirche wäre in Bronn gewesen, den Ort habe ich aber nur gestreift. In Hüll gab es nochmal eine offen stehende Kirche mitten auf dem Friedhof, die sehr schlicht, aber ansprechend war. Da bin ich aber nur durchgekommen, weil ich auf dem letzten Stück den vom Routenplaner vorgeschlagenen Weg genommen habe, der zwischen dem in der Karte (GPS-Track) eingezeichneten „Fahrrad-Jakobsweg“ und dem ausgeschilderten „Fuß-Jakobsweg“ verläuft. Bis auf ein Stück Landstraße läuft der sich gut. Auf der Landstraße ist übrigens (wie Hape schon erkannt hat) ein Pilgerstab ganz nützlich. Läuft man ohne, dann halten manche Kraftfahrer auf einen zu, wenn Gegenverkehr ist und man muss oft ins Bankett treten. Läuft man mit Stock, dann bremsen sie aus Angst, der Stock könnte beim Aufprall den Lack beschädigen.

22.00 Uhr. Ich habe mich ganz leise in das Nachtlager geschlichen, weil ich dachte, die anderen schlafen schon. Der Tisch auf der Terrasse, den ich als Bergsteiger-Tisch angesehen habe, war leer. Als ich mich in Scheine meiner Smartphone-Taschenlampe zu meinem Bett schleiche, merke ich, dass noch alle Betten bzw. die darauf ausgebreiteten Schlafsäcke leer sind. Ok, da konnte ich Flutlicht einschalten und in Ruhe meinen Kram ausbreiten. Etwas später kamen nacheinander die Vermissten, bisher drei Damen und zwei Herren, alle vom Berliner Kletterclub, der einmal im Jahr nach Franken fährt. Ich musste mich auch gleich belehren lassen, dass es sich nicht um Bergsteiger, sondern um Kletterer handelt. Dafür, dass das ein Club-Ausflug ist, ging das hier eben sehr ruhig ab: Hose runter, Pullover aus, rein in den Schlafsack und Schlafen. Ich hatte erwartet, dass hier noch lange gequatscht und gelacht wird. Soll mir recht sein. Gute Nacht.

Montag, 25.9.2023, von Stierberg nach Weißenohe / 15,4 km

13.00 Uhr. Ich sitze in Kemmathen in einem Landgasthaus direkt an der B2. Das sah schon von weitem geschlossen aus. Als ich vor der Tür stand, war sie verschlossen; im Schaukasten weder Speisekarte noch Öffnungszeiten, nur ein heruntergefallener Zettel mit „Sonn- und Feiertags geschlossen“. Hinter den Fenstern aber ordentliche Gardinen und als ich versuche, einen Blick hinein zu werfen, kann ich nichts erkennen, sehe aber, dass Licht brennt und sich drinnen jemand bewegt. Ich schaue nochmal durch ein anderes Fenster und klopfe. Nichts. Dann bewegt sich plötzlich eine Gardine und eine ältere Dame macht mit ihrer Hand eine halbkreisförmige Bewegung. Ich folge daraufhin der Richtung, die ich dem Winken entnommen habe, und lande an der Stirnseite des Hauses, wo sich ein unbeschrifteter Seiteneingang befindet, der ins Treppenhaus führt - und zum Hintereingang der Gaststätte.

Ich nehme allen Mut zusammen (Durst macht mutig!) und drücke die Klinke. Da tut sich mir ein sehr ordentlicher, heller, großer Gastraum auf. Mittendrin der Stammtisch mit acht Männern drum rum, die grölen, als ich reinkomme, da sie mich natürlich die ganze Zeit bei meinen Versuchen, durchs Fenster zu schauen, beobachtet haben. Außer ihnen sitzt da noch ein älteres Paar an einem anderen Tisch - die Dame hatte mir den Weg gezeigt. Der Wirt, ein dicklicher Mann mit rutschenden Jeans, aber permanentem Schmunzeln, hat mir die Wahl unter drei Flaschenbieren gelassen. Ich habe ein Pilsener gewählt und ein einheimisches „Friedmann“ aus der gleichnamigen Brauerei im benachbarten Gräfenberg bekommen. Während ich versuche, mit dem dargereichten Gerstensaft meinen Durst zu stillen, und darüber nachsinne, was man gegen den Hunger tun könne, kommt der Wirt mit einem dampfenden Teller aus der Küche und bringt diesen einem der Herren am Stammtisch. Da stürze ich mich auf ihn und verlange das Gleiche, oder was er gerade da hat. Er sagt, er hat nur, was er soeben serviert hat, Bratwürste mit Sauerkraut. Da hatte ich schon schlechteres Essen!

Also, bald kam das Essen und auf mein Bitten hin auch noch ein Teller mit Senf sowie ein zweites Bier, weil das erste verdunstet war. Wie ich so hier am Fenster sitze, sehe ich, wie draußen zwei Frauen das Gleiche zelebrieren wie ich kurz zuvor: mehrmals die Klinke drücken und dann durchs Fenster schauen. Da ging am Stammtisch das Gelächter los, das wenige Minuten zuvor mir galt. Angestachelt von einem der Herren am Stammtisch habe ich mich angeboten, die Damen herein-

zubitten und bin raus auf die Straße und hab sie angesprochen. Aber das waren anständige Mädels, die keinem fremden Herrn durch den Hintereingang in eine fragwürdige Kneipe gefolgt sind. Schade, ich hätte gern mit den ersten Wanderern auf gleichen Weg geschwätzt. Aber die Aktion hat mir wenigstens einen Obstler eingebracht, den der Herr vom Stammtisch spendiert hat, welcher mich angestachelt hat.

Meine geheimen Absichten, heute noch weiter zu laufen als bis Weißenohe, wo ich ein Bett im Pfarrhaus haben kann, haben sich damit erledigt. Mein Verlangen ist jetzt nur noch, mich lang auszustrecken und zu schlafen.

17.30 Uhr. Ich bin vor einer guten halben Stunde in Weißenohe am katholischen Pfarrhaus angekommen. Ein paar Minuten später, wie vereinbart um 17 Uhr, kam die Pfarrsekretärin und hat mich in das gegenüber auf einer Anhöhe liegende Gemeindehaus „St. Benedikt“ geführt. Das ist ein schöner Neubau, innen farblich genau wie unser Feuerwehrgebäude gestaltet. Im Erdgeschoss sind ein großer Saal (in dem gerade die Tanzgruppe übt), eine große Küche und die Sanitäranlagen. Nicht zu vergessen das Getränkelager mit Kühlschrank, zu dem ich den Schlüssel habe! Anderthalb Etagen höher sind mehrere Zimmer und eine separate, komplett und sehr modern ausgestattete Küche mit großem Tisch, an dem ich jetzt sitze. In dem mir zugewiesenen Zimmer sind zwei Betten, ein Nachttisch und ein Kleiderständer. Das sollte für eine Nacht reichen. Erfreulicherweise liegen auch Steppdecken bereit, falls es kalt wird. In der letzten Nacht musste ich auch zwei Decken über meinen Schlafsack ziehen, weil es morgens ziemlich kühl war. Eine Dusche gibt es leider nicht, aber alles andere ist sehr komfortabel, weit luxuriöser als das am Telefon angekündigte „Bett mit Waschbecken“. Ich werde mich hier heute auch nicht mehr wegbewegen, nur nachher nochmal rüber ins Pfarrbüro, weil ich vergessen habe, mir einen Pilgerstempel geben zu lassen. Ich habe schon viele bunte Stempel in meinem Pilgerpass und will nun auch in den verbleibenden Tagen wenigstens je einen hinzufügen. Ich habe in Gräfenberg im Norma reichlich eingekauft: für heute Abend das Übliche (Salatmix und Paprikastreifen), für morgen früh Brötchen und Frischkäse und für unterwegs zwei der spektakulären Schinken-Käse-Croissants. Das für heute Abend herangeschleppte Bier hätte ich mir sparen können, denn unten im Getränkelager ist im Kühlschrank gut gekühltes „Altfränkisches Klosterbier“ aus der Weißenoher Klosterbrauerei, also aus heimischer Produktion. Jeder der zuletzt besuchten Orte hat seine eigene Brauerei. Eine herrliche Gegend!

Auch landschaftlich hat die Gegend viel zu bieten, nämlich neben Wald und Feldern auch Felsen, von denen ich einige zu sehen bekommen habe. Es muss auch ganze Felswände geben, sonst wären die Berliner Kletterer nicht extra hier her gekommen. Gleich hinter der Pension in Stierberg habe ich im Morgengrauen auf einem Felsen die Ruine einer alten Burg zu sehen bekommen. Da hätte man über Treppen hinlaufen können, aber dazu fehlte mir morgens halb acht die Lust. Ein paar Kilometer weiter gab es ja schon die nächste Burgruine zu sehen, die Burg Wildenfels nahe dem gleichnamigen Ort. Die wurde um 1300 gebaut und gehörte dem Geschlecht derer von Wildenstein. Nach dem Bauernkrieg stürzte 1550 eine Mauer um, kurz darauf wurde die Burg im 2. Markgräflichen Krieg in Brand gesetzt und 1827 stürzte dann noch nach einem Blitzschlag die Hälfte des verbliebenen Bergfrieds ein. Jetzt ist die Burgruine an einem hochaufragenden, schmalen Stück Mauer, dem Rest des Bergfrieds, gut zu erkennen. Es ist kaum was abgesperrt, womit sich ein toller Abenteuerspielplatz ergibt. Unter der Burg kann man sogar noch in eine Höhle hinabsteigen. Das habe ich mir aber verkniffen. Es ist übrigens alles frei zugänglich und ohne irgendwelchen Eintritt zu besichtigen.

Eine noch erhaltene und offenbar seit ein paar Jahren in Privatbesitz befindliche Burg steht mitten in Hiltlpoltstein: ein U-förmiges, mehrgeschossiges Gebäude thront auf einem Felsen mitten in der Stadt (oder „Markt“, wie das hier heißt). Umgeben ist der Felsen von schönen alten Fachwerkbauten, von denen einige allerdings recht ärmlich ausgeführt sind. Des Weiteren lehnt sich die Kirche fast an den Felsen. Nur ein sehr schmaler Gang trennt beide voneinander. Ich war nach vergeblicher Suche des Kirchenzugangs schon auf dem Rückweg, da hat mir eine Dame erklärt, dass ich ganz hinten in einer Ecke des Burghofes das Treppchen runtersteigen muss. Die Kirche ist wie viele in der Gegend eine sogenannte „Markgrafenkirche“, da sie nach der Reformation an den Markgrafen fiel, der dann als Kirchenpatron Einfluss auf die Gestaltung der Kirche genommen hat. Alle „Markgrafenkirchen“ weisen, wenn auch nicht immer vollständig, bestimmte Ausstattungsmerkmale auf. Davon habe ich mir nur das große, schön verzierte „A“ (für Markgraf Alexander) gemerkt, das in den Markgrafenkirchen üblicherweise am Jochbogen prangt. In der Hiltlpoltsteiner Kirche fand ich die herunterklappbaren, einem großen Fahrradsattel ähnlichen Sitze an der Emporenbrüstung interessant. Neben manchen waren noch abschließbare Kästen fürs private Gesangbuch und aufgenagelte Namensschilder mit Jahreszahl, zum Beispiel „J.R. 1841“ - das kann also nicht der uns bekannte J.R. aus Dallas sein.

In Hiltspoltstein habe ich ganz erfreut auf der Karte einen Lebensmittelmarkt „Merkel“ ausfindig gemacht, der wohl tatsächlich von Briefpapier bis Blumenerde alles hat - aber montags geschlossen ist. Da ich nun schon fast aus dem Ort raus war, bin ich nicht zum Abzweig des Jakobsweges zurückgelaufen, sondern weiter entlang der B2, da auf der Landkarte im Nachbarort eine Landmetzgerei eingezeichnet war, die vor Ort besehen sogar mit einer „Brotzeitstube“ aufwarten kann. Aber leider ist auch diese montags geschlossen. Zum Glück bin ich auch danach auf der B2 geblieben (die nun ein ganzes Stück von einem separaten Fußweg begleitet wurde), denn sonst wäre mir das schon geschilderte Erlebnis der acht Herren am Stammtisch entgangen.

Dienstag, 26.9.2023, von **Weißenohe** nach **Kalchreuth** / 20,2 km

Ich habe die letzte Nacht sehr gut geschlafen. Ich habe das Fenster geschlossen und dafür die Tür zum Treppenhaus bzw. Foyer offen gelassen. Da war genug Luft und die Kälte konnte draußen bleiben. Um sechs bin ich raus, hab Kaffee gemacht und dann gemütlich und ausgiebig gefrühstückt mit allem, was der Rucksack hergab.

Dann bin ich los, hab den Schlüssel beim Pfarrhaus in den Briefkasten geworfen und mich in Richtung Bahnhof begeben. Die Pfarrsekretärin hatte mir empfohlen, dort geradeaus bis zum ausgeschilderten Jakobsweg zu gehen und diesem über die Hügel zu folgen. Aber da wäre ich in Teufelsküche gekommen. Teufelwohnzimmer und Teufelstisch sind nicht weit (siehe Karte). Ich hatte keine Lust, morgens den Berg hochzusteigen und einen im Zickzack durch die Berge verlaufenden Weg zu nehmen, der zwei Kilometer weiter eh wieder im Tal an der Bahnlinie landet. Ich habe also gleich den Weg im Tal entlang der Bahn genommen. In Igensdorf bin ich an der St. Georg-Kirche wieder auf den Jakobsweg gestoßen. Die Kirche erwies sich als recht interessant, da sich hier an das fast quadratische, mit viel Holz versehene Kirchenschiff neuerer Machart ein Chor mit Kreuzrippengewölbe anschließt. Nicht übermäßig schön, aber sehenswert.

Kurz darauf ging es hoch auf einen Bergrücken, von dem aus man einen schönen Blick auf die Dörfer im Tal und auf den gegenüber liegenden Berghängen hatte. Die Gegend ist offenbar recht dicht besiedelt, man hat den Eindruck, dass ein Ort in den nächsten übergeht. Am schönsten Punkt stand eine Bank im Schatten, auf der ich

unbedingt Pause machen musste. Meinen Plan, evtl. bis Nürnberg durchzulaufen und über Nacht nach Hause zu fahren, hatte ich da schon aufgegeben. Da hätte ich mit schnellem Schritt auf der Straße laufen müssen, statt auf steinigen Feld- und wurzligen Waldwegen.

Hinter Igensdorf habe ich beobachten können, wie der hier angebaute Hopfen verarbeitet wird. Zwei Mitarbeiter haben aus zwei großen Haufen die etwa drei Meter langen Stränge, die auf dem Feld an einem Gerüst hochranken, gegriffen und einzeln an eine Förderkette gehängt, die diese in eine Maschine zog, welche auf mysteriöse Weise die Blüten vom Rest des Grünzeugs trennte. Erstere wurden in ein großes Silo transportiert, Letzteres flog hinter der Halle auf einen großen Haufen, der in der Sonne munter vor sich hin dampfte.

Der Weg querte irgendwann einen Golfplatz, auf dem ältere Paare einen Sack Golfschläger (optional mit Sonnenschirm) hinter sich her zogen und so taten, als wüssten sie, wann welcher Schläger zu benutzen ist. Den nach einer wichtigerischen Schlägerwahl ausgeführten Schlag hätte ich mit meinem Wanderstock (auch Pilgerstab genannt) besser hinbekommen. Der Stock, den ich am zweiten Tag meiner Tour auf einem Holzhaufen gefunden habe, kann eh nicht genug gelobt werden. Der hat mir an den Tagen, an denen mein rechter Fuß wehtat, geholfen, diesen etwas zu entlasten. Und heute hat er beim Stolpern über eine Wurzel dafür gesorgt, dass ich ganz langsam zu Boden ging und mir nur die Hose dreckig gemacht und sonst nichts getan habe. Der Stock sollte bestimmt im Feuer landen, denn da hat schon mal ein Sägeblatt einen Schnitt bis zur Hälfte des Durchmessers gemacht. Das kann man auch als Sollbruchstelle ansehen. Wenn man mal von einem Rudel wilder Hunde oder Wölfe umgeben ist (und weiß, wie man denen zu begegnen hat), kann man den Stock leicht halbieren und die Bestien mit zwei Stöckern niedermachen. Diesen universellen Stock werde ich aber nicht mit nach Hause schleppen, sondern in Nürnberg ganz dezent am Bahnhof parken. Auf dem Golfplatz habe ich mich dann noch mit einem Mähroboter angelegt, der ringsum einen Hektar hätte mähen können, aber ausgerechnet mir auf dem grasbewachsenen Weg entgegen kam. Dem habe ich meinen zuvor schon gelobten Wanderstock in den Weg gestellt. Da hat der Robi eine ganze Weile überlegt, in welche Richtung er fliehen soll. Im hohen Gras am Wegesrand habe ich letztlich noch einen Golfball gefunden, der sicher mal einen Pilger niederstrecken sollte. Den habe ich als Souvenir mitgehen lassen.

In Steinbach bin ich auf eine niedliche achteckige Kapelle gestoßen, welche die Einwohner in den zwanziger Jahren als Kriegergedächtnisstätte erbaut und sogar mit einer dreimal täglich läutenden Glocke versehen haben. Drinnen sind vier Bänke für je zwei Personen und ein die ganze Stirnseite ausfüllender barocker Altar. Niedlich. Was gar nicht so nett war, ist die Versorgungslage. Obwohl ich durch viele Dörfer mit so wohlklingenden Namen wie Kleinsendelbach oder Unterschöllnbach gekommen bin, habe ich nirgendwo eine Einkehr- oder Einkaufsmöglichkeit gefunden. In Kalchreuth, meinem heutigen Ziel, wo ich kurz vor drei ankam, gibt es einige Restaurants. Am „Landgasthof zum Roten Ochsen“ bin ich vorbei, weil mir die Preise auf der Speisekarte nicht pilgergerecht erschienen. Die folgende Metzgerei hatte zwar offen, aber der angeschlossene Gasthof macht erst um fünf wieder auf. Bei der nächsten Metzgerei macht die zugehörige Gaststätte erst am Wochenende auf. Alles nicht so schlimm. In meinem Quartier, einem umgebauten Bauwagen im „Lebenslustgarten“ soll es ja einen Kocher geben. Da könnte ich mir ja eine Büchensuppe warm machen oder ein Omelette zubereiten und mich mit einem schönen Bier in den Garten setzen. Ich muss doch gleich beim Edeka sein ...

Pustebblume, das was in der Karte neben der (im Übrigen recht sehenswerten) Kirche als Supermarkt eingezeichnet ist, ist nunmehr ein Bäcker, und der hatte wegen Reparaturarbeiten zu. Was nun? Mit Durst und knurrendem Magen wollte ich die Nacht im Bauwagen nicht zubringen. Also habe ich mich auf den Weg zu einer weiteren Gaststätte gemacht, die mir Passanten empfohlen haben - den Gasthof Reif im benachbarten Käswasser. Das war noch einmal ganz schön weit weg, wenn einem die Zunge schon raushängt. Kurz vor vier war ich da und musste erfahren, dass die warme Küche auch hier erst um fünf wieder losgeht. Aber die Stunde konnte ich gut mit einem Kulmbacher überbrücken und derweil Smartphone und Powerbank aufladen, da es in meinem Zigeunerlager ja keinen Strom gibt. Nach dem Verzehr einer ordentlichen Leber mit reichlich Röstzwiebeln habe ich mich dann kurz vor sechs auf den Weg gemacht. Zu meinem Erschrecken war aber mein Wanderstock weg, den ich gerade so gelobt habe. Das muss jemand mitgelesen haben. Oder ich habe ihn woanders hingestellt, als mir erinnerlich ist. Aber ich wollte auch nicht zum Gaudi der vollbesetzten Terrasse dort rumkriechen und meinen Stock suchen. Der letzte Tag wird bestimmt auch ohne gehen. Ich hoffe nur, dass der Stock in gute Hände und nicht in den Kamin gelangt ist.

21.15 Uhr. Ich sitze bei Kerzenschein in meinem Bauwagen und finde es sehr gemütlich. Der Wirt hatte mir geschrieben, das er nicht da ist, aber dass alles offen steht und dass ich morgen nur die vereinbarten 20 € ins Gästebuch legen soll. Ich habe auch alles so vorgefunden wie beschrieben. Auf dem Grundstück gibt es noch ein Tipi, eine Sauna, einen Badeteich, eine Freiluftküche, Grillplätze usw. Er veranstaltet hier mit seiner Partnerin verschiedene Kurse zur Selbstfindung u. ä., die alle nichts für mich wären. Seine Partnerin habe ich gerade noch angetroffen. Sie hat mir verraten, dass in der Freiluftküche noch ein halber Kasten Bier steht. Der Abend war damit gerettet, obwohl das Bier sommerlich warm war. Das Suppekochen hat auch geklappt. Etwas heikel war nur, dass erst das vorletzte Streichholz in der Schachtel funktioniert hat. Ich habe mir damit erstmal alle möglichen Kerzen angemacht, darunter auch ein Grablicht, das morgen früh hoffentlich noch brennt, wenn ich mir Kaffeewasser aufsetzen will.

Bis jetzt ist es dank der Kerzen mollig warm. Das wird sich sicher ändern, wenn sie erloschen sind. Aber es liegen ausreichend Decken rum. Und zur größten Not gibt es noch einen Kanonenofen. Wenn der bullert, würde ich mich aber nichtmehr trauen zu schlafen. Morgen will ich zeitig aufstehen und möglichst schon zum Hellwerden um 7 Uhr los, weil ich um 14.41 Uhr in Nürnberg den Zug nach Saalfeld bekommen will, um dann über Leipzig, Falkenberg und Jüterbog nach Berlin zu kommen. Wenn alles fährt wie es soll (die Hoffnung stirbt zuletzt), wäre ich um 21.51 Uhr Hauptbahnhof und etwa um elf in Ahrensfelde. Da ist aber viel Luft nach oben!

Mittwoch, 27.9.2023, von **Kalchreuth** nach **Nürnberg** und Rückfahrt / 18,9 km

13.40 Uhr. Ich sitze im RE42 von Nürnberg nach Leipzig, der 13.38 Uhr fahren sollte - ein Zug früher als geplant. Bei dem muss ich nur zweimal umsteigen (Leipzig und Dessau) und bin planmäßig schon 20.44 Uhr in Berlin - wenn er denn irgendwann mal losfährt. Ich hoffe ich sitze im richtigen Zugteil, denn die andere Hälfte wird irgendwo abgekoppelt und fährt nach Würzburg.

13.43 Uhr. Der Zug rollt. Es geht zunächst nach Fürth, so wie 1835 der „Adler“, die erste deutsche Eisenbahn, gefahren ist.

Ich bin heute früh um halb sechs aufgestanden und habe erstmal unter Zuhilfenahme des noch brennenden Grablichtes alle verfügbaren Kerzen in Gang gesetzt, den Kocher angemacht und einen Topf Wasser (aus dem Kanister vorm Wagen) für den Kaffee aufgesetzt. Dann bin ich mit der Smartphone-Taschenlampe in der Hand zum Trockenklo fast am anderen Ende des Gartens. Das ist ein richtiges Herzhäuschen und man kann beim Geschäft durch das ausgeschnittene Herz den grandiosen Sternenhimmel beobachten, wenn man nicht beim Drücken die Augen schließt. Dann habe ich mich angezogen, die Sachen gepackt und zum Kaffee die obligatorischen Schinken-Käse-Croissants von vorgestern gegessen. Als es um halb sieben draußen zu dämmern begann, bin ich los. Nach wenigen hundert Metern auf einen Schotterweg entlang der Bahn war ich schon auf dem Jakobsweg. Der geht noch ein Stück durch das südliche Ende von Kalchreuth und biegt dann links ab.

Eigentlich wollte ich entlang der Landstraße laufen, um auf glatten Belag Zeit zu sparen, aber der abzweigende Weg ist betoniert und nicht befahren. Da kann ich auch den nehmen. Der Umweg war nicht groß und kompensiert bestimmt das häufige Ins-Bankett-Springen bei entgegenkommenden Autos auf der Landstraße. Es ging dann zwar nochmal ein Stück recht holprig (ohne Stock!) durch den Wald, aber den Rest des Weges verlief auf glatt gewalztem Recycling. Der breite glatte Weg scheint ganz neu zu sein und ist vermutlich nach dem Verlegen einer Abwasserleitung angelegt worden, denn Trupps vom Nürnberger Bauhof waren dabei, die Leitung mit einer Kamera zu befahren. Hinter der Autobahn ging es um Buchenbühl herum, vorbei an der (leider geschlossenen) modernen Himmelfahrtskirche mit einem hohen, einzeln stehenden Turm. Dann führte der Weg vorbei am Nürnberger Flughafen, der trotz dichten Nebels in Betrieb war, und durch den Volkspark Marienberg, der teilweise als Hundeauslaufgebiet ausgewiesen ist und von vielen Gassigängern benutzt wird.

Um halb elf hatte ich schon Nürnberg erreicht, viel früher als erwartet. In einem Edeka, der von Natur aus schon ziemlich eng und dann noch mit Containern vollgestellt war, habe ich mir am Fleischstand ein warmes Schnitzel fürs zweite Frühstück besorgt und mich damit in den gegenüberliegenden Park gesetzt. Dann ging es bergab, weiter in die Stadt hinein. An der ehemaligen Stadtmauer angekommen, ging es rechts auf der Straße „Vestnertorgraben“ zunächst an der Burg entlang und dann an der Gaststätte „Hexenhäusla“ über eine Holzbrücke und einen Tunnel in die Burg hinein. Ich bin nicht wie vorgegeben geradeaus gestürzt, sondern hinter dem

Tunnel rechts abgebogen, um mir wenigstens den Vorhof der Kaiserburg anzuschauen. Der ist sehr hübsch mit zwei Reihen Fachwerkhäusern, die bunte Fensterläden haben. Die Kaiserburg selbst ist Museum. Dafür war keine Zeit. Zurück auf dem Jakobsweg ging es über Treppen und steil abfallende Straßen weiter ins Stadtzentrum. Etwas Zeit habe ich mir für die Kirche St. Sebald genommen - ich wusste bisher gar nicht, dass es einen solchen Heiligen gibt. Die Kirche ist innen und außen so reich an Epitaphen, Bildern und Statuen, dass man da gut einen halben Tag zubringen kann. Ich habe auf der linken Seite des Kirchenschiffes den Hl. Jakobus und den Hl. Sebaldus (im Pilgergewand mit einer Kirche auf dem Arm) entdeckt, sowie, für mich sehr interessant, im Chor rechts einen Pilger, der statt der Muschel drei goldene, im Dreieck stehende Scheiben am Pilgerhut hat. Das sind zweifelsfrei die Wilsnacker „Wunderbluthostien“. Hier ist also ein sogenannter „Wilsnackfahrer“ dargestellt, das heißt ein Pilger nach Wilsnack in der Prignitz, wo die „Wunderblutkapelle“ im 15. Jahrhundert ein bedeutendes Pilgerziel war, im gleichen Range wie Santiago, Rom und Jerusalem. Wer das ist und warum der hier steht, weiß ich nicht und die Kirchengemeinde konnte mir das leider auch nicht sagen.

15.00 Uhr. Inzwischen hielt der Regional-„Express“ in Fürth, Erlangen, Forchheim, Hirschaid, Bamberg, Breitengüßbach, Zapfendorf, Ebersfeld, Bad Staffelstein, Lichtenfels, Michelau, Hochstadt-Marktzeuln und Küps.

Zurück zum Weg durch Nürnberg. Gleich hinter der St. Sebald-Kirche gelangt man zum Rathaus mit dem sich anschließenden Hauptmarkt, wo immer der Christkindlmarkt stattfindet. Auch heute war da Markt, aber mit Pullovern, Taschen und irgendwelchem Trödel. Hinter der Pegnitz-Brücke biegt der Jakobsweg rechts ab. Laut Karte steht da die Statue „Der Pilger“. Die habe ich leider übersehen. Da muss ich wohl nochmal herkommen. Durch die Kaiserstraße, über den Josephs- und den Ludwigsplatz und vorbei am „Weißen Turm“ kommt man zum Jakobsplatz mit der St. Jakobskirche. Das ist das offizielle Ende des Jakobsweges von Hof nach Nürnberg und der Beginn von Jakobswegen, die weiter nach Süden und Westen führen. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass ich hier nochmal her komme. In der Kirche, die sehr sehenswert, aber bei weitem nicht so üppig ausgestattet ist wie St. Sebald, befindet sich das Nürnberger Pilgerzentrum, das aus einer Statue, einem Monitor, einer Karte, einer Wandzeitung und einer kleinen Vitrine mit Pilgerandenken besteht. Kein Mensch da, aber wenigstens ein Pilgerstempel.

16.00 Uhr. Bevor ich ein bisschen die Augen zumache, will ich die zuletzt mit einem Halt beehrten Orte nennen: Neuses, Kronach, Gundelsdorf, Stockheim, Pressig-Rothenkirchen, Förtschendorf, Steinbach am Wald, Probstzella, Unterloquitz.

18.10 Uhr. Dinge gibt's, die glaubt man kaum. Der Bayern-Thüringen-Express hat seine Verspätung aufgeholt und war pünktlich in Leipzig, wo der Anschlusszug nach Magdeburg, mit dem ich bis Dessau fahre, pünktlich kam und fast pünktlich abfuhr. Beide Züge waren bzw. sind ganz gut gefüllt, aber es sind noch vereinzelte Sitzplätze und mein Rucksack musste seinen Platz neben mir auch noch nicht aufgeben.

Die Sonne, deren wunderschönen Aufgang ich heute früh kurz hinter Kalchreuth erleben durfte, wirft dem Zug ihre letzten Strahlen hinterher. Es sind jetzt, kurz vor dem Sonnenuntergang noch 25 Grad, vor zwei Stunden waren es in Leipzig sogar 27 Grad. Es war also wieder eher ein Sommer- als ein Herbsttag. Insgesamt kann ich mich über das Wetter nicht beschweren. Das bisschen Nieselregen an den ersten Tagen ist ja nicht der Rede wert. Überhaupt gibt es bei der Tour nichts zu beklagen. Ich hatte überwiegend gute Quartiere und bin stets auf freundliche Gastgeber gestoßen. Allerdings war ich auch dieses Mal, abgesehen von den muffligen Kletterern in Stierberg, stets allein in der Unterkunft, was einen leicht schwermütig werden lässt. Aber in der Regel war ich abends so müde, dass ich eh schnell eingeschlafen bin. An Wanderern getroffen habe ich nur an der Main-Quelle die vier Männer, die auf einem anderen Weg unterwegs waren, und die zwei Frauen, die sich nicht von mir in die Kneipe von Kemmathen locken lassen wollten. Die konnte ich auf der Straße nicht mal nach woher? und wohin? befragen, da sonst drinnen meine Würste und das Sauerkraut kalt geworden wären. Diese Kneipe, die etwas von Chicago während der Prohibition hatte, gehört zu den bleibenden Erinnerungen an diese Reise.

Mein Fuß hat sich inzwischen beruhigt - wie schon erwähnt, war das tagelange Humpeln aber auch mal eine wichtige Erfahrung. Nürnberg ist nun erst einmal für eine Weile Endstation auf dem Jakobsweg nach Süden. Das klingt immerhin schon mal besser als Hof. Das über viele Monate verteilt gelaufene Stück von Stettin nach Nürnberg stellt etwa die Hälfte der alten Reichsstraße „Via Imperii“ dar, die weiter bis Rom führt. Dieser Rest würde mich auch interessieren. Ich hoffe, dass ich noch ein paar Jahre krauchen kann. So, jetzt ist meinerseits erstmal Schuss in diesem „Via Imperii“-Chat. Ich hoffe, es hat Euch nicht gelangweilt und Ihr seid wieder mit dabei, wenn ich mich in zwei Wochen auf dem Camino Portugues begeben werde. Bis dann!

